Landesbibliothek Coburg (70)
022001697430

Bibliotheca
Casimiriana
Coburg

4567
XIX, 3

Leben und Schicksale

Johann Peter Lange's

oder

der unglückliche Wanderer

in gesunden und blinden Tagen.

Schleusingen,
beim Verfasser.
1813.

Cas A 236

Bibliotheca
Casimiriana.

Nachstehende Geschichte, die in einem Zeitraume von etlichen und dreißig Jahren die wirklichen Begebenheiten meines Lebens in sich faßt, habe ich unter den schmerzhaften Gefühlen meines Unglücks zu Papier gebracht. Der Zweck, den ich

durch die Herausgabe derselben zu beabsichtigen suche, ist der, theils meinen Nebenmenschen und hauptsächlich den weniger Bemittelten derselben, durch die einfache und wahre Erzählung meiner Begebenheiten und meiner gewiß merkwürdigen Augenkrankheit und deren muthmaßlichen Entstehung, einige Winke zu geben, wie sie sich bei ähnlichen Vorfällen zu verhalten haben, und wie sie vielleicht einem ähnlichen Uebel vorbeugen können; theils mir durch den Ertrag dieser Schrift die Last meiner Leiden einigermaßen zu erleichtern. Aus dieser Absicht wählte ich den Weg der Subscription, und meine Leser werden mir auch, wie ich zuversichtlich

hoffe, aus diesem Grunde verzeihen, daß ich mich als ein Nichtgelehrter in das Feld der Literatur so dreist gewagt habe, hauptsächlich, wenn sie bedenken, daß ich in meiner traurigen Lage durch eine mir angemessenere Arbeit meinen Unterhalt zu verdienen unvermögend bin, meinen Nebenmenschen nicht gerne zur Last fallen mag, sondern, soviel in meinen wenigen Kräften steht, noch nützlich zu werden wünsche. Ob ich diesen Zweck erreicht habe, muß ich dem Urtheile meiner Leser überlassen; und es würde gewiß zu meiner Beruhigung und zur Erleichterung meines unglücklichen Lebens sehr viel beitragen, wenn ich diesen Zweck nur eini-

germaßen erreichen zu können mir schmeicheln dürfte.

Geschrieben zu Schleusingen am 17. Mai 1813.

Der Verfasser.

Verzeichniß

der

Subscribenten

zu meiner Lebensgeschichte,

gesammelt

von

Johann Peter Lange.

Anmerkung. Sollten sich, wider Vermuthen, bei einigen Namen Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, so bittet man deßhalb um gütige Verzeihung.

A.

Herr D. Winkler, Arzt am Krankenhause zu Altenburg.
— D. Pierer, Besitzer der Hofbuchdruckerei das.
— Joh. Ernst Schöpf zu Arnstadt.
— Pastor Magerstadt zu Allmenhausen.
— D. Piper in Artern.
— C. F. W. Schneider, Superintendent in Apolda.
— D. Blank das.
— Pastor G. Funk in Aue.
— M. Joh. Friedr. Hübschmann, Diac. zu Annaberg.
— M. Friedrich David Eisenstuck, Archidiac. das.
— Friedrich August Mücke, Conrector das.
— M. Carl Gottl. Glockner, Bergprediger das.
— D. Härtel, Stadt- u. Bergamts-Physicus das.
— Moritz Wilh. Engel, Medic. Pract. das.
— M. K. M. Glöckner, Hospitalprediger das.
— Joh. Gottl. Brohe, Cantor zu Augustusburg.
— Gottschalk, Justizbeamter das.
— G. C. Kaden, Rentbeamter das.

Herr Nitzsche, Amts-Actuar zu Augustusburg.
— Adolph Friedrich Drechsler auf dem Jägerhof bei Augustusburg.
— Ernst August Dorn, Organist zu Augustusburg.
— Friedrich August Fischer, Steuerprocurator das.
— Carl Chr. Kurtz und Herr Schellenberg das.
— Wiede das.
— Schmieder das.
— Rißmann das.
— C. L. Vieweg das.
— Hofmann, Diac. in Altenberg.
— Carl Kleinpaul, Rector das.
— J. G. Jentzsch das.
— M. Weiner, Pastor das.
— J. A. G. Müller, Bergmeister das.
— J. A. Büchner, Amts-Inspector das.
— C. G. Meyer, Stadtrichter das.
— C. F. Schlegel, Impost-Einnehmer das.
— Schwarz, Apotheker das.
— Löbel, Zwitterstocks-Factor das.
— Schmid, Bergschreiber das.
— Hammer, gegenwärtig Förster in Altstädt.
— v. Nostitz auf Albersdorf.

B.

Herr Fischer, Förster zu Breitenbach.
— Höreth, Buchdruckerherr zu Baireuth.
— D. Blanckmeister in Buttstädt.
— M. J. K. F. Wokenius, Superintendent u. Oberpfarrer das.

Herr M. Muncke, Rector zu Buttstädt.
— M. Carl Friedrich Zeigermann, Pastor zu Burgscheidungen.
— Graf von der Schulenburg zu Burgscheidungen.
— Herrmann, Pastor zu Bibra.
— J. C. H. von Zobel, Superint. in Borna.
— A. F. Kempe, Pfarrer in Breitenbrunn.
— Benedict, Pastor in Bärenwalde bei Schneeberg.
— Joh. Gottlob Weichart, Pfarrer zu Burckersdorf.
— C. A. Schellerz in Bärenstein.
— August Krause, Oeconomie-Verwalter das.
— Ernst Heinrich Kräger in Benshausen.
— E. G. Monse, Buchdruckerherr in Budissin.
— C. G. Matthiä, Buchdruckerherr das.
— J. G. Lehmann, Buchdrucker das.
— Donath, Buchdrucker das.
— M. C. G. Otto, Conrect. das.
— Siebelis, Rector das.
— v. Kiesenwetter, Oberamtshauptmann.
— M. G. H. J. Stöckhardt, Past. secundarius das.
— D. Wockaz das.
— C. F. Constantin das.
— Gebauer, Coll. Gymn. das.
— D. Hommeyer das.
— D. Behrnauer das.
— Mich. Hilbenz, Past. zu St. Mich. das.
— Brescius, Oberpostmeister das.
— D. Grupe das.
— Joh. Andreas Kapler, Diac. zu St. Michael das.

Herr M. G. L. T. Barthold in Budissin.
— D. Starke das.
— Tietzen das.
— Roux, Stadtsyndicus das.
— Liebusch das.
— Hennig, Stadtrichter das.
— E. G. Klemm das.
— Klingstum das.

C.

Herr M. Unger, Pfarrer in Cölleda.
— Frank, Escadron-Chirurgus das.
— Justitiar Bach das.
— Joh. Rudolph Knorr, Pachter auf dem königl. sächs. Landschul Pfort. Vorwerk Luculau.
Frau Schönborn, verwittw. Kriegsräthin in Crumpa.
Herr M. Nebe, Prediger das.
— Andr. Müller, Conrect. zu Camenz.
— Brescius, Bürgermeister das.
— D. Wolf das.
— Accis-Inspector Horn das.
— Franke das.
Ein Ungenannter das.
Herr J. G. Kunzack, Buchdrucker zu Cottbus.
— Oberbürgermeister Krenckel das.
— Accis-Inspector u. Cassen-Rendant E. F. Gerike daselbst.
— D. Rudolph, Kreis- u. Amts-Physicus das.
— Oberamtmann Hubert das.
— Archidiac. L. A. Köhler das.

Herr Wilh. Korn in Cottbus.
— Cantor J. G. Maywald das.
— Quintus J. E. Türke das.
— J. T. A. Fritze, P. u. A. das.
— M. G. Holenz, Rector das.
— C. F. L. Magnus, Conrector das.
— Samuel Frd. Lütre das.
— Registrator Weber das.
— Stadtgerichts-Copist Linder das.
— Bachler, Bürgermeister das.
— Kaufmann Weinech das.
— Schmidt das.
— Dr. Med. Dix das.
— Berowsky, Protocollführer das.
— Stadt-Chirurg Führmann das.
— Stadt-Chirurg Wißlott das.
— Eichholz das.
— G. Goltzsch das.
— J. H. Richter das.
— Lange und Comp.
— Friedr. Schuchard das.
— Kreis-Einnehmer Wilki das.
— Conr. Sam. Lobedan das.
— Sam. Friedr. Lütre jun. das.
— David Krüger das.

D.

Herr Lieutenant von Seckendorf zu Dresden.
— Hofbuchdrucker Meinholdt das.

Herr C. G. Gärtner, Buchdruckerherr in Dresden.
— D. Pönitz, königl. Augenarzt das.
— Thyme, Oberkriegscommissär das.
— Chr. Gottl. Conrad Rumpel, Gouvernements-Gerichts-Actuarius das.
— Pastor Frühauf das.
— M. A. Kraft, Rector in Closter Donndorf bei Artern.
— C. A. G. Chemnitius, Collaborator das.
— S. A. Meister, Prediger in Donndorf.
— M. C. A. Völker, Superintendent zu Dornburg.
— Pastor Fleckneisen zu Deschan.
— Christian Traugott Ficke zu Dorfschellenberg bei Augustusburg.
— Carl Traugott Lotze, Schullehrer das.
— Amts-Chirurg Kiebsch zu Dippoldiswalde.
— Amts-Inspector Lessing das.
— Rector Rüdiger das.
— Pastor M. Oehler das.
— Apotheker Stör das.
— Procons. Kohl zu Dippoldiswalde.
— Amts-Steuer-Einnehmer Mäckel das.
— M. Schneider, Rector in Dohna.
— Apotheker Müller das.
— M. L. G. Wildenhayn, Pastor das.
— Cantor Grahl das.
— Archidiaconus H. Ch. Hebe das.
— Carl August Jänich das.
— Stadtrichter Johann Gottlieb Hähnel das.
— J. Pech in Daubch.

E.

Herr M. Joh. Christian Beyer, Pastor in Eutzsch bei Wittenberg.
— F. G. Callenius, Pastor in Eichfeld.
— Pastor Tuch zu Esperstadt bei Frankenhausen.
— D. Emsmann in Eckartsberga.
— Tim. Heim, Pfarrer zu Effelder.
— D. Joh. Heinrich Kunstmann, Hof- u. Amts-Chirurgus zu Ebersdorf im Voigtlande.
— D. Hause in Eibenstock.
— D. Stölzel das.
— M. Michael, Pfarrer das.
— M. Jost, Diac. das.
— Joh. Gottlieb Schaffrath, Schullehrer in Eppendorf.
— Carl Wilh. Angermann, Schullehrer das.
— Friedrich Gotthelf Uhlmann, Erblehnrichter das.
— Archidiaconus Königsdörfer in Elsterberg.
— J. Fr. W. Kabisius, Cantor das.
— M. Joh. Gottfried Anger, Pastor das.
— Diaconus Kretzschmar das.
— Organist Rothe das.
Madame Wolf das.
Herr Koch, Kauf- und Handelsmann das.
— Römhildt, Rector das.
— J. C. Irmler in Elstra.
— Zoll- u. Accis-Einnehmer J. G. Großmann das.
— J. C. Wohner, Bürgermeister das.
— Joh. Georg Engler, Erbrichter in Ebersdorf bei Löbau.

F.

Herr Friedrich und Wilhelm Cöler in Frankenhausen.
— Grebel, Collaborator Min. das.
— Collaborator Wippermann das.
— D. Ludwig Schuchardt das.
— Superintendent Thierbach das.
— D. Seuberlich das.
— D. Leidenfrost das.
— A. Leidenfrost das.
— H. Kalbe, Candidat d. Pharmac. das.
— D. Staritz in Freiburg.
— Schomburgk, Diac. sub. das.
— D. M. Policarp Keil, Superintendent das.
— D. Keyßig das.
— Diaconus J. S. Ortolph in Frohburg.
— M. Creuz zu Frauenstein.
— Cantor Albrecht das.
— J. F. Kliemann das.
— Rector Liebers das.
— Apotheker Rachel das.
— L. A. Rößler, Med. et Chir. Pract. zu Forste.
— Otto Friedrich Hauenstein, Kaufmann das.
— M. Schuchardt das.
— Joh. Gottlieb Kayser, Kaufmann das.
— Gottfried Dietrich Friedrich Karstedt das.
— J. G. Liebmann, Diac. und Pastor das.
— J. M. Neumann, Superintendent das.
— S. T. Vater, Rector und Collaborator das.
— Rud. T. Flössel, Cantor und Musikdirector das.

Herr F. E. Aland, Auditor zu Forste.
— J. C. Helffeld, Gen. Accis-Einnehmer das.

G.

Herr Hofbuchdrucker C. L. Albrecht in Gera.
— D. Ziegler in Gotha.
— Pastor Schmidt das.
— v. Brocker zu Groß-Neuhausen.
— Reihers sel. Frau Wittwe und Erben zu Gotha.
— Carl Brunn, der Buchdruckerkunst Befl. zu Graiz.
— Carl Meister, der Buchdruckerkunst Befl. das.
— C. H. Henning das.
— D. F. G. Jacobäer das.
— Friedrich Haubold Schmidt, Chirurgus u. Accoucheur in Groitzsch.
— Dost in Grünhayn.
— Vice-Actuar Meyer das.
— Stadtrichter Hofmann das.
— Rector Köden das.
— Amts-Actuar Klöbart das.
— Amts-Landrichter Anger das.
— Chr. Fr. Dost, Schulmeister in Gelenau bei Thum.
— Joh. Halfter, Schulmeister in Großwaltersdorf.
— August Friedrich Martin, Erblehnrichter das.
— M. FG. Hartwig, Pastor zu Großhartmannsdorf.
— Pastor B. F. Wolle zu Glashütte.
— Rector C. F. Lohse das.
Frau Gräfin Bose auf Gamig bei Dohna.

Herr Carl Gottl. Schirach, Buchdruckerherr in Görlitz.
— Gotthold Heinze, Buchdrucker das.
E. E. Stadtrath das.
Herr Subdiac. Neumann das.
— Archidiac. W. Janke das.
— D. Vogelgesang das.
— D. Trautner, Stadtphysicus das.
— D. Schmidt das.
— D. Nicolai das.
— Apotheker Thieme das.
— Heinr. Hoeger das.
— J. G. Böttger, Gastwirth im weißen Rosse das.
— Schieck das.
— C. Gröbel das.
— H. Schwenke, Antiquar das.
— Rector Anton das.
— Hildebrand Grötler das.
— D. Bauernstein, Landphysicus das.

H.

Demoiselle Genton, Gouvernante beim Herrn von Spesser zu Hildburghausen.
Herr F. Grunert jun., Buchdruckerherr in Halle.
— Carl Friedrich Wagner, Pastor zu Hohenstein.
Zwei Ungenannte in Heinrichs.
Herr D. F. A. L. Blödau in Heringen.
— P. Besser zu Herrngosserstadt.
— M. Decker, Pastor zu Hermersdorf.
— Amts-Rent-Verwalter Hedenus in Hohnstein.

Herr Pastor M. Wolf in Hohnstein.
— Förster Ulbricht das.
— General-Accis-Inspector Zumpe das.
— General-Accis-Einnehmer Süßemilch das.
— Pastor Fried. L. Frisch in Hauswalde bei Pulsnitz.
— Christian Gottlieb Kleinstück, Ludim. das.
— D. Massalien in Herrnhut.
— D. Schwertner das.
— Chirurgus Bauer das.
— Diaconus Israel in Hirschfeld.

J.

Herr Diaconus Brunner zu Johanngeorgenstadt.
— Bergmeister Böhme das.
— D. Aug. Gruber, Bergamts- u. Stadt-Physicus das.
— M. Träger, Pastor das.
— Epperlein, Cantor das.
— Bergschreiber Wolf das.
— Bürgermeister Zeissig das.
— Bürgermeister Siegelin das.
— Pastor F. C. Büttner zu Johnsbach.
— Schulmeister J. Chr. Naumann das.
Frau Gräfin Reuß auf Jänkendorf bei Nisky.
Herr Hellwig, Schullehrer in Jänkendorf.
— Johann Friedrich Mauer das.
— Hofrath D. Stark in Jena.

K.

Herr Amts-Verwalter Straßburger zu Kühndorf.
— Johann August Günther, Pastor in Kirchheilingen bei Langensalz.
— Johann August Resch, Pfarrer zu Kirchdorf bei Weida.
— M. Heinrich Christlieb Maul, Pfarrer zu Kirchwolframsdorf.
— D. Schottin in Köstritz.
— Joh. Gottlob Hering, Pastor zu Kirchscheidungen.
— Joh. Christian Krämer zu Königstein.
— Oberförster Graner das.
— Friedrich Gotthold Baiz das.
— Crilldolf das.
— M. Otto, Pastor in Küpper.
— D. Heilmann das.

L.

Herr Dürr, Buchdruckerherr zu Leipzig.
— Franz, Buchdruckerherr das.
— von Völker, sen., zu Liebschütz bei Ziegenrück.
— D. Christoph Friedrich Enke, Pastor an der Nicolaikirche zu Leipzig.
— D. Christian Friedrich Pohl, E. E. Raths-Mitglied und Proconsul das.
— D. Clarus das.
— D. Rosenmüller das.
— D. Löhr das.

Herr D. Knoblauch in Leipzig.
— D. Wendler das.
— J. C. Lampe das.
— D. Gehler das.
— F. A. Negelin das.
— D. Engelhard in Langensalza.
— Andrä, Buchdrucker das.
— Conrector Meiner das.
— D. Schmalkalden, Stadtphysicus das.
— D. Baumbach das.
— Aug. Reinhardt, Pastor in Leubingen.
— Fr. Aug. Cramer, Pfarrer zu Langenbach bei Schleiz im Voigtlande.
— Joh. Heinrich Lautenschläger, Oberpfarrer und Adjunct zu Laucha an der Unstrut.
— D. Joh. Heinr. Gottfried Kaupisch, Steuer- u. Impost-Einnehmer, wie auch Bürgermeister das.
— G. Gutsmuths das.
— Carl Christian Adolph Damm, Ger.-Dir. und Stadtschr. das.
— Wilhelm Lobeck, Kaufmann das.
— Christian Gottlob Feistkorn das.
— C. F. Luther, Stud. Med. zu Lößnig im Schönburgischen.
— Schmidt in Leubsdorf.
— Förster Carl Heinrich Lebrecht Müller das.
— Johann Gottlieb Jahn, Inspect. auf Lauenstein bei Altenberg.
— Gerichts-Dir. Joh. Schönfelder das.
— Oberforstmeister von Oppel in Lauersdorf.

Herr M. Pezold in Lichtenhain.
— Förster Carl Henrici das.
— D. Kiesmann, Stadtphysicus in Löbau.
— Schulcollege Thiele das.
— M. F. L. Prätor, Conrector das.
— Brückner, Pastor Primar. das.
— Catechet Seidel das.
— F. A. May das.
— J. G. Schröder das.
— F. Koch das.
— Joh. Gottl. Schaber, Oeconom das.
— L. F. Wex das.
— P. W. Pannach das.
— C. A. Kuhlmann das.
— Friedrich Wilh. Seelig das.
— Lebr. Gotth. Hanicke das.
— Lieutenant Berger, Postmeister das.
— Friedrich August Christian Wagner das.
— Joh. Salomo Frentzel, Stadtrichter das.
— Apotheker Vosse in Lauchstädt.
— Carl August Wilhelm Scharf, Buchdruckerherr in Lauban.
— D. Pudor das.
— D. S. G. Crusius das.
— Bürgermeister Bischof das.
— Stadtr. Krul das.
— J. G. Schink, Accis-Inspector das.
— Benjamin Traugott Dihm das.
— Joh. Friedrich Weiß, Gürtler das.
— Rector Krüger in Lübbenau.

Herr Cantor Ludwig in Lübbenau.
— Cantor Essiger in Lübben.
— Buchdrucker Driemel das.
— D. Schön in Luckau.
— M. Geißler das.
— Conrector M. Lehmann das.
— M. Schulze das.
— Diac. M. Krähner das.
— M. Schenk das.
— Apotheker Mehnert das.

M.

Herr Major von Bose zu Meiningen.
— Amtmann G. P. Gerken auf Meralben bei Langensalz.
Madame Lutteroth, geb. Hauswald in Mühlhausen.
Herr Joh. Michael Müller, Buchdrucker das.
— Tobias Gottfried Mehlbach, Diaconus das.
— Joh. Georg Schollmeyer, Rector des Gymnas. das.
— D. Christian Gottlieb Altenberg, Arzt das.
— Ph. Hartmann, Kammersecretair zu Meiningen.
— Carl Gotthilf Gabler, Pfarrer in Mühltroff bei Schleiz.
— Carl Gottlob Bauer, Justizbeamter das.
— Joh. Christian Wunderlich, Stadtschreiber das.
— Pastor Walther in Mücheln.
— Stadtschreiber Schulze das.
— M. L. C. D. Kretschmar, Diac. in Marienberg.
— D. Nikolai das.

Herr M. Hennig, Pfarrer in Marienberg.
— L. B. Geißler, Lud. in Mulda.
— Christian Gottlob Hörnig, Pfarrer das.
— von Schönberg auf Maxen.
— Joh. Bernh. Hirschmann, Canzlei-Copist im Kloster St. Marienthal.
— Gottfried Heidrich, Canzlei-Copist das.
— Joh. Bernh. Gulitz, Stifts-Secretair das.
— Friedr. Benatzky, Verwalter das.
— D. Schnieber in Marklissa.
— D. Heinrich das.
— Stadtschreiber Hartmann das.
— Joh. Ehrenfried Felgenhauer, Senator und Apotheker das.
— D. Marggraf, Physicus der Standesherrschaft Muskau.
— D. Joh. Gottf. Ferdinand Larius das.
— Hofgerichts-Secretair Sieber das.
— Hofrath und Hofgerichtsdirector Edelmann das.
— Superintendent Vogel das.
— Hof- u. Mittagsprediger Lehmann das.
— Archidiaconus H. Pannath das.
— von Berg das.
— Rentmeister Mühle das.
— Ch. Schulze, Wirthschafts-Director das.
— Forstsecretair Münch das.
— Intendant Wolf das.
— Kaufmann Ernst Ferd. Keutel das.
— Postmeister Schmidchen das.

Herr Keutel, Director des Alaunwerks in Muskau.
— Baßdorf, Gastgeber das.

N.

Herr Carl August Klaffenbach zu Naumburg.
— Carl Friedrich Weschelt, Buchdrucker zu Nordhausen in Thüringen.
— D. Schrödter, Amtsphysicus das.
— D. Freybe das.
— A. Rath das.
— Lewesd das.
— D. A. Rath das.
— Rector Heyse das.
— J. M. Fuhrmann, Pastor zu Nausitz im Thal bei Artern.
— Pastor A. Otto zu Niedereichstädt bei Schaafstädt.
— Glotze Landschöppe das.
— Joh. Christoph Heinrich, Kirchenvorsteher das.
— Heinrich Gottlob Stock Oeconom das.
— Pastor J. A. Kürbis in Neumark.
— C. A. G. Vogel, Pastor in Neuhausen.
— Carl Gotthelf Bauer zu Niederzwönitz bei Schneeberg.
— Schulmeister J. F. Mohr das.
— Pastor Facius das.
— Bergmeister Carl Christ. Strumaz in Neugeisting.
— Carl Friedrich Uhlmann, Pastor das.
— Joh. Gotthelf Tittel, Cantor das.
— Carl Christian Uhlemann, Kaufmann das.

Herr D. Fritzsche in Neustadt bei Stolpen.
— Stadtd. Rouk das.
— Stadtr. May das.
— A. L. Voogt das.
— Joh. Bapt. von Albertini in Niesky.
— Christian Benjamin Wagner das.
— D. Franz Place das.
— Friedr. Rieß das.
— C. F. von Kleist das.
— H. St. von Forestier das.
— J. F. Nitshke das.
— J. Chr. Schneider, Past. zu Nieder-Zeser.

O.

Herr Oberforstmeister von Trebra zu Olbernhau.
— D. Kälber das.
— J. A. Spitzner, Pastor in Oberalbertsdorf.
— Pastor Schneider in Obereichstädt bei Schaafstädt.
— Oeconom Adam Dietrich das.
— M. Wirth, P. zu Oberneuschönberg.
— Joh. Gottfr. von Fischer auf Ober-Linde.

P.

Herr Tr. Ch. Fr. Könitzer, Diaconus in Pausa.
— Friedrich August Dorn, Pfarrer in Pausa in der Diöces Plauen im sächs. Voigtlande.
— Joh. Friedrich Thomas, Rector in Pausa.
— Joh. Friedrich Wehner, Accis-Inspector das.

Herr von Schönberg in Pfaffroda.
— Kammerherr von Schönberg auf Purschenstein.
— G. F. Seyfert, Creis-Steuer-Revisor das.
— C. A. W. Becker, Gerichtsdirector das.
— Joh. Andreas Conrad Diller, Buchbinder in Pirna.
— Diac. M. C. F. Bartzsch das.
— D. Friedrich August Hundius das.
— August Haase das.
— A. G. Seelig das.
— Joh. Gottlieb Weise, Diaconus zu Pulsnitz.
— Joh. Gottl. Wentzel, Färber das.
— B. F. Schade, Pfarrer zu Pitschkau u. Brista.
— J. F. Lerche, Schullehrer in Pitschkau.
— von Polenz auf Pitschkau.
— D. Tempel in Pförten.
— Amtmann Ramstler das.
— Graf Brühl das.
— Ch. Edler von Hummitzch, Amtshauptmann das.
— J. Chr. Grolig, Dir. das. 2 Exemplare.
— Pastor Weber das.
— Stadtrichter Landsky das.
— Postmeister J. G. Pohle das.
— Rector K. G. Orbky das.
— Joh. Gottl. Wagler, Past. design. zu Preschen bei Forste.

Q.

Herr D. Jost in Querfurth.
— Superintendent S. Fischer das.

R.

Herr D. Kramer, Stadt- und Amts-Physicus zu Rudolstadt.
— Cantor Wolf in Ringleben bei Frankenhausen.
— Pastor Ch. Hanckel das.
— Pastor Hirschof in Rothenberga.
— Joh. Christoph Waßmann, Wundarzt in Rastenberg bei Weimar.
— D. Hickethier das.
— Joh. Gottlieb Lebrecht Schwabe, Pfarrer zu Rohrbach bei Buttstädt.
— Joh. Christian Erdmann Hölzer, Pfarrer in Ruppersdorf im Voigtl.
— F. B. Grahl, Cantor und Organist in Reinhardsgrimma.
Frau Frederique von Bulow auf Reichardsgrimma.
Herr August, Graf von der Schulenburg, Mecklenburgischer Kammerherr das.
Fräulein Caroline Mathilde, Freyin von Bülow das.
Herr Rehnoldt, Richter in Radgendorf bei Zittau.

S.

Herr Oberaufseher Freiherr von Seckendorf zu Schleusingen.
— Secretair Müller das.
— Diaconus Reck das.
— Regierungsrath von Zisky das. 2 Exemplare.
Frau Simonin, Witt. das.

Herr Abesser aus Römhild, Gymnasiast auf dem Gymnasium zu Schleusingen.

— Hofbuchdrucker Mauke in Schleiz.

— Pastor Rüttinger zu Seidingstadt.

— Polster, Buchdrucker in Schmalkalden.

— Löber, Inspector und Oberpfarrer das.

— D. Wittich, Diaconus das.

— Johann Wilhelm } Ausfeld in Schnepfenthal.

— August } Ausfeld in Schnepfenthal.

— Ernst } Ausfeld in Schnepfenthal.

— Carl Fleck zu Sondershausen.

— D. Bona das.

— Cantor Roitsch in Schönefeld bei Artern.

— J. G. Walch zu Salzungen.

— D. Walch das.

— D. Schill in Schneeberg, im sächs. Erzgebirge.

— D. Zenner zu Schwarzenberg.

— M. Behr, Pastor das.

— M. Christian Gotthelf Stolle, Pastor zu Scheibenberg.

— D. Joh. Gotthelf Drechsler in Sayda im Erzgebirge.

— A. F. Vogel, Pastor das.

— M. G. M. Tauscher, Diac. das.

— M. F. G. Schmieder, Rect. das.

— S. Fr. Klozler, Finanz-Commissair das.

— Creis-Amts-Actuar Wahnung zu Schwarzenberg im sächs. Erzgebirge.

— F. G. Hauffe, auf dem Cammerguthe Seedliz bei Pirna.

Herr D. Ernst Pienitz auf dem Sonnenstein.
— Amtmann in Stolpen.
— Cantor Klengel das.
— D. Fischer das.
— C. G. Berger, Accis-Einnehmer das.
— Amts-Verwalter Conradi das.
— Apotheker G. F. Bärensprung das.
— Venus, sen., in Schandau.
— Richter, Med. Pract. das.
— Amts-Inspector Edelmann das.
— Pastor Golde in Schnellroda.
— A L. Goldbach in Schandau.
— Apotheker Hebor das.
— Lieutenant Hering das.
— Carl Gottfried Venus das.
— M. Heyder, Pastor das.
— Bürgermeister Onesorge das.
— Stadtrichter Böhme in Sebnitz.
— D. Massalien das.
— Apotheker Pezold das.
— Unterförster Neumeister das.
— Carl Gottl. Hantsch das.
— Cämmerer Reiff in Schaafstädt.
— Apotheker Wahn das.
— Johann Christoph Zestermann, Gensd'arm in Seidenberg.
— General-Accis-Einnehmer Naumann das.
— M. Friedrich Gerdessen, Ober-Pfarrer das.
— M. Johann Valentin Kley, Diac. das.
— J. S. Axel Lilie, Stadtschreiber das.

Herr Apotheker Christian Friedr. Denkwitz in Schönberg.
— Freiherr von Rechenberg auf Schönberg.
— Accis-Einnehmer J. A. Lehmann das.
— Diac. Joh. Gottfried Patrik das.
— Buchdrucker Rauert in Sorau.
— D. Kummer, Physicus das.
— Finanz-Procurator Heinsius das.
— D. Rösicke das.
— Apotheker Jacobi das.
— Jungert das.
— Consistorialrath und Superintendent Jurke das.
— Rector M. Rüffer das.
— D. Wollkopf das.
— Signt. Ch. Lehniger das.
— Diac. G. E. Reichenbach das.
— Amts-Inspector Schlinzigk das.
— Oberamts-Regierungsrath von Reinsperg, das.
— Schmidt das.
— Uhlmann das.
— Stadtmusicus Gemeinert das.
— C. G. Krüger das.
— J. B. Elgt das.
— S. Ermel das.
— E. G. Sommer, jun., das.
— Benjamin Specht, E. E. Raths Ziegelei-Pachter das.
— G. H. Müller das.
— G. Wellmietz das.
— E. M. Erose das.

Herr C. Hoffmann in Sorau.
— G. Matthäus das.
— Friedrich Schuster das.
— Benjamin Müller das.
— Carl Hanoch das.
— Carl Gottlob Scharff, Mühlenbereuter das.
— Johann Gottfried Harmuth das.
— G. E. Pusch das.
— Traugott Schmid das. 3 Exemplare.
— M. Wendler, Superintendent in Suhl.
— Anton Rieneck das.
— J. G. H. Jacobi, Apotheker das.
— Wolfgang Kummer das.
— Wilhelm Schüler, Cantor das.
— J. L. G. Schwarz das.
— E. G. Löschigk, Pastor das.
— M. Keller das.
— Friedrich Dreissigacker zu Schleusingen.

T.

Herr Stadtphysicus D. Schreiber zu Themar.
— Kurz, Buchdruckerherr zu Torgau.
— M. Fischer, Pfarrer zu Thalwinkel.
— Christian Friedrich Thierfelder, Medic., Obstetr. et Chirurgus in Thum bei Chemnitz.
— E. F. L. von Heldreich das.
— Christian Heinrich Schreitz in Trebus bei Niesky.

V.

Herr Anton Greiner, Kaufmann auf der Porcellanfabrik zu Volkstädt bei Rudolstadt.
— Graf von der Schulenburg auf Vitzenburg.
— Fried. Sam. Wedel in Vetschau.
— Carl Malin das.
— Actuarius K. F. Geros das.
— Amts-Verwalter J. C. Lehmann das.
— J. Gottl. Müller und Söhne das.
— Accis- und Zoll-Einnehmer Nicolai das.

W.

Herr Stadtphysicus D. Lucas zu Wasungen.
— Seipt, Buchdruckerherr zu Wittenberg.
— J. Maaß, privatisirender Gelehrter das.
— M. Hammer, Pastor zu Waaren.
— M. C. F. Richter, Pastor zu Widerwitzsch.
— Carl Traug. Roscher, Stud. Theol. in Wittenberg.
— Carl Wilhelm Dornik, Stud. Theol. das.
— Witsch, Buchdrucker in Waldenburg.
— E. F. Roloff, Diaconus in Werdau.
— J. G. Jahn, Rector das.
— D. Isaac das.
— D. Wilke in Wiehe.
— D. Großmann das.
— D. Friedrich Schenk in Weißensee.
— D. Wilhelm Rehbein, Amts- u. Stadtphysicus das.
— M. Horner das.

Herr Bürgermstr. Carl Christian Pohler in Wolkenstein.
— M. J. Carl Friedrich Taubner, Past. das.
— M. Gottlob August Drechsler zu Waldkirchen bei Zschopau.
— Johann Friedrich Stadler Schulsubst. das.

Z.

Herr F. W Reinhardt, Diaconus in Zehren bei Meissen.
— Rector Mäschel in Zöblitz.
— M. Damm das.
— Amts-Inspector Gottlieb August Kersten das.
— Rector Meyer in Zwönitz bei Schneeberg.
— Stadtrichter Glück das.
— Stadtschreiber Ganß das.
— D. Präger zu Zschopau.
— Cammerjunker und Oberforstmeister W. H. Freiherr von Seckendorf das.
— Christian Gottlieb Ritter das.
— Tahl, Wundarzt das.
— Obristlieutenant von Vitzthum das.
— Johann August Schilling das.
— Johann Christian Hochmuth das.
— Christian Ernst Gensel, Mädchenschullehrer das.
— Johann Wilh. Scheidhauer auf dem Blaufarbenwerke bei Zschopau.
— Pastor Cramer zu Zörbau.
— Buchdrucker G. B. Franke in Zittau.
— F. Müller, Buchdrucker das.
— J. G. Mörbitz, Richter in Zschiste bei Pirna.

Herr Kießling, Wund- und Augenarzt zu Zittau.
— D. Hirt das.
— D. Peschek das.
— D. Brauer das.
— M. Richter, Past. Primar. das.
— T. O. Schulz, Kaufmann das.
— M. Lommatzsch das.
— K. Schiller, Waisen- und Zuchthaus-Verwalter das.
— Kaufmann Leonhardt das.
— Postmeister Dalitz das.
— Baudirector Eschke das.
— C. G. B. Peschek, scabin. das.
— M. Aug. Friedr. Wilh. Rudolph, Director des Gymn. das.
— Kaufmann F. Pechatscheck das.
— Wagemeister Krieger das.
— E. Exner, Kaufmann das.
— Steuer-Einnehmer Carl Friedr. Hering das.
— Kaufmann Carl Friedr. Krodel das.
— Kaufmann Joh. Christ. Püttner das.
— Kaufmann Joh. Aug. Werner das.
— Kaufmann Joh. Gabriel Wittich das.
— Bürgermeister D. Haupt das.
— Zoll-Einnehmer Frenzel das.
— Kaufmann Gottlieb Exner, jun., das.
— Englers Erben zu Zittau.
— Stadtsyndicus Bergmann das.
— Kaufmann Noack das.
— Oberamts-Advocat Just das.

Herr Unterstadtschreiber Carl Friedr. Kutschmann in Zittau.
— Raths=Actuar Kühn das.
— Raths=Copist Reinhold das.
— Kohlmann, Gastwirth zur goldnen Sonne das.
— F. A. Spree, Diaconus in Zibelle.
— Kaufmann Schwabe das.

Erste

Erste Abtheilung.

In dem schleusingischen Amtsdorfe Ratscher, welches zu dem königl. sächs. Antheile der gefürsteten Grafschaft Henneberg gehört, wurde ich den 18. April 1768 geboren. Mein Vater besaß zwar kein Grundeigenthum, allein sein thätiger Geist wußte diesen Mangel zu ersetzen. Als geschickter Drechsler und Silberarbeiter wurde er gesucht, und sein natürlicher Verstand, mit Rechtschaffenheit verbunden, machte ihn allgemein beliebt. Seines geringen Vermögens ungeachtet, suchte er doch seine Kinder, deren er mit meiner Mutter acht erzeugt hatte, so gut es ihm möglich war, zu erziehen. Er schickte sie frühzeitig in die deutsche Schule der nur eine kleine halbe Stunde entfernten Stadt Schleusingen, wohin Ratscher eingepfarrt ist, und sorgte überhaupt dafür, daß ihnen nichts gebrach. Auch außer der Schule suchte er sie im Hause, oder auf dem Felde, wie es seine Geschäfte erlaubten, in allem zu unterrichten, was einem Menschen und künftigen Staats-

bürger zu wissen nöthig ist. Ich war das jüngste seiner Kinder, wurde mit möglichster Sorgfalt behandelt und gleich Anfangs, wie mein älterer Bruder, den Wissenschaften gewidmet. Der Tod aber übereilte meinen Vater in seinen Entwürfen für mein Wohl und meine künftige Bestimmung; der Gute starb, ehe sie noch ausgeführt werden konnten, für mich, der ich erst 6 Jahr alt war, viel zu früh. Ich konnte zwar weder den erlittenen Verlust gehörig schätzen, noch ahnden, daß mir dereinst noch viele Prüfungen, viele Leiden bevorstehen würden; aber dennoch that es meinem kindischen Herzen wehe, sehr wehe, den besten Vater, der mich mit der zärtlichsten Sorgfalt bisher erzogen und mit väterlicher Liebe überhäuft hatte, so bald zu verlieren, und zu einer Zeit zu verlieren, wo ich dessen Fürsorge am nöthigsten bedurfte. Er war aber dahin, und weder mein kindisches Weinen, noch das klägliche Jammergeschrei meiner ebenfalls verwaisten Geschwister und meiner verlassenen Mutter konnte dem unerbittlichen Tode seine Beute entreißen. Er ruhet wohl und erntet in jener bessern Welt den Lohn seiner Thaten, deren Daseyn alle Vernünfteleien der sogenannten Philosophen mir nicht abzustreiten vermögen, und von deren künftiger Existenz ich so gewiß als von meinem

eigenen Daseyn überzeugt bin. Dort in den Gefilden der Ruhe, wohin ihm sechs meiner Geschwister und erst vor einigen Jahren meine Mutter nachgefolgt sind, dort hoffe auch ich dereinst den Guten sowohl als meine gute Mutter nach ausgestandenen Prüfungen meines traurigen Lebens anzutreffen, und im Kreise meiner Lieben in ungestörter Ruhe zu wandeln. —

Einige Jahre nach dem Tode meines Vaters schickte mich meine Mutter auf das hiesige Gymnasium, wo ich von den würdigen Lehrern desselben erst in der deutschen, in den Anfangsgründen der lateinischen und nach und nach auch in der griechischen Sprache unterrichtet wurde, und in Erlernung derselben ziemliche Fortschritte zu machen mich bestrebte.

Das hiesige Gymnasium ist eine der vorzüglichsten Fürstenschulen. Es wurde zuerst im Jahre 1560 aus dem Barfüßerkloster, das 1502 vom Grafen Wilhelm VII aus einer von dessen Vater, Grafen Wilhelm IV, zur Ehre der heiligen 14 Nothhelfer erbauten und mit einem Capital von 100 fl. ausgestatteten Kapelle errichtet und mit 8 Mönchen und einem Guardian besetzt wurde, in ein Seminarium verwandelt, wo Jünglinge in den ersten literarischen Kenntnissen geübt und zum Genusse des künftigen akademischen Unterrichts vorbereitet wurden. Graf Georg Ernst, der

letzte des hennebergischen Stammes, war der Stifter dieser Fürstenschule, der im Jahr 1543 in den hennebergischen Landen die evangelisch-lutherische Religion einführte. Die damit verbundene Aufhebung so vieler reichen Klöster und Stifter verschaffte dem Grafen ein treffliches Hülfsmittel, in seiner Herrschaft eine Landschule anzulegen. Er secularisirte im Jahre 1545 das Barfüßerkloster zu Schleusingen, verabschiedete die Mönche, da sie die lutherische Religion nicht annehmen wollten, und ließ die Klostergebäude im Jahre 1560 zu einer öffentlichen Landschule unter der Aufsicht eines Cantors und Collaborators, denen der Unterricht in der Schule oblag, einrichten, traf auch wegen Unterhaltung der dürftigen Schüler zugleich die Einrichtung, daß diese unmittelbar aus der gräflichen Hofküche gespeist wurden. Weil aber der Graf nicht beständig zu Schleusingen residirte: so wurden nachher, auf seinen Befehl, zum Unterhalt der dürftigen Schüler jährlich 50 Malter Korn abgegeben. Dieses wohlthätige Institut bekam im Jahre 1569 durch eine von dem Grafen abgefaßte Instruction, eine verbesserte Einrichtung und gedich endlich im Jahre 1577 zu seiner Vollkommenheit, wo der Graf in einem feierlichen Stiftungsbriefe die Schule in ein Gymnasium verwandelte, die Zahl der Lehrer vermehrte, ih-

ren Gehalt vergrößerte und jenes mit ansehnlichen Einkünften begabte. Den 17. Junius 1577 wurde das neue Gymnasium feierlich eingeweiht und den 22. desselben Monats und Jahres der erste Rector desselben, M. Wolfgang Moller, eingeführt. Der erhabene Stifter sorgte auch für die Anstellung eines besonderen Speisers, welcher, außer der freien Wohnung in den Schulgebäuden, jährlich 60 Malter Korn, 4 Malter Waizen, 42 Malter Gerste, 10 Malter Hafer, 2 Centner Karpfen und 400 fl. an Gelde erhielt, wovon er 20 arme Schüler das Jahr hindurch mit nothdürftiger Kost versehen mußte. Diese Ausgaben wurden aus dem sogenannten Landschulkasten bestritten, den Graf Georg Ernst schon zur Zeit der Reformation als einen immerwährenden Fonds zur Unterhaltung der hennebergischen Geistlichkeit errichtet und demselben den größten Theil der Einkünfte der eingezogenen Klöster zu Vaßen, Rohr, Frauenbreitungen und Wasungen, ingleichen die sämmtlichen Gefälle des Stifts Schmalkalden überlassen hatte. Diese Einrichtung erhielt sich bis zu der im Jahr 1660 unter dem Churhause und den herzogl. Häusern Sachsens erfolgten Hauptvertheilung der hennebergischen Lande, wo auch die dem Gymnasium angewiesenen Gefälle unter die fürstl. Interessenten vertheilt wurden; es machten sich aber letz-

tere in dem errichteten Theilungsrecesse verbindlich, die Revenüen des verpfändeten fuldaischen Amts Fischberg zur Unterhaltung des Gymnasiums auszusetzen, und wenn diese nicht zureichen sollten, das Fehlende nach Verhältniß ihrer Landesportion zu ergänzen. Als nun aber das Amt Fischberg in den Jahren 1705 und 1707 mit 25000 fl. Pfandschilling eingelöst wurde, so trafen diese fürstl. Theilhaber die Auskunft, daß von einem jeden derselben sein Antheil an dem Pfandschillinge mit 5 Procent dem Landschulkasten verzinset werden mußte. In neuern Zeiten hat man die zum Unterhalte der 20 Alumnen ausgesetzten Naturalabgaben zu Gelde angeschlagen, und dem jedesmaligen Speiser, oder Schulverwalter, überhaupt 684 fl. an Gelde und 40 Klafter Holz, gegen Bezahlung der gewöhnlichen Stammmiethe abgegeben, wovon er die Communität sowohl, als das Speisezimmer heizen muß. Nächstdem hat derselbe von 54 Centner Fleisch die Accisfreiheit zu genießen und darf von 34 Malter Gerste 170 Eimer Bier trankssteuerfrei brauen, dergestalt, daß er dasjenige, was ihm nach der nöthigen Abgabe an die Alumnen noch übrig bleibt, zwar verzapfen, aber nicht über die Gasse ausschenken darf.

Anfangs bestand dieses Gymnasium nur aus 6 Classen, im Jahr 1597 aber fand man, wegen

der grossen Anzahl der Schüler, für nöthig, die 7te zu errichten. Jeder Schüler muß in einer Classe 2 Jahr sitzen, dahingegen die oberste Classe, welche aus 3 Ordnungen besteht, 2 ½ Jahr frequentirt werden muß. In Ansehung des im Stiftungsbriefe vom Grafen Georg Ernst vorgeschriebenen Unterrichts hat man nach und nach eine verbesserte Einrichtung getroffen, auch denselben im Jahre 1769 bei einer veranstalteten Hauptvisitation von Neuem regulirt. Und da überhaupt nur geschickte Lehrer an demselben angestellt werden, so kann es nicht fehlen, daß die Gymnasiasten in allen nöthigen Wissenschaften gründlichen Unterricht erlangen und zum akademischen Studium gehörig vorbereitet werden müssen.

Sobald sich meine Verstandeskräfte entwickelten, war mein sehnlichster Wunsch, mich den Wissenschaften zu widmen, der aber durch die mißlichen Vermögensumstände meiner Mutter, von der ich keine Unterstützung zu hoffen hatte, gänzlich vereitelt wurde; ich sah mich daher, wider meine Neigung, gezwungen, ein Metier zu ergreifen, dessen Erlernung mit weniger Kosten verbunden war, und lange schwankte meine Entschließung hin und her, bis endlich mein ältester Bruder, der damals in Leipzig Theologie studirte, den Ausschlag gab, und mir die Er-

lernung der Buchdruckerkunst vorschlug, auch dieserhalb mit einem während der Messe in Leipzig anwesenden Buchdruckerherrn, Günther aus Schleusingen, sprach, welcher sich auch bereitwillig finden ließ, mich auf 6 Jahre in die Lehre zu nehmen und außer der Kost noch mit nothdürftigen Kleidungsstücken zu versehen. Nach genommener Abrede trat ich nun meine neue Bestimmung an. Der erste Eintritt in die Druckerei erfüllte mein jugendliches Herz mit einer noch nie gefühlten Empfindung. Die Lage der Wohnung meines Lehrherrn war sehr zu romantischen Vorstellungen geeignet; auf der einen Seite in die Ringmauer der Stadt eingeschlossen und ringsum von schönen Gärten umgeben, glaubt man in die Gefilde Elysiums versetzt zu seyn. Wohin man sieht, erblickt das Auge Schönheiten der Natur, die um so mehr entzücken, je ungesuchter sie einem sich darbieten. Bald gefiel mir die Pracht der Bäume, die im Frühlingsgewande, mit Blüthen übersäet, da standen und die schönste Hoffnung zum dereinstigen Genusse der Früchte gewährten; — bald ergötzte mein lauschendes Ohr der melodische Gesang der geflügelten Bewohner der Flur, die im höchsten Gipfel der Bäume ihren schönen Naturgesang aus voller Kehle anstimmten. — Vor der Wohnung an dem Berge lag die Stadt,

wovon man die Hintergebäude der Häuser erblickte, die ein majestätisches Ansehen gaben; der Berg war mit Stachelbeer- und Johannisbeer-Sträuchern und Bäumen aller Art bepflanzt. Dieß alles erweckte in meiner damaligen Lage eine Empfindung, zu deren Beschreibung meine Feder zu schwach ist.

Mein Lehrherr schien mir gleich Anfangs ein gutmüthiger Mann zu seyn, und ich habe nachher gefunden, daß er dieß bei allen seinen Eigenheiten und sonderbaren Launen, deren er viele hatte, wirklich war. Er zeigte mir in der Druckerei alles, was zu derselben gehörte, und ermahnte mich nochmals, seinen Anweisungen zu folgen, und hauptsächlich das Setzen gehörig und ordentlich zu erlernen. Dieses gefiel mir auch am vorzüglichsten; doch schien mir die Erlernung desselben mit vielen Schwierigkeiten verbunden zu seyn. Die übrigen Lehrpursche, von denen ich einige, als ehemalige Schulcameraden, schon kannte, und mit den übrigen ebenfalls sehr bald bekannt wurde, zeigten mir auch in Abwesenheit des Lehrherrn, der mich selbst unterwies, die Vortheile noch mehr und munterten mich dabei auf, mir die Sache nicht so schwer vorzustellen, so, daß sich nach und nach die Schwierigkeiten hoben und ich die Kunst zu begreifen anfing.

Es wird jeder Leser einsehen, daß Anfangs Fehler vorfallen mußten, die Verdrießlichkeiten mancher Art nach sich zogen, aber auch leicht begreifen, daß es jedem Lernenden so gehen müsse; und daß bei meinen Nebencameraden auch dergleichen vorfielen, mag folgender komische Vorfall bezeugen: Herr Günther hatte seine guten und bösen Launen, je nachdem es seine Gesundheitsumstände (er war ein Hypochondrist) mit sich brachten, oder wenn ihm in seinem Haushalte oder sonst was Vortheilhaftes oder Widriges begegnet war, und wir hatten uns durch Erfahrung einige Zeichen abgemerkt, woraus wir auf gute oder böse Laune schlossen und uns selten täuschten. Einmal hatte ein Lehrpursche, Namens S..., ein Manuscript aus einer falschen Schrift zu setzen angefangen, und schon einige Columnen davon gesetzt, als Herr Günther, mit der grauen hohen Mütze auf dem Haupte, die wie die Inful eines römischen Erzbischofs hoch über die, mit düstern Wolken beschattete Stirn emporragte (ein Zeichen seiner anwandelnden bösen Laune), dazu kam und die Arbeit untersuchte: Nun wahrhaftig in Gott! sagte er, daß ist was Schönes, nahm den Purschen beim Kopf und warf ihn mit den Worten zur Thüre hinaus: wahrhaftig in Gott, es wird dir bald einer nachfolgen, wobei er mich

mit funkelnden Augen ansah. Bald hätte ich aus Schrecken über diesen Anblick den Winkelhaken fallen lassen; doch ermannte ich mich noch und wartete, mit Furcht und Zittern, der Dinge, die da kommen sollten. Doch verzog sich das jetzt über meinem Haupte schwebende Wetter, das mich durch einen fürchterlichen Schlag zu vernichten drohte; in der Güntherischen Seele ging die Sonne der Ruhe wieder auf und verscheuchte die Wolken auf seiner Stirne und das mir drohende Ungewitter, das seiner Explosion schon nahe war. — Günther entfernte sich, ohne nach mir zu sehen, aus der Druckerei; ich konnte nun wieder frei athmen, und alles ging wieder seinen gehörigen Gang. Man rief hierauf den Abgestraften, der zum Ableiter gedient hatte, beim Namen; suchte ihn endlich, da er nicht antwortete, im ganzen Hause, und fand ihn, nach lange vergeblichem Suchen, auf dem Berge vor der Wohnung, hinter einen Stachelbeerstrauch versteckt, an den er sich, in Erwartung einer üblen Behandlung, fest angeschmiegt hatte. Man führte ihn nun aus seiner Umschanzung in die Druckerei, wo er seinen Fehler verbesserte, der nun nicht weiter gerügt wurde.

In meinem Fache, an dem ich immer mehr Vergnügen fand, suchte ich mich, soviel mir

möglich war, zu vervollkommnen, und meine Lehrjahre gingen endlich unter verschiedenen, theils losen, theils leichtfertigen Streichen, die ich mit Stillschweigen übergehen will, zu Ende. Als ich nun hierauf, nebst noch einem Lehrpurschen feierlich losgesprochen werden sollte, versammelte sich zu diesem Endzwecke die ganze Gesellschaft an einem bestimmten Tage in der Wohnung des Lehrherrn, setzte sich um einen Tisch, auf welchem das Buch lag, worin die Namen der Lehrpursche eingeschrieben stehen, und Herr Günther hielt ungefähr folgende Anrede:

„Wir sind anjetzt hier versammelt, meine Freunde! um zwei uns schon angehörige Personen in unsere Mitte aufzunehmen, sie durch das sanfte Band der Freundschaft fester und enger an uns anzuschließen. Möchte doch jeder von uns die Feierlichkeit dieser Handlung so empfinden wie ich! und gewiß ist Jeder davon durchdrungen, dieß sehe ich an der Rührung des Herzens, die sich auf eines Jeden Gesicht so ausdrucksvoll abmalt! — Auch euch, meine bisherigen Lehrlinge! müsse dieser Tag stets heilig seyn, dieser Tag, an dem ihr nun in einen neuen Stand, in neue Verhältnisse tretet; vergesset nie, was ihr an diesem Tage werdet.

Bisher war ich für eure Handlungen verantwortlich, jetzt müßt ihr selbst eure Thaten, eure Handlungen und Aufführung vertreten, bestrebet euch daher, dieß nach dem Maaßstabe der Vernunft abzumessen und euch so zu betragen, wie es gesitteten Menschen, wie es Mitgliedern einer Gesellschaft, die unter die gebildeten gehört, zukommt, damit ihr als rechtschaffene Bürger des Staats bestehen möget. Bestrebet euch, in unserer Kunst immer mehr zur Vollkommenheit zu gelangen, und glaubet nicht, daß ihr nun ausgelernt habt; nein! auch wir müssen noch täglich lernen! Ich glaube euch so angewiesen zu haben, daß ihr nun mit Vortheil eure Arbeit verrichten könnet, und ihr werdet überhaupt mit meiner Behandlung, wie ich hoffe und wünsche, zufrieden seyn, da ich nie die Menschlichkeit aus den Augen gesetzt zu haben glaube. Ich hoffe, ihr werdet euch dessen stets mit Dank erinnern und mir eure Anhänglichkeit und Freundschaft fernerhin nicht versagen. Und nun will ich euch hiermit im Angesichte der ganzen Gesellschaft feierlich los sprechen."

Nach Endigung dieser Anrede wünschte uns die ganze Gesellschaft Glück und die Feierlichkeit schloß sich mit einem kleinen fröhlichen Mahle.

Nach Verlauf einiger Wochen wurde nun zum Postulate geschritten, welches wir beide Losgesprochene zugleich auszurichten uns vornahmen. Nach der damaligen Sitte mußten wir vorher bei der Gesellschaft um die Erlaubniß hiezu nachsuchen, welche uns denn gegen Erlegung einer gewissen Summe Geldes, die die Gesellschaft unter sich vertheilte, verstattet wurde. Die eigentliche Feierlichkeit ging ebenfalls in der Behausung des Lehrherrn vor sich, und die meisten Honoratiores der Stadt wurden hierzu eingeladen.

Es wird, wie ich glaube, den meisten meiner Leser nicht unangenehm seyn, wenn ich die Feierlichkeiten, die bei einem Postulate vorfallen, hier kürzlich beschreibe. Ich werde mich nach der neuen Methode richten, da die alte zu meiner Zeit nach gewöhnlicher Art sehr abgeschmackte Dinge enthält.

In der Mitte des Zimmers steht ein mit einem Tuche verdeckter Tisch. Der Depositor, neben welchem der Lehrherr, der Gehülfe und zwei Zeugen stehen, hält an die vor ihm stehenden versammelten Anwesenden ungefähr folgende Anrede:

Werthgeschätzte Anwesende!

So wie Künste und Wissenschaften sich mehr verbreiteten und ihre Verehrer sich in besondere

Gesellschaften vereinigten, suchte man auch die Feierlichkeiten, die bei der Aufnahme neuer Mitglieder beobachtet wurden, anziehender zu machen. Man unterwarf die Zöglinge verschiedenen Prüfungen, man verlangte Beweise ihres Fleißes und ihrer Geschicklichkeit, und erschwerte oft durch lästige Ceremonien die Aufnahme derselben. Vermuthlich hatte man dabei die Absicht, unfähige Jünglinge von den freien Künsten zurückzuhalten, und bloß junge Leute von Talenten dadurch aufzumuntern, sich denselben zu widmen.

Niemand wird leugnen, daß auch unsere im Jahre 1440 durch Faust und Guttenberg erfundene Buchdruckerkunst zu den nützlichen Erfindungen gehöre, die je ein menschliches Genie ersann. Es gewährt uns daher kein geringes Vergnügen, unsere Gesellschaft heute durch einen jungen Mann vermehrt zu sehen, der sich unserer Kunst mit Neigung und Fähigkeit widmen will. (Zum Gehülfen.) Lassen Sie denjenigen zu uns herantreten, der in nähere Verbindung mit uns zu treten wünscht.

Der Gehülfe führt den Postulanten dem Depositor zu und spricht: Hier ist der Freund, um dessen Aufnahme willen wir uns heute versammelt haben. Da derselbe bereits verschiedene Jahre hindurch mit unserer Kunst sich be-

kannt gemacht und vielen Eifer bezeugt hat, die Kenntnisse zu erlangen, welche zu einer nützlichen Ausübung derselben bei einer verschiedenen Anwendung nöthig sind, so zweifle ich nicht, daß er die erfoderlichen Eigenschaften besitzt, um ein würdiges Mitglied unserer Gesellschaft zu werden. Nehmen Sie daher solchen von mir an, machen Sie ihn auf die Wichtigkeit und den Werth der Buchdruckerkunst aufmerksam, geben Sie ihm einige Winke zur Vorsicht bei seinem künftigen Stande und zeigen ihm die Pflichten, die er zu beobachten hat, wenn er der Welt Nutzen, unserer Kunst Ehre und in sich und uns ein bleibendes Andenken dieser seiner Aufnahme befördern will.

Der Depositor (zum Postulanten). Sie sind es also, der eine nähere Verbindung mit uns einzugehen wünscht, und welcher sich der Buchdruckerkunst für die Zukunft vorzüglich widmen will?

Der Postulant. Ja!

Der Depositor. Seyn Sie uns sehr willkommen! Die Liebe zu dieser Kunst und der Fleiß, welchen Sie mehrere Jahre in Erlernung derselben bewiesen haben, zeugen von ihrem ernsten Verlangen, daß Sie sich solcher für Ihr künftiges Leben widmen wollen. Ehe wir aber Ihre Wünsche erfüllen, muß ich Sie nicht

nur mit den Vorzügen unserer Kunst, sondern auch mit einigen alten Gebräuchen bekannt machen, welchen sich die aufzunehmenden Mitglieder zu unterwerfen hatten.

Die Buchdruckerkunst hatte das Glück, gleich nach ihrer Erfindung durch Guttenberg und Faust allgemein für nützlich und edel anerkannt zu werden. Kurze Zeit vor ihrer Entstehung fingen die Wissenschaften an, in Italien wieder aufzublühen; die Gelehrten wurden durch das Haus Medicis in Florenz auf das freigebigste aufgemuntert. Welche Erfindung konnte daher für den Flor der Wissenschaften wichtiger seyn, als eben unsere Kunst? Abschriften von Büchern, die man vorher nur mit Mühe und großen Kosten sich zu verschaffen vermochte, wurden nun in kurzer Zeit zu vielen Tausenden verbreitet, und die Fortschritte derselben waren so schnell, daß man nach Verlauf eines halben Jahrhunderts die Kunst, Bücher zu drucken, in den meisten Ländern von Europa, meistens von deutschen Künstlern verbreitet sah, wie die vielen ersten Drucke solches darthun. Und welche Fortschritte hat solche nicht seit funfzig Jahren durch neue Verschönerungen gemacht? Wer erinnert sich hierbei nicht eines Breitkopfs, der zuerst den Namen als Wiederhersteller des guten Geschmacks erhielt, und dessen mannichfaltiges

Verdienst um unsere Kunst noch der spätesten Nachkommenschaft Bewunderung und Verehrung abdringen wird? Wer kann den edlen Wetteifer eines Didot, Unger, Hase, Jacob und anderer berühmter Männer sehen, mit welchem sie die Buchdruckerkunst auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen suchen, ohne gerührt, ohne zu gleichem Streben erweckt zu werden? Welcher Kunstliebende muß sich nicht hingerissen fühlen, wenn er die Kunstwerke erblickt, welche jetzt in Deutschland und Italien, häufiger aber in Frankreich und England aus den Pressen hervorgehen? Der letzte und neueste Lorbeer aber, welchen unsere Kunst sich erworben hat, ist die Erfindung der Stereotypen, oder der Druck mit unbeweglichen Lettern, wodurch wichtige Werke nicht nur ins Unendliche vervielfältiget, sondern auch um einen weit niedrigern Preis können abgelassen werden.

Ich gehe nun zu den Gebräuchen über, welche sich bei der Aufnahme neuer Mitglieder in unsere Gesellschaft bis auf unsere Zeiten erhalten haben. (Der Gehülfe hebt das Tuch auf, welches den Tisch verdeckt, und ein Hut, voll sonderbaren Schmuckes, und mit 2 Hörnern, einem Fuchsschwanze nebst Schellen

versehen, eine Pritsche und ein Beil liegen auf demselben.) Sie sind so alt, als die Kunst selbst. Unausgebildete Menschen, wie unsere alten Deutschen damals es waren, hingen noch sehr am Sinnlichen. Man erdachte deßhalb Bilder, unter welchen man Tugenden und Laster zu versinnlichen suchte. Um demnach dem Jünglinge, der nun zu einem neuen Stande überging, in welchem er sich selbst überlassen blieb, die Fehler der aufbrausenden Jugend anschaulicher zu machen, und ihn zu deren Ablegung zu bewegen, ersann man die Deposition, oder die bildliche Vorstellung der Ablegung jugendlicher Thorheiten.

Ein Hut voll abentheuerlicher Zierrathen, mit ein paar Hörnern, einem Fuchsschwanze und Schellen versehen, eine Pritsche und ein Beil waren die Zeichen, durch welche man den aufzunehmenden Jüngling auf seine Leidenschaften und auf sein Verhalten aufmerksam zu machen suchte. Von dem Hute mit seinem sonderbaren Schmucke, den Hörnern, entstand der Name Cornut, oder der Gehörnte, und von daher auch das Sprichwort: sich die Hörner ablaufen, das heißt, sich etwas versuchen und Menschenkenntniß durch Umgang erlangen. Der Fuchsschwanz deutet nicht, wie man es gewöhnlich erklärt, auf die Schlauheit dieses Thieres,

sondern auf die Verstellung hin, die jungen Leuten, welche unter Zwang und strenger Aufsicht erzogen worden; oft eigen ist; und das alte Sprichwort: Jemanden den Fuchsschwanz streichen, oder demselben schmeicheln, erklärt dieses genugsam. Nach dieser bildlichen Vorstellung also, junger Freund! sollen Sie sich durch Erfahrung Welt- und Menschenkenntniß einsammeln; Sie sollen offen und ohne Verstellung handeln, da Ihnen nun nichts ferner Zwang anlegt; Sie sollen — da klingende Schellen das Bild jugendlicher Ausgelassenheit andeuten — das Brausende der Jünglingsjahre ablegen, und Ihr Leben mit Mäßigung und ohne Uebertreibung genießen. Fasces und Beile waren bei den Römern die Auszeichnung der höchsten Magistratspersonen; das Beil bezeichnete das Recht über Leben und Tod, die Fasces, oder Ruthen, waren die strafenden Werkzeuge für geringere Vergehen. Beil und Pritsche bei uns sind Nachbildungen derselben. Das Beil ertheilte dem Depositor die Befugniß, durch Herabwerfung des Hutes, den die Aufzunehmenden tragen mußten, denselben ihre Unabhängigkeit zu versichern — und die Pritsche deutete an, daß dieselben keiner körperlichen Züchtigung mehr unterworfen waren. Zuletzt wurden sie durch einen Backenstreich, das Zeichen ihrer

bisherigen Unterwürfigkeit, in Freiheit gesetzt und ihrer eigenen Führung überlassen.

Wir glauben, aller dieser bildlichen Anmahnungen überhoben seyn zu können, und unterlassen solche, da wir überzeugt sind, daß unsere Zeiten vor jenen rohen einen Vorzug haben, indem wir durch Lehren und Beispiele die Tugend liebenswürdig zu machen und von Lastern zurück zu halten suchen.

Ich will daher Ihre Aufnahme nicht länger aufhalten, sondern demjenigen Raum geben, welchen man, dieselbe zu verrichten, besonders übertragen hat. (Zum Lehrmeister.) Treten Sie deßwegen näher heran, und vollenden Sie in Gegenwart der hierzu erbetenen Zeugen, diese ehrenvolle Handlung. (Der Gehülfe nimmt Hut, Pritsche und Beil vom Tische und legt dieselben entweder unter denselben, oder anderwärts bei Seite.

Der Lehrmeister. Mit Dank erkenne ich den Werth des Auftrags, mit welchem Sie, würdige Mitglieder unserer Kunst, mich beehret haben, heute ein neues Mitglied in unsere Gesellschaft einzuführen. Wem unter uns könnte es aber gleichgültig seyn, ob diese Aufnahme uns und unserer Kunst zur Ehre gereiche oder nicht? — O gewiß, jeder fühlt den großen

Wunsch in sich, daß der Flor unserer Kunst dadurch gewinnen, daß jeder den aufgenommenen Freund immer würdig seines Berufs, immer glücklich in unserer Mitte sehen möchte! Von diesem Wunsche durchdrungen, wende ich mich zu Ihnen, junger Mann, und bewillkommne Sie im Namen der Gesellschaft zu unserer Verbindung mit Vergnügen. Doch zuvor, ehe ich mich dieses Auftrags ganz entledige, sey es mir erlaubt, Ihnen noch einige Ermahnungen ans Herz zu legen.

Da Sie sich überzeugt fühlen müssen, daß Sie in der kurzen Zeit, die Sie bisher zur Erlernung und weitern Ausübung unserer Kunst angewendet haben, nicht alle das Wissenswürdige und Schöne, was dieselbe in sich faßt, entdecken und sich zu eigen machen konnten, sondern daß diese wenigen Jahre Ihnen nur den Weg öffneten, um zu denselben zu gelangen; so stehen Sie nicht stille in dem Streben, sich in derselben immermehr zu vervollkommnen. Und welches weite Feld, dessen Grenze sich nicht bestimmen läßt, bietet sich da dem thätigen Forscher zu bearbeiten dar. Um dieses zu vermögen, schwächen Sie nie die Kräfte Ihres Körpers und Ihres Geistes durch irgend eine Ausschweifung, sondern widmen Sie solche vielmehr ganz der Ausbildung Ihres Verstandes

und der Erweiterung Ihrer Kenntnisse, mit Anwendung auf die Kunst; sie ist der Anstrengung aller Ihrer Kräfte werth. Sie ist es, welche alle andere Künste dem Untergange entreißt, und die zur Aufklärung, zur Verbesserung der Sitten und zur allgemeinern Veredlung der Menschen das Meiste beiträgt. Aber diese große Wohlthäterin ist sie nur in der Hand der Rechtschaffenen, in der Hand des Schlechtdenkenden stiftet sie Böses. Doch lassen Sie uns den Blick wegwenden von dem Elenden, von welchem diese edle Kunst nur zum Verderben der Menschheit gemißbraucht wird; ihn strafe die Verachtung seiner Zeitgenossen, die Verachtung der Nachwelt! Nur den redlichsten, berühmtesten und verdienstvollsten Männern suchen Sie mit unermüdetem Eifer nachzueilen; und Sie werden sich denselben nähern, wenn Sie bei Erlangung einiger Kenntnisse nicht schon zu jenem Dünkel des Vielwissens verleitet werden, der der Schlagbaum aller fernern Fortschritte ist. Nichts ist gefährlicher, als ein solcher Stolz; er ist gleichsam ein Gift, welches alle Kräfte lähmt, und das Talent völlig unbrauchbar macht. Bescheidenheit ziert den Künstler, und mit dieser Zierde freuen auch Sie sich einer Kunst, die das Schöne mit dem Nützlichen verbindet. Dieser Charakter erhebt die Buchdrucker-

rei in die edelste Classe der Künste. Wer im Berufe derselben arbeiten will, der bilde seine Gefühle für das Schöne, der bilde seinen Geschmack; und was könnte wohl mehr dazu beitragen, als der Umgang mit wohlgesitteten, guten Menschen? In Gesellschaft derselben können wir uns die Fähigkeit erwerben, jene Gefühle für das Schöne, die sie uns erweckt, festzuhalten, und unsern Geschmack zu verfeinern. Von diesen geleitet, bieten Sie daher alle Ihre Kräfte auf, die möglichste Vollkommenheit zu erreichen, und den Ruhm, welchen schon unsere Vorfahren durch Erfahrung unserer Kunst dem Vaterlande erworben haben, auf den höchsten Gipfel der Bewunderung zu bringen. Deutscher Jüngling, Sohn des nämlichen Landes, welches einen Guttenberg und Schoiffer hervorgebracht hat, Ihnen sey dieses heilige Pflicht!

In der Voraussetzung also, daß Sie von der Wahrheit dessen, was ich gesagt, überzeugt sind, werden Sie sich nicht entbrechen, ein öffentliches Bekenntniß Ihres ernstlichen Vorsatzes und Willens abzulegen. Sie schätzen und lieben also unsere Kunst? wollen mit unermüdetem Fleiße immer geschickter, immer vollkommener in derselben zu werden suchen? wollen aber auch als ein Mitglied einer so geehrten Kunst durch eine immer gute Aufführung Ihre

eigene Ehre zu behaupten suchen, dieselbe nie durch Laster beflecken, sondern vielmehr durch Sittlichkeit, Rechtschaffenheit und jeder Tugend die Achtung und Liebe Aller und den Beifall Ihres eigenen Gewissens zu erlangen und zu erhalten streben?

Der Postulant. Ja!

Der Lehrmeister. Dieses freie und offene Bekenntniß werden Sie noch mehr dadurch bekräftigen, indem Sie den bei dieser Handlung erbetenen zweien Zeugen statt Aller den Handschlag geben.

Der Postulant (giebt jedem Zeugen den Handschlag).

Der Lehrmeister. Durch dieses freie und offene Bekenntniß, welches Ihrem Willen und Ihrem Herzen Ehre macht, haben Sie zugleich feierlich angelobt, den Ermahnungen, die Sie jetzt empfangen haben, getreu nachzukommen, und den Pflichten eine Genüge zu leisten, welche Ihnen obliegen. Wohl Ihnen, wenn nie unselige Leidenschaften diesen guten Vorsatz aus Ihrem Herzen verdrängen, wenn nie Leichtsinn oder böses Beispiel Ihnen denselben vergessend machen! Wohl Ihnen, wenn nie der innere Richter Sie der Vernachlässigung oder Verletzung Ihrer Pflichten anklagt! Nur dann werden Sie mit heiterer Seele auf die

verflossenen Tage zurückblicken, und mit Freudigkeit sich derer erinnern können, denen Sie vorzüglich die erste Ausbildung Ihres Körpers und Ihres Geistes zu verdanken haben! Jeder Biedre wird mit Zufriedenheit auf Sie sehen, und die, welchen Sie Muster und Beispiel waren, werden Sie segnen. — Zu dieser frohen Erwartung von Ihnen glauben wir uns berechtigt, und daß wir stets Zeuge Ihres edlen Strebens nach Vervollkommnung seyn werden. Ich will daher nicht länger anstehen, die Aufnahme in unsern Orden an Ihnen zu vollziehen. Sie, meine Herren! welche von unserm jungen Freunde zu Zeugen seiner Aufnahme erwählt sind, geben mir die Versicherung, daß Sie, wenn es von Ihnen verlangt wird, Ihr redliches Zeugniß von der Rechtlichkeit dieser Handlung gegen jedermann abzulegen, jederzeit bereit seyn wollen?

Die Zeugen. Dieses Zeugniß werden wir nicht allein mit Vergnügen, sondern auch aus Pflicht jeder Zeit zu geben willig seyn. (Der Gehülfe hat unterdessen das Tuch, welches den Kranz bedeckt, aufgehoben, und er, oder eine Jungfrau, bringt auf einer Schale denselben nebst einem Denkspruche dem Lehrmeister.

Der Lehrmeister (setzt dem Postu-

lanten den Kranz auf.) Empfangen Sie demnach diesen Kranz, das Zeichen Ihrer nun völlig erlangten Freiheit und Ehre, das Bild der Vereinigung, das Symbol der Belohnung alles dessen, was nützlich und gut ist. (Giebt ihm den Denkspruch.) Empfangen Sie von den Zeugen Ihrer Aufnahme diesen Denkspruch zur steten Erinnerung des heutigen Tages, der Sie eine Stufe höher zu Ihrem Glücke führen möge, wie er sie einige Schritte weiter in der Kunst bringt! Tief präge sich gegenwärtige Handlung Ihrer Seele ein, und ein immerwährendes Andenken an dieselbe leite Sie zu jener Glückseligkeit, die nur dem Guten und Edlen zu Theil wird. Fassen Sie heute von Neuem — noch einmal erinnere Freundschaft Sie Ihres Versprechens — fassen Sie heute von Neuem den festen Entschluß, durch Ausübung jeder Tugend sich dieses Tages immer werther zu machen. — Lassen Sie uns Gott, den Allgegenwärtigen, nie vergessen; lassen Sie uns in unserm Berufe mit Treue arbeiten, und nach der Veredlung unserer Kunst, unsres Herzens und unsers Betragens ringen; lassen Sie uns unsere redlichen Prinzipale, alle gute Menschen und uns selbst achten und lieben! Und sollte bisweilen unser Herz, unser Wille und unsere Bemühungen verkannt, oder mit keinem glücklichen

Erfolge gekrönt werden; so lohne uns dafür das frohe Bewußtseyn, unsere Pflichten getreu erfüllt zu haben, die Freundschaft, Menschenliebe, der Staat und unser eigenes Wohl von uns foderten. O daß dieses selige Gefühl Ihnen, und uns Allen noch den letzten Abend des Lebens verschönern möge! — Gottes Segen mit Ihnen! — Seyn und bleiben Sie unser aufrichtiger Freund, wie wir die Ihrigen sind!

Der Postulant. Für die gütige Aufnahme in Ihre werthe Gesellschaft statte ich Ihnen meinen wärmsten Dank ab. Vorzüglich bin ich Ihnen sehr verbunden, die Sie bei gegenwärtigem, für mich so feierlichen Ackt persönliche Bemühungen gefälligst zu übernehmen die Güte hatten. Stets wird es mir heilige Pflicht seyn, den Anweisungen und der Moral zu entsprechen, welche mir jetzt so ernstlich empfohlen wurden. Ein sittliches Verhalten, ein beständiges Streben, mich immer mehr für unsere Kunst zu bilden, zeige, wie viel mir an der Beförderung ihres Ruhmes und an der Achtung ihrer geschätzten Mitglieder liege, deren Freundschaft zu erwerben und zu erhalten ich stets streben werde. — Auch Ihnen, geehrteste Anwesende und Freunde unserer Kunst, bin ich vielen Dank schuldig, daß Sie durch Ihre, mir so schätzbare und angenehme Gegenwart meine Aufnahme um

so glänzender gemacht haben. Sie erlauben mir noch, zu meinem Danke den Wunsch hinzufügen zu dürfen, daß Sie noch oft uns und unserer Kunst manchen Blick der Liebe und des Wohlwollens schenken möchten!

Die Feierlichkeiten, Schmäuse und Tänze waren zu Ende, ich ging demnach wie gewöhnlich an meine Arbeit. Nach einigen Wochen, als kaum Morgens die Druckereigeschäfte ihren Anfang genommen hatten, kam plötzlich Herr Günther, mit seiner tief in die Stirne gedrückte graue Mütze auf dem Kopfe, in die Druckerei, stattete seinen gewöhnlichen Morgengruß, den er auch bei übler Laune nie vergaß, auf die ihm eigene Art durch die Zähne zischend ab, trat dann an die Presse und fragte: wieviel ist noch zu drucken? Vier Buch, antwortete der Drucker. So? versetzte hierauf Hr. Günther, 4 Buch! — die konnten gestern noch gedruckt werden. Man weiß, daß die Messe vor der Thüre ist, und doch wird geleiert. Hierauf kam er zu mir, ich setzte gerade an einem Gesangbuche, dessen Titelblatt schwarz und roth gedruckt werden mußte; die schwarze Columme war gerade unter der Presse, und die rothe stand im Schiffe neben mir, nach vollendetem Druck der schwarzen Columme, wie gewöhnlich, zum Abdruck bereit. Er nahm das Originalblatt, legte

es auf die gedruckte rothe Columne und rief, während er dieses that, da die Zeilen nicht gut auf einander paßten, weil ich eine andere, richtigere Eintheilung gemacht hatte: es ist alles unrichtig! lief dann mit dem Blatte in der Hand zur Presse und schrie: halt! es ist alles Maculatur! Hier zitterte die hohe Mütze auf dem Kopfe, die Haare seiner großen Augenbraunen, die bis zur Hälfte der Nase herabhingen, kreuzten sich von den Verzuckungen seines ernsthaften Gesichts so durch einander, daß man auf eine förmliche Revolution in seinem Innern zu schließen vollkommen berechtigt war. — Es ist nichts Maculatur, sagte ich, auch etwas aufgebracht, denn ich war meiner Sache gewiß und wußte, daß sich die Ordnung des Titels gut ausnehmen und nach Vollendung des Drucks für gut erkannt werden würde, wie es denn auch wirklich geschah; er wollte dieß aber nicht zugeben, und ich konnte es ihm, im Sturme seiner Leidenschaft, so viel Mühe ich mir dieserhalb auch gab, nicht begreiflich machen; ob ich mich gleich sehr zu mäßigen suchte, so geriethen wir dennoch in einen heftigen Wortwechsel, der sich damit endigte, daß er mir die Condition aufsagte, worauf er sich in der heftigsten Gemüthsbewegung entfernte. Nach seiner Entfernung hieß ich, auf meine Verantwortung und Gefahr, die Drucker in der

angefangenen Arbeit fortfahren, wo denn, nach deren Beendigung, die von mir gemachte Eintheilung der rothen und schwarzen Columne des Titelblatts für richtig erkannt wurde.

Daß mir Hr. Günther die Condition aufsagte, war mir gewissermaßen nicht anständig; ob ich mir gleich schon längst vorgesetzt hatte, zu sehen, ob außer meinem Vaterlande auch noch Menschen wohnten, und zu versuchen, ob man auch bei diesen sein Brod verdienen könnte: so wollte ich doch noch den Winter über bleiben, um dann im Frühlinge mit erneuerten Kräften, gleich der verjüngten Erde, die Wanderungen antreten und nach dem vorgesteckten Ziele streben zu können; allein dieser unselige Zwist gab meinen Gesinnungen und Gedanken eine andere Richtung. Unentschlossen, wohin ich mich zuerst wenden, und in welcher Gegend ich Unterkommen und Brod suchen sollte, machte ich mehrere Pläne, deren jeder in der folgenden Viertelstunde wieder verworfen und durch einen andern ersetzt wurde.

Noch nie war ich von meinem Geburtsorte weiter als in die Stadt gekommen, wo ich mich gegenwärtig befand; fast täglich hatte ich meine Mutter gesehen und gesprochen, deren Liebling ich war, und an der ich ganz mit kindlicher Ehrfurcht hing: nun sollte ich weit weg von mei-

nem Vaterlande, von meiner guten Mutter, die ich vielleicht in vielen Jahren erst, vielleicht auch nie wieder sehen konnte, welche mit vieler Sorgfalt und Mühe mich erzogen, alles aufgeopfert hatte, um nur ihre Kinder nicht Roth leiden zu lassen, sollte eine Geliebte verlassen, die mir ganz angehörte, und in deren Liebe ich mich bisher so unaussprechlich glücklich gefühlt hatte, in deren Armen ich so manchen Abend, nach vollbrachtem Tagewerk, Erholung fand: dieß alles erfüllte mein jugendliches Herz mit den wehmüthigsten Empfindungen.

Als nun der bestimmte Tag der Abreise herannahte, ging ich des Abends zuvor, einsam und in tiefe Betrachtungen versenkt, den Weg, den ich so oft als Schulknabe schon gewandelt hatte; hier fand ich so manches Plätzchen, wo ich mich mit meinen Cameraden mit unschuldigen, kindlichen Spielen vergnügt hatte; ich erreichte endlich unter manchen Betrachtungen über Vergangenheit und Zukunft, die Höhe, sah unten im Thale an dem Ufer der Schleuse den Ort liegen, wo ich mein Daseyn erhalten hatte; hier erblickte ich das Häuschen, das meine Mutter bewohnte, und die traurigen Bilder der Trennung stellten sich wieder mit verdoppeltem Schmerze mir vor Augen. Seufzer entstiegen der beklemmten Brust bei dem Gedanken, daß mich des Schick-

sals Laune nun bald vom vaterländischen Boden trennen werde. Plötzlich wurde ich durch ein nahes Geräusch in den Gebilden meiner regen Phantasie gestört, ich sah mich um und erblickte eine weibliche Gestalt, in einen Mantel gehüllt, hinter einem nahen Birnbaum; die Dämmerung ließ mich deren Aussehen nicht genau unterscheiden; ich ging demnach einige Schritte derselben entgegen und — befand mich plötzlich in den Armen meines Hannchens, die ich hier nicht anzutreffen hoffen konnte, da sie seit einigen Tagen verreist war, und ich von ihrer Rückkehr noch keine Nachricht erhalten hatte. Die Freude über das unvermuthete Wiederfinden des geliebten Mädchens scheuchte die düstere Schwermuth aus der beklemmten Brust. Lange hielten wir uns sprachlos umarmt; ich vergaß Vergangenheit und Zukunft und hatte nur Sinn für die Gegenwart, bis sich endlich der Sturm der Empfindungen legte, wo es dann zu folgenden Erklärungen kam. Gestern Abends, sagte sie, bin ich von M. zurückgekehrt, ich habe Dich hier lange belauscht, bin Dir auf dem Fuße nachgefolgt, als Du Deine Wohnung verließest. Meine Tante wollte mich nicht gehen lassen, weil ich 4 Wochen zu bleiben ihr versprochen hatte; allein es war mir nicht möglich, länger zu bleiben. Du weißt, ich habe von jeher ländliche Vergnü-

gungen geliebt, und doch fand ich dießmal nichts, was mich aufzuheitern vermögend gewesen wäre. Eine gewisse Herzensangst, ein Etwas, das ich nicht zu beschreiben vermag, trieb mich an, den Ort zu verlassen, wo ich mich sonst so wohl befand, den ich jedesmal ungern verließ. — Während dem gingen wir Arm in Arm die Höhe hinab, wo dicht am Berge ein Eichenwäldchen lag, hier setzten wir uns unter eine Eiche nieder. Es war eine schöne Nacht; der Mond beleuchtete die Gipfel der Bäume und verbreitete ein angenehmes Halbdunkel; kein Lüftchen regte sich, die ganze Natur lag in Schlummer, nur im nahen Dörfchen ließ der muntere Wächter sein Horn ertönen, den die regen Hofhunde treulich accompagnirten.

Hier erzählte mir Hannchen noch manches von ihrem 14tägigen Aufenthalt in M., und foderte mich dann auf, ein Gleiches zu thun; allein ich war nicht vermögend, etwas Zusammenhängendes hervorzubringen, denn nun fielen mit Centnerlast Trennung der Schmerzen auf mein beängstigtes Herz. Sie bemerkte den Sturm, der in meinem Innern tobte, und fragte liebevoll nach der Ursache meines Mißmuths. Ich schwieg; — allein die ihrem Geschlechte eigene Beredsamkeit, verbunden mit Liebkosungen, denen der Jüngling in einer solchen Stunde so

schwer zu widerstehen vermag, entlockte mir das Geheimniß meines Herzens. Ich eröffnete ihr alles, was während ihrer Abwesenheit vorgefallen war, verschwieg auch nicht, daß ich morgen meine Wanderung anzutreten fest entschlossen sey. Diese Eröffnung setzte sie in die äußerste Bestürzung, sie war einer Ohnmacht nahe, bis sich ihr Schmerz in Thränen auflöste, die sich aus ihren großen blauen Augen ergossen und in Silberwellen über ihre vollen Wangen herabrollten. Ich trocknete sie ab und wollte sprechen, allein ich verstummte. — Sie drückte mich fest an ihren vollen Busen — hörbar schlug ihr Herz an den meinigen —, ihr Mund berührte den meinigen — und der Liebe verzehrendes Feuer rollte durch meine Adern. — — Unter seligen Gefühlen der Liebe schwuren wir uns ewige Liebe und Treue. Der Mond lächelte freundlich auf uns herab, der einzige Zeuge unserer Verlobung, die Gipfel der Bäume bewegten sich sanft und schienen uns Beifall zuzuwinken. Das Bündniß war nun geschlossen, das nur der Tod zu trennen vermögend seyn sollte. Auf dem Rückwege schmiedeten wir Pläne für den kommenden Abmarsch und schieden unter wechselseitigen Küssen.

Die Mitternachtsstunde war vorüber, als ich meinen Freund B — r, dem ich meinen gan-

zen Plan vertrauet hatte, aus dem Schlafe weckte. Er half meine Sachen einpacken und trug dann das Paquet an den ihm bezeichneten Ort. Dieß geschah in möglichster Stille, ohne daß jemand im Hause etwas davon gewahr wurde. Die beunruhigenden Gedanken, die Pläne, die meine Seele durchkreuzten, verscheuchten den Schlaf, ich durchwachte die Nacht in Gesellschaft meines Freundes, der mich aufzuheitern sich bestrebte, und ging dann, als der Tag angebrochen war, wie gewöhnlich an meine Arbeit und binnen einer halben Stunde war das ganze Haus in voller Thätigkeit. Bald darauf erschien Herr Günther mit unbedecktem Haupte, also dießmal bei guter Laune, erzählte einige Stadtneuigkeiten, mit seinen gewohnten Scherzen gewürzt; unter andern auch folgende: Zwei Brüder in der Nachbarschaft hätten gerichtlich eingezogen werden sollen, der eine sey entsprungen, der andere in den Schornstein gekrochen, und habe darin so lange verweilt, bis die Polizeidiener sich entfernt gehabt hätten. Er wandte sich mit der Frage an mich, ob mir nichts davon zu Ohren gekommen wäre. Ich entgegnete ihm, daß mir nichts davon bewußt wäre. Es ist wahrhaftig, in Gott! wahr, die ganze Stadt spricht davon. — Die Gerichtsdiener würden keine geringe Freude gehabt haben, setzte er hinzu, wenn

sie den fetten Schinken, nach dem sie lüsterte, aus dem Rauchfange hätten herablangen können! —

Herr Günther war heute besonders aufgeräumt und schien an den kürzlich mit mir gehabten Zwist gar nicht mehr zu denken. Jetzt that es mir wehe, daß ich nun ohne Abschied von dem Manne gehen sollte, der mir gewiß viele Wohlthaten erzeigt hatte. Ich würde mein Vorhaben aufgegeben haben, wenn nicht alle Anstalten zur Abreise getroffen gewesen wären, die ich nun nicht mehr abzuändern vermochte. Nach dem Frühstück hörte ich Hr. Günther seinen treuen Melack, einen großen aschgrauen Hund, der sein beständiger Begleiter war, rufen und zu seiner Frau sagen, er wolle nach Themar in die Papiermühle gehen; kurz darauf sah ich ihn auch an dem Fenster, wo ich stand und arbeitete, vorüber gehen. Ich sah ihm nach, bis er meinen Augen entschwand. Lebe wohl, mein Lehrer, mein Wohlthäter, dachte ich, im Stillen will ich Dir meinen Dank zollen für die väterliche Sorgfalt, die Du in meinen Lehrjahren für mich trugst! Dein Andenken wird, auch in der Entfernung von Dir, mir immer neu seyn, und nie werde ich vergessen, was ich Dir schuldig bin. — Diese Betrachtungen erweckten den Gedanken an die nahe Trennung, von dem ich

mich kaum wieder losgerissen hatte, mit aller möglichen Stärke; es kostete mir unsägliche Mühe, meinen nun einmal festgesetzten Plan durchzusetzen, und ich befand mich in einer schrecklichen Gemüthsbewegung. Es war mir unmöglich, fortzuarbeiten; ich legte meinen Winkelhaken hin, und ging auf den Berg, um im Anschauen der freien Natur mich zu erholen, und meinem Geiste die gehörige Festigkeit wieder zu geben, die zur Ausführung meines Plans nöthig war. Hier sah ich die geflügelten Bewohner der Flur von einem Baum zum andern fliegen, sah, wie sie bald auf diesen, bald auf jenen Baum sich niederließen. Hierin, dachte ich, liegt ein Bild meiner Schicksale, ich kann nicht auf einem Platze bleiben, und muß, gleich den Zugvögeln, eine Gegend verlassen, wo es mir nicht länger gefällt, wo ich nicht länger bleiben kann, um in einer andern, für mich vielleicht vortheilhafteren Gegend mein Wesen zu treiben, durch den Umgang mit andern Menschen meine Sitten zu verfeinern, meinen Geist zu vervollkommnen, und vielleicht einmal mit mehreren Kenntnissen ausgerüstet, durch Erfahrung klüger und vorsichtiger gemacht, in mein Vaterland zurückkehren zu können. — Ich fand mich hierdurch gestärkt, und hauptsächlich flößte mir die gestrige Unterredung mit Hannchen, der

ich mich jetzt wieder erinnerte, frischen Muth ein, so daß ich mit Sehnsucht den Abend erwartete. Er kam und mit ihm die Stunde des Abschiedes! — Vorher übergab ich meinem Freunde B. folgenden Brief zur alsbaldigen Bestellung:

Liebes Hannchen!

„Es bleibt alles nach unserer letzten Verabredung beim Alten, nur persönlicher Abschied kann und darf aus gegründeten Ursachen zwischen uns beiden nicht Statt finden, ich sehe mich daher genöthigt, schriftlich Dir Lebewohl zu sagen.

Mädchen! Deine Zauberblicke,
Deine reizende Gestalt
Scheuchen jedes Mißgeschicke
Von dem Ort, der mich umwallt;
Schlafe sanft und ohne Sorgen,
Sey von Kummer stets nur frei,
Froh erwach' mit jedem Morgen,
Dann eilt schnell die Zeit herbei,
Wo wir uns froh wieder finden,
Ohne falschen Trug und Schein,
Und das Band nur fester binden,
Wie es muß gebunden seyn! —
Trennung bringt oft bittre Schmerzen,
Doch auf eine kurze Zeit,
Aber treue, edle Herzen
Trennt auch nie die Ewigkeit! —

Verschwiegenheit und Treue — Muth und Standhaftigkeit — gehören zur zweckmäßigen

Ausführung unseres festgesetzten Planes, — die Verletzung dieser Puncte wird ewige Trennung zur unausbleiblichen Folge haben. Dieß bedenke! und wenn Dein Charakter, wie bisher, auch in der Zukunft mit Deinen persönlichen Reizen übereinstimmt, so wirst Du mir stets als ein liebevoller Engel zur Seite stehen, und ich werde nie aufhören zu seyn

Dein

Dich treu liebender

Lange."

Freund V. hatte bald Gelegenheit gefunden, sich seines Auftrags zu entledigen, und brachte mir den Dank und das Lebewohl bis auf baldiges Wiedersehen von meinem Hannchen zurück. Nun Freund, sagte ich, wird es Zeit, daß ich gehe. Das Anerbieten meines Freundes, mich bis R. zu begleiten, nahm ich mit Dank an. Auf dem Wege konnten wir beide, die wir beständig gute Freunde gewesen waren, nicht viel sprechen. Kurz vor R. trennten wir uns mit beklemmten Herzen, und sagten uns, unter freundschaftlicher Umarmung, das letzte Lebewohl! Er sagte mir noch zuletzt: vielleicht sehen wir uns bald wieder, denn auch ich habe keine Lust mehr, lange in Schleusingen zu bleiben! Aber nie habe ich ihn wieder gesprochen; ich erfuhr, nach Verlauf von zwei Jahren, von einem

Bekannten, daß er in Mannheim in Condition gestanden habe, und über den Rhein ins Französische gegangen sey; wahrscheinlich hat er da, denn es war zur Zeit der Revolution, sein Grab gefunden. Sein Vater, der Pfarrer in H—h war, hat sich alle mögliche Mühe gegeben, seinen Aufenthalt auszuforschen, allein seine Mühe war umsonst.

Meine Mutter verrichtete gerade ihre Abend-Andacht; sie legte aber, als ich die Thüre öffnete, ihr Buch bei Seite und bewillkommte mich mit mütterlicher Zärtlichkeit. Ich mußte ihr sodann begreiflich machen, warum ich Schleusingen so geschwind verlassen wollte, erzählte ihr deßwegen den Vorfall zwischen mir und Hrn. S., der meinen Lesern schon bekannt ist, und setzte dann hinzu, daß es für mich zu erniedrigend gewesen wäre, wenn ich mich wieder hätte anbieten oder einschmeicheln sollen, da er mir öffentlich vor der ganzen Gesellschaft die Condition aufgesagt, nachher aber nie wieder ein Wort deßwegen mit mir gesprochen hätte, und daß es unter den Umständen für mich nachtheilig zu seyn mir geschienen hätte, wenn ich ohne weiteres geblieben wäre.

Du hättest aber doch, sagte sie, bis zu Michelstag bleiben können, dann konntest du öffentlich gehen, und hattest mehr Ehre davon.

Ich. Das weiß ich wohl, gute Mutter! ich sehe ein, daß ich gefehlt und den Entschluß zu schnell gefaßt habe; es ist aber einmal geschehen und nicht zu ändern. Hr. Günther würde mich auch, hätte ich es gesagt, jetzt nicht haben gehen lassen, und es hätte am Ende zu noch mehreren Verdrießlichkeiten Veranlassung geben können, die ich auf diese Art vermieden habe.

Sie. Ich war nicht wenig erschrocken, wie mir heute Morgens gegen 2 Uhr der B. deine Sachen brachte. Ich fragte, warum du fortgehen wolltest, und er sagte mir das, was du mir jetzt erzählt hast; er meinte, du thätest nicht Unrecht daran, denn Günthers Hitze wäre zu auffallend; denen, die bei ihm gelernt hätten, ließe er sie zumal recht stark fühlen, und es schiene mir, als wenn B. auch nicht lange mehr bleiben wollte. Es ist mir aber auch eines Theils lieb, daß du von hier wegkommst, denn der Hang mit dem Mädel hat mir lange nicht gefallen. Weiß sie denn auch, daß du fortgehst?

Ich. Ja! ich konnte es ihr nicht verschweigen, weil sie, so lange ich Umgang mit ihr habe, aufrichtig gegen mich gehandelt hat. Es thut mir wirklich leid, daß ich sie verlassen muß.

Sie. Na, na! das wird sich schon geben,

wenn du erst weg bist. Ihr seyd beide noch zu jung, um schon ans Heirathen zu denken.

Ich. Wir wollen hiervon abbrechen, gute Mutter, es ist schon spät an der Zeit.

Sie war es zufrieden, legte mir aber noch ans Herz, daß ich mich auch ferner rechtschaffen und ordentlich aufführen und betragen sollte, damit sie ihre Freude noch an mir haben könnte. Hierauf hieß sie mich, da sie bemerkte, daß ich sehr schläfrig war, zu Bette gehen, welches ich auch sogleich bewerkstelligte. Mit dem Anbruche des Tages weckte mich meine Mutter, die, während ich mich ankleidete, mir einige Victualien einzupacken mit vieler Emsigkeit sich bestrebte. Ich dankte ihr für ihre mütterliche Sorgfalt, nahm ein kleines Frühstück ein, und ging dann, von Schmerz durchdrungen, aus der Hütte der Liebe und Zufriedenheit, um meine Reise anzutreten. Meine Mutter begleitete mich bis auf die Mühlwiese, die in einer kleinen Entfernung vom Dorfe liegt; hier, wo die Schleuse dadurch, daß man einen Theil, zur Betreibung der Mühle, abgeleitet hatte, eine kleine Insel bildet, übersah ich nochmals mit thränenden Augen die vaterländische Gegend, und nahm dann von meiner Mutter, die mich zärtlich liebte, rührenden Abschied. Nur durch Umarmung und Händedruck konnte ich ihr meinen Dank für

alles erzeigte Gute zu erkennen geben und mein Lebewohl sagen, mein Herz war zu beklommen und zu voll, und der Mund gleichsam verschlossen. Sie übergab mir den Reisebündel und mit demselben ihren mütterlichen Seegen: Lebe wohl, und reise glücklich, war auch das Einzige, was sie unter mütterlichen Thränen zu sagen vermochte.

Mit meinem Wanderbündel auf dem Rücken, schritt ich nun vorwärts, sah mich noch einmal um und erblickte meine Mutter am Eingange des Dorfes, die mir nachsah. Ich winkte ihr mit dem Huthe das letzte Lebewohl zu, worauf sie durch eine Krümmung, die der Weg machte, meinen Augen entrückt wurde. Hohe Erlen standen am Ufer des Schleusenflusses, an welchem mich der Weg hinführte; das angenehme Säuseln des Morgenwindes in den Gipfeln und Blättern der Bäume, und das sanfte Murmeln des Wassers, das krystallhell über die Steine dahin rollte, beschäftigte meinen Geist, daß ich, in stillen Betrachtungen versunken, bei der Mühle, wo der Weg über das Wasser führte, anlangte. Kaum hatte ich das Brückchen passirt, als ich plötzlich von hinten mit schrecklicher Gewalt zu Boden geworfen wurde. — Ein fürchterlicher Zuruf: Zurück Köhler! weckte mich aus meiner Betäubung und

befreite mich von dem Ungeheuer, das mich zu vernichten drohte. Ich raffte mich in möglichster Geschwindigkeit auf, und wurde einen grosen schwarzen Hund gewahr, der gleich dem dreiköpfigen Cerberus der Unterwelt die Brücke zu bewachen schien. Ich glaubte in die Unterwelt versetzt zu seyn, und sah überall noch den Eingang des Elysiums, bis ich durch die Erscheinung des Müllers überzeugt wurde, daß ich noch in den Gefilden der Oberwelt wandelte. Dieser bedauerte meinen Unfall, bat mich von dem Schrecken zu erholen, und versicherte mich, daß er den Hund so eben von der Kette losgemacht hätte, um ihn auf einer kleinen Reise, die er seiner Geschäfte wegen machen wollte, mit sich zu nehmen. Der Hund schwänzelte, da sein Herr zugegen war, um mich herum, als wenn er mich längst gekannt hätte, allein ich traute dem Schelm nicht, fürchtete, er möchte seinen Angriff erneuern, und eilte, um aus der gefährlichen Gegend wegzukommen.

Ich kam endlich im Dorfe Wiedersbach an, wo mein ältester Bruder im 34sten Jahre seines Alters einer geliebten Gattin und zweien Kindern vor einigen Jahren entrissen worden war. Ich besuchte seine Ruhestätte und weinte auf dem Hügel, der seine stille Wohnung bedeckte, eine Thräne der Wehmuth. —

Ruhe sanft im kühlen Schooß der Erde,
Entfesselt von den Leiden dieser Welt!
Es hemmt' der Schöpfer die Beschwerde
Und rief dich ab ins frohe Himmelszelt.

Er war gut und bieder, und sein Andenken wird nie in mir erlöschen. Im Zirkel seiner Familie habe ich manche angenehme Stunde froh durchlebt. Sie sind nun dahin, die Tage der Wonne, wo durch seinen launigten Scherz mein jugendlicher Frohsinn geweckt wurde. — Durch diese Rückerinnerung stellte sich mir die Vergangenheit dar, in die ich mit Wehmuth zurückblickte, — aber die Zukunft war mit einem dichten Schleier umwebt, den ich nicht zu durchschauen vermochte; es fiel mir hierbei der Ausspruch jenes beliebten Dichters ins Gedächtniß:

„Weislich hüllt in Finsternisse
Gott die Zukunft ein;
Deutlich sie voraus zu wissen,
Würde Strafe seyn!"

Diesem Ausspruche zufolge, suchte ich auch den Vorhang, der meine künftigen Schicksale neidisch verhüllte, nicht zu lüften, setzte meine Reise fort und langte um die Mittagsstunde in Eisfeld an, wo ich in einen Gasthof einkehrte. Die freundlichen Wirthsleute und das gute Bier machten, daß ich eine Stunde hier verweilte, meine Vorrathskammer

öffnete und mein Mittagsmahl mit trefflichem Appetite verzehrte. Während dem fand sich noch ein Reisender ein, der den nämlichen Weg ging, den ich zu verfolgen mir vorgesetzt hatte; mit diesem ließ ich mich in ein Gespräch ein und erfuhr, daß er ein Goldschmidt sey und einige Jahre in Frankreich gearbeitet hätte. Er machte mir viel Rühmens von dem Lande, sagte, der Verdienst sey noch einmal so stark, als in Deutschland, der gute und wohlfeile Wein, das weiße Brod, das feine Betragen der Menschen und die unzähligen Vergnügungen, die man sich machen könne, behagten einem so wohl, daß man beständig da zu bleiben wünscht; auch fehle es nicht an schönen Mädchen. Schöner als Hannchen werden sie doch nicht seyn, dachte ich, und unterbrach seinen Panegyricus mit der Frage: warum sind Sie nicht in diesem paradiesischen Lande geblieben? Ich soll meinem Vater beistehen, der Alters halber seine Geschäfte nicht mehr betreiben und seine Familie nicht mehr ernähren kann. Der Ruf meines alten Vaters, dem ich Gehorsam zu leisten verbunden bin, ist die Ursache, warum ich ein Land verlassen habe, das ich sonst nie verlassen haben würde. In zwei Tagen bin ich in N., wo ich mich in den frohen Umarmungen meiner alten Aeltern eben so glücklich fühlen werde, als

ich in Frankreich war, und die Ueberzeugung, meine Pflicht erfüllt zu haben, läßt mich die glücklichen Tage, die ich in Frankreich verlebt habe und noch verleben würde, vollkommen vergessen. Wir setzten nun unsere Reise fort und kamen, unter wechselseitigen Gesprächen, in Coburg an. Hier trennte sich mein Reisegefährte von mir, um noch einige Stunden weiter zu kommen. Ich ging in die Druckerei und fand einen Bekannten, der mich einlud, bei ihm zu übernachten, welches ich mit vielem Danke annahm. Er ließ meine Sachen in seine Wohnung bringen, wohin wir uns, als dessen Frau uns zum Abendessen abholte, ebenfalls verfügten. Mein Wirth hatte auch bei Günthern conditionirt und lobte ihn als einen thätigen und talentvollen Mann, welches Lob er unstreitig verdiente. Das Kennzeichen seiner üblen Laune, die hohe graue Mütze, war auch meinem Wirthe bekannt, und er äußerte, daß unter ihrer Regierung jedesmal Unheil entstanden sey. — Nach dem Abendessen kamen einige Buchdrucker, und nun wurde die Unterhaltung lebhaft, ein Pfeifchen wurde nach dem andern gestopft und die leeren Gläser trefflich gefüllt. Der Abend verging unter frohen Gesprächen, und ich mußte versprechen, den morgenden Tag noch da zu bleiben. Nachdem sich die Ge-

sellschaft getrennt hatte, wurde ich zu Bette gebracht, wo ich ruhig und ungestört schlief. Ein süßes Traumgesicht von Hannchen stellte sich mir beim Erwachen noch lebhaft vor Augen. Ich trat ans Fenster, und Aurora öffnete mit ihren Rosenfingern die goldnen Pforten des Himmels, um der ihr folgenden Sonne, deren feurige Strahlen schon hinter dem vor mir liegenden Berge hervor den wolkenleeren Himmel erleuchteten, den Weg zu bahnen. Bald stand sie da die Königin des Himmels in ihrer ganzen Pracht und verbreitete überall wohlthätige Wärme und Leben auf der ganzen Flur. Ich sah aus meinem Fenster in den Obstgarten, der dicht daran lag, und betrachtete mit Wonne die Früchte der Bäume, die ihrer Reife sich nahten. Je mehr ich die Gegenstände im Garten betrachtete, jemehr wurde ich überzeugt, daß es derselbe war, in welchem ich diese Nacht mit Hannchen im Traume zusammen traf. Ich sah den Apfelbaum, von welchem sie eine rothbäckigte Frucht pflückte und mit mir theilte. Ich erkannte auch die Laube, in welcher wir auf einer Rasenbank uns zärtlich umarmt hielten. Lange verweilten meine Augen in süßer Rückerinnerung auf diesen Gegenständen, ohne mich von der Wirklichkeit des genossenen Vergnügens überzeugen zu können, denn es war — ein

Traum. Ich setzte mich aufs Sopha, nahm eines von den, auf einem nahen Tischchen liegenden, Büchern und las folgende Stelle: „Das menschliche Leben ist ein immerwährender Traum, ein seltsames Gemische von Freuden und Leiden, die abwechselnd auf einander folgen, und bei dem Leiden, daß dem unglücklichen Sterblichen so lange dauert, vergißt er die wenigen Freuden, die er genossen, vergißt, daß auch die Leiden, nach der festgesetzten Ordnung des weisen Schöpfers, nicht ununterbrochen fortdauern können, und glaubt, nur Leiden wären von der spendenden Hand der Allmacht ihm zugetheilt worden, deren Quelle er nicht zu entdecken vermag; denn unerforschlich sind die Wege des Schicksals, in dessen labyrinthischem Gange sich schon manches menschliche Herz verirrte und ohne ein leitendes Knaul sich nie wieder zurecht zu finden vermag.“

Diese Stelle, die ich so zufällig las, versenkte mich in ernsthafte Betrachtungen: Auch mein Leben enthielt bisher eine Reihe von frohen und traurigen Ereignissen, ich hatte bis jetzt der Leiden und Trübsale schon mehrere empfunden, und ungewiß war nun die Zukunft; die Aussichten in dieselbe nicht die besten, und ich fürchtete der Leiden noch mehrere erwarten zu können. Ich untersuchte meine bisherigen

Handlungen; alle zeugten von jugendlichem Leichtsinne, und ich beschloß endlich, mit frohem Muthe meinen künftigen Schicksalen entgegen zu gehen und mich ganz der leitenden Hand der Vorsehung zu überlassen, die ihr Geschöpf nicht zur Marter erschaffen haben kann. Der Mensch, dachte ich, hat seinen freien Willen, er kann gut, er kann böse handeln, und der Erfolg seiner Handlungen liegt jedesmal in ihm selbst, je nachdem er diesen oder jenen Zweck zu beabsichtigen sich bestrebt. Ich beschloß demnach, bei allen meinen Handlungen die Vernunft zu Rathe zu ziehen und dieser Führerin stets zu folgen. In diesen Betrachtungen wurde ich durch ein wiederholtes Klopfen ans Fenster unterbrochen. Meine Wirthin war es. Sie bot mir mit freundlicher Miene einen guten Morgen und lud mich ein, in den Garten zu kommen, welcher Einladung ich gerne folgte.

Sie haben lange und vielleicht doch nicht gut geschlafen, sagte sie, als ich mich näherte.

Ich. Verzeihen Sie, schönes Weibchen, ich habe gut, aber nicht lange geschlafen, denn schon über zwei Stunden bin ich wach, ich habe mich lange an der schönen Aussicht in den Garten ergötzt, habe die aufgehende Sonne und mit ihr alle Schönheiten der Natur betrachtet, wollte aber nicht gerne, da ich niemanden im

Hause noch hörte, ein Störer Ihrer Ruhe seyn.

Sie. Dieß wäre nicht der Fall gewesen, denn mein Mann ist heute sehr bald in Druckerei gegangen, und auch mich würden Sie nicht mehr im Bette getroffen haben.

Ich. So würde ich Sie wenigstens in Ihren häuslichen Beschäftigungen gestört und Ihnen hinderlich gewesen seyn.

Sie. Auch dieß wäre nicht der Fall gewesen, im Gegentheil würde mir Ihre Gegenwart sehr angenehm gewesen seyn. Doch kommen Sie nun, der Kaffee wird sonst kalt! —

Sie hatte unterdessen ihr bei sich habendes Körbchen mit Kohlrabi und Blumenkohl gefüllt, welches ich, um auch etwas bei der Sache zu thun, ins Haus trug. Während dem Frühstück suchte sie, durch ihre muntere Laune, meine Schwermuth zu erheitern und mein schlummerndes Herz zu wecken, welches ihr endlich trefflich gelang; ich stimmte in ihren Ton mit ein, vergaß alle kurz zuvor gefaßten Entschließungen, vergaß Vergangenheit und Zukunft — und wurde ganz heiter und vergnügt, als sich plötzlich die Thüre öffnete und mein Wirth mit — Hannchen ins Zimmer trat. Ich sprang, erschrocken über die unverhoffte Erscheinung, vom Stuhle auf — und schnell flog sie mir in die

Arme. — Lange hielten wir uns sprachlos umarmt, bis endlich meine Wirthin sich näherte, Hannchen zu bewillkommnen. Ich erwachte aus dem Taumel der Ueberraschung, wo sich Freude und Schrecken paarten, und suchte mich zu fassen; meine Wirthsleute aber bemerkten meine Bestürzung und die Unruhe meines Herzens, vermutheten die wahrscheinliche Ursache und führten uns in den Garten, wo sie uns unter einem schicklichen Vorwande allein ließen, um uns ungestört gegenseitig verständigen zu können. Ich benutzte diese Gelegenheit und fragte Hannchen nach der Ursache, warum sie mich hier aufsuchte, denn ich vermuthete, es hätte sie irgend ein bedeutender Vorfall unserer Verabredung zuwider zu handeln veranlaßt. Verzeihe lieber Lange, sagte sie schmeichelnd, daß ich unserer Verabredung nicht nachgelebt habe, es war mir nicht möglich, so lange getrennt von Dir zu leben, bis Du mir von Deinem Aufenthalte Nachricht geben und, der Abrede gemäß, für gut finden würdest, mich nachkommen zu lassen; es könnte Dir unterdessen ein Unglück begegnen, Du könntest krank werden und Niemand wäre zugegen, der dich wartete und pflegte. Von einer gedungenen Wärterin würdest Du dann nicht so gut behandelt werden als von mir, würdest wenigstens deine Gesundheit

nicht sobald wieder erlangen, als unter meiner Pflege und Wartung. Diese Gedanken quälten mich so, daß ich nicht ruhig werden konnte, ich sah Dich beständig im Traume und im Wachen krank ohne Pflege liegen und mußte zu Deiner Rettung Dir nacheilen. Nun bin ich da, sehe zwar, daß ich schlafend und wachend geträumt habe, möchte mich aber nicht gerne wieder diesen quälenden Vorstellungen aussetzen; ich trenne mich nun nicht wieder von Dir, es mag auch gehen, wie es will, alles Ungemach will ich Dir tragen helfen und mich bemühen, Dir jeden trüben Tag angenehm zu erheitern.

Ich konnte nun freilich ihren Bitten nicht widerstehen, es war mir unmöglich, den Liebling meines Herzens wieder von mir zu lassen, denn das Feuer der Liebe loderte wieder heftiger als jemals, und ich ließ mir ihre Begleitung gefallen. Sie erzählte mir nun: gestern Vormittags wäre Herr Günther in der größten Eile gekommen, hätte sie gefragt, ob sie nicht wüßte, welchen Weg ich genommen hätte; sie hätte sich ganz unwissend gestellt, und er hätte ihr endlich eröffnet, daß er vermuthe, ich wäre nach Coburg zu gegangen; sie hätte ihm dieses auszureden gesucht und gesagt, daß sie vielmehr gewiß glaube, ich wäre nach Jena zu meinem Bruder, der daselbst studire; Günthern

wäre dieß wahrscheinlich gewesen, er habe sich sogleich entfernt und, wie sie nachher erfahren hätte, zwei von seinen Leuten, die gute Läufer waren, auf dem Wege nach Jena mir nachgeschickt, um mich wieder zurück zu bringen. Sie habe nun keine Ruhe mehr gehabt, und der einzige Gedanke, mich wieder zu finden, wäre Balsam für ihr verwundetes Herz gewesen. Vater und Mutter, Geschwister und Freunde zu verlassen, wäre ihr nicht schwer geworden, sie wäre in der zuversichtlichen Hoffnung, mich hier zu treffen, des Abends aus der väterlichen Wohnung getrost ausgewandert; wäre die ganze Nacht durch gegangen, ohne daß ihr ein widriger Zufall begegnet wäre; bei ihrer Ankunft in Coburg sey sie sogleich in die Druckerei gegangen, hätte nach mir gefragt und mit Vergnügen meinen Aufenthalt erfahren.

Sie bat mich nochmals unter zärtlicher Umarmung um Verzeihung, daß sie meinem Plane zuwider gehandelt habe, ich sicherte ihr gerne völlige Verzeihung zu und wir erneuerten nochmals das Bündniß unserer Liebe, — schwuren uns nochmals beständige und ewige Liebe und Treue und besiegelten diesen Bund mit einer feurigen Umarmung.

Ich fing nun an, Hannchen meinen Reiseplan vorzulegen, stellte ihr dabei vor, daß wir

nun eine andere Laufbahn antreten würden, wobei wir uns des Himmels Segen erbitten müßten, damit wir bald glücklich und zufrieden zum bestimmten Ziele gelangen möchten. Die Welt ist groß, sagte ich, liegt offen vor uns da, und die Bewohner derselben spielen verschiedene Rollen. Jung und unerfahren treten wir in ihre Mitte, wo wir List und Offenherzigkeit, Falschheit und Biedersinn öfters verkennen werden; nie wird die Waage der Gerechtigkeit uns nur das Gute zuwiegen, auch die Schale des Bösen wird öfters sinken und das Gute zu verderben drohen.

Wer fröhlich in Ehren
Sich standhaft erhält,
Verkennt nie die Lehren
Der Tugend der Welt
Entfernt sich die Leiden
Erleichtert die Brust
Durch Liebe und Freuden
Und Wonne und Lust. —

Vergnügt und froh gingen wir noch eine geraume Zeit im Garten umher, ergötzten uns an den Früchten der Bäume, die der pflückenden Hand des Eigenthümers entgegen reiften, und endlich erzählte ich auch Hannchen den Traum, der meinen Geist diese Nacht so angenehm beschäftigt hatte, zeigte ihr den Baum und die Laube und wollte den Traum zur Wirklichkeit

umschaffen — als wir zu Tische gerufen wurden. Man wies mir hier den Platz neben Frau G. an, und diese sagte: so lange Sie hier bei uns sind, dürfen Sie nicht bei Ihrer Geliebten sitzen; ja! ja! sehen Sie mich nur an, wie Sie wollen, Sie sind doch ein Liebespaar. Ich konnte diese guten Menschen nicht mit Unwahrheit berichten und erzählte ihnen alles, das ganze Verhältniß unserer Liebe. Sie staunten freilich über das kühne Unternehmen, doch konnten sie es nicht mißbilligen, und Hannchen wußte den Gründen, daß sie mit mir reisen wolle, einen solchen Anstrich zu geben, daß niemand etwas dagegen einzuwenden vermochte. Nach Tische stellte sich die gestrige Gesellschaft, der ich versprochen hatte da zu bleiben, wieder ein, und es wurde ein Spaziergang auf ein nahgelegenes Dorf veranstaltet. Einige Frauenzimmer vermehrten den Zirkel, wo jugendlicher Frohsinn nicht vermißt wurde. Plötzlich ließ sich, bei unserer Ankunft in dem Gasthofe des Dorfs, der harmonische Ton einiger Saiteninstrumente in einem Nebenzimmer hören, und blitzschnell eilten die Damen, gleichsam von einem magnetischen Zuge fortgerissen, diesen Tönen nach; auch wir folgten endlich und fanden ein Chor Musicanten, die zum Tanze aufspielten. Einige von der Gesellschaft mischten

sich unter die wirbelnden Reihen der Tänzer und das Vergnügen dauerte bis spät in die Nacht, wo wir endlich mit vieler Zufriedenheit und unter Versicherungen ewiger Freundschaft von einander schieden. Als wir wieder zu Hause angekommen waren, fragte mich Frau G., wie hat es Ihnen gefallen?

Ich. Sehr wohl, allein wir haben zu lange angehalten, und jede Sache, wenn sie zu lange dauert, verliert an ihrem Werthe.

Herr G. hatte sich in den Großvaterstuhl gesetzt und war eingeschlafen, dieß bewog uns alle, die Ruhe zu suchen. — Ein leises Geräusch störte mich früh in meinem Schlummer; ich schlug die Augen auf, sah, daß die Sonne schon ihren gewohnten Lauf angetreten hatte, und daß Hannchen vor meinem Bette stand, um mich zu wecken. — Es ist alles so stille hier im Hause, sagte Hannchen, als wenn keine menschliche Seele hier wohnte; hier muß der Wohnsitz des häuslichen Friedens seyn. Jedes Wort, das die beiden Eheleute mit einander sprechen, ist liebevoll! —

Ich. Du hast recht, Hannchen, es sind zwei edle Menschen, diese Bemerkung habe ich schon längst gemacht. Man kann hier ein Beispiel nehmen, wie Eheleute sich gegen einander betragen müssen, um häusliches Glück zu gründen und beständig aufrecht zu erhalten. —

Als wir in die Wohnstube kamen, fanden wir Herrn G., sein Pfeifchen schmauchend, bei einer Tasse Kaffee im vertrautem Gespräch mit seiner Gattin. Nach eingenommenem Frühstücke, machten wir uns endlich zum Abschiede fertig. Herr G. und seine freundliche Gattin baten uns, noch einige Tage da zu bleiben, um die Merkwürdigkeiten in Coburg in Augenschein zu nehmen, wozu der Sonntag gewählt werden sollte. Nach vielen Vorstellungen nahmen wir endlich das gütige Anerbieten an und besahen unter Anführung unserer Freunde die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten, wovon ich nur folgendes kürzlich berühren will.

Coburg liegt in einem anmuthigen Thale an der Jtsch, ist die Hauptstadt des ganzen Fürstenthums und die Residenz des Herzogs. In der Ferne ist Coburg überall mit Bergen umgeben, von denen die nahe liegenden mit Feldern, Gärten und Weinbergen bebaut sind. Die Stadt hat mit den Vorstädten 1 Stunde im Umfange und 730 Häuser. Unter den öffentlichen Gebäuden ist das Residenzschloß, die Ehrenburg, das vorzüglichste. Bei dem Schlosse steht das Reithaus und Komödienhaus. Die Kanzlei oder die Regierung am Markte ist 1597 vom Herzog Johann Casimir nach italienischer Bauart erbaut. Oben stehen Statuen zwischen Pyrami-

den, außen herum sind römische Kaiser in Lebensgröße gemalt. Das Rathhaus steht ebenfalls am Markte und ist zu verschiedenen Malen vergrößert worden, bis es 1579 seine jetzige Gestalt erhalten hat. Unter den öffentlichen Gebäuden verdient auch das Gymnasium academicum, das von seinem Stifter, dem Herzog Johann Casimir, auch das Casimirianum genannt wird, vorzüglich bemerkt zu werden. Es wurde von 1601 bis 1605 mit einem Aufwande von 26000 fl. Frkl. erbaut. Auf dem dazu gehörigen Thurme ist ein Observatorium, 2 öffentliche Bibliotheken und eine Sammlung von mathematischen und physikalischen Instrumenten. Nicht weit von der Stadt auf einem Berge liegt die Festung Coburg, welche auf Befehl Kaiser Heinrich I. vom Grafen Cobbo erbaut und ehedem Trufalistadt genannt worden ist. Außer einer starken Mauer und tiefen Graben hat die Festung noch 5 Basteien, die mit Kanonen besetzt sind. Im gegenwärtigen Commandantenhause befindet sich eine Stube, in welcher sich D. Luther ein halbes Jahr verborgen aufgehalten hat.

Des Montags frühe waren wir endlich zur Abreise bereit, dankten unsern gütigen Wirthen für alle uns erzeigte Freundschaft und

schieden unter dem gegenseitigen Wunsche, uns bald froh und gesund wieder zusehen. —

Nun waren wir uns selbst überlassen und gingen unserm Schicksale entgegen. Nach dem geänderten Reiseplan, gingen wir nach Eisfeld wieder zurück. Der Himmel umzog sich mit schwarzen Wolken, und kaum waren wir einige Stunden von Coburg entfernt, als die Schleusen des Himmels sich öffneten, die Wolken sich ihrer lastenden Bürde entledigten und Wasserströme auf uns herabstürzten. Ganz durchnäßt kamen wir in Eisfeld an. Die Wirthsleute, es waren die nämlichen, bei denen ich 3 Tage zuvor schon eingekehrt war, verschafften uns alle Bequemlichkeit und mehrere anwesende Fremde, von denen einer dieß, der andere das zu erzählen wußte, die schönste Unterhaltung, so daß der Abend sehr schnell heranrückte. Als ich in der Hausthüre nach dem Wetter, das sich wieder aufhellen zu wollen schien, mich umsah, klopfte mich jemand unversehens auf die Schulter, — ich sah mich um und erblickte einen Bekannten aus Schleusingen, der mir die Hand reichte. Er war auf seiner Rückreise nach Schleusingen auch hier eingekehrt, setzte sich neben mich an den Tisch, erkannte auch Hannchen und freute sich, da ihm unsere Verhältnisse nicht unbekannt waren, mit uns hier so unvermuthet zu-

sammenzutreffen. Der Mann wußte uns durch seine launigten Einfälle den Abend durch sehr angenehm zu unterhalten. Er fragte mich, wo meine Reise hinginge, und ich war gutmüthig genug, ihm Jena als den Ort, wohin wir jetzt zu reisen gedächten, zu nennen. Den folgenden Morgen, als er von uns geschieden war, sagte Hannchen zu mir: bis Mittag weiß jedermann in Schleusingen, wo wir sind und wohin wir zu reisen gedenken, denn dieser Mann ist so gut als ein Wochenblatt.

Ich. Dieß thut nichts zur Sache. Ich weiß, daß er schwatzhaft ist, kenne ihn als den ersten Lustigmacher bei Hochzeiten und Kindtaufen, aber auch als einen ehrlichen Mann. Mag er doch nun ausposaunen, daß er uns getroffen hat, mag er erzählen, wohin wir reisen, dieß kümmert mich nichts! — Wir haben kein Verbrechen begangen, daß wir uns vor Nachstellungen sichern zu müssen Ursache haben; ich sehe also nicht ein, warum Du Dich mit unnöthigen und zwecklosen Grillen plagst und Dir Mißmuth verursachest? —

Sie. Es ist mir bloß um das unnöthige Reden des schleusinger-Pöbels zu thun.

Ich. Wir wollen uns darüber wegsetzen, und uns auf den Weg machen.

Unsere Reise führte uns durch den thüringer

Wald, wo uns die Berge und Thäler, die wir zu passiren hatten, eine nicht unangenehme Abwechslung verschafften. Dagegen setzten uns die vielen sich durchkreuzenden Wege öfters in Verlegenheit: jeder schien der rechte zu seyn, den wir zu verfolgen hatten, und Niemand ließ sich sehen, der uns zurechte weisen konnte. So weit unsere Augen sahen, erblickten wir nichts als Berge und Thäler mit dickem Gebüsche bewachsen, nur die Axt des thätigen Holzhauers ließ sich in der Ferne hören, deren Schall aus dem Thale zu uns herauf drang. Wir wählten also jedesmal nach unserm Gutdünken einen Weg, waren aber kaum eine halbe Stunde fortgewandert, als wir uns in der nämlichen Verlegenheit befanden, und nicht wußten, ob wir rechts oder links gehen mußten, um das uns vorgesteckte Ziel erreichen zu können. Ich wurde endlich in einer kleinen Entfernung einen Rauch gewahr, der über die Gipfel der Bäume emporstieg. Dort wird Jemand seyn, den wir nach dem rechten Wege fragen können, sagte ich; sieh, hier ist ein kleiner Fußsteig, der wird uns hinführen. Glücklich drangen wir durch das Gebüsche, und erblickten einen schwarzen, mit Kohlenstaub bedeckten Mann, der an dem Eingange einer Hütte saß. Die Aeste einer großen Tanne, die künst-

lich zusammengeflochten waren, schützten die einsame Wohnung vor Wind und Regen. Unweit davon schaufelte ein Knabe schwarze Erde auf den dampfenden Meiler. Als wir uns genähert hatten, stieg der Alte von seinem Sitze auf, nahm sein Mützchen von dem grauen Kopfe, und fragte uns bescheiden: was wir hier suchten?

Ich. Wir möchten gerne wissen, welches der rechte Weg nach Ilmenau wäre?

Der Köhler. Sie können nicht irre gehen, — beide Wege, die sich dort oben von einander scheiden, treffen endlich wieder zusammen, und führen Sie nach Ilmenau.

Wir mußten uns auf das Geheiß des freundlichen Alten auf eine Rasenbank neben ihm niedersetzen. Sein Knabe brachte uns aus einer nahen Quelle einen frischen Trunk, und in einigen Minuten hatte er eine Köhlersbebe zubereitet, zu deren Genusse er uns einlud. Sie mundete uns trefflich, worüber sich der Alte freuete. Während dem ließen wir uns mit ihm in folgendes Gespräch ein:

Hannchen. Die Nacht über möchte ich nicht hier bleiben, es muß recht schauerlich seyn.

Der Alte. Ach nein! es kommt hier alles auf die Gewohnheit an; mich schmerzt es alle-

mal, wenn mich der Winter von dieser friedlichen Wohnung vertreibt.

Ich. Man spricht aber viel von Räubern, die sich in diesem Walde aufhalten sollen! —

Der Alte. Jetzt ist dieß nicht mehr der Fall; und wenn es auch wäre, so thun sie unser einem nichts zu Leide, denn sie wissen, daß wir arm sind, und daß sie bei uns nichts finden, wonach sie lüstet. Ich liege schon 53 Jahre in diesem Walde; es ist mir aber weiter nichts Sonderliches aufgestoßen, als vor ungefähr 20 Jahren, wo mir doch ein närrischer Streich begegnete. Ich kohlte dort oben an jenem Berge, und lag einstens zu Mitternacht, wo es sehr dunkel und alles stille um mich her war, in meiner Hütte; das Feuer vor derselben war ziemlich abgebrannt, und nur schwach schimmerte es gegen das Gebüsche, aus dem ich einen Jäger hervortreten und mit starken Schritten auf meine Hütte zukommen sah. Ich erhob mich sogleich von meinem Lager und rief ihn an: Guten Abend, Waldmann, sagte er auf meinen Zuruf, mit rauher Stimme, und lehnte seine Flinte an meine Hütte. Auf meine wiederholte Frage, woher er so spät käme, antwortete er mir, er käme aus dem Reviere, wo er noch nicht recht Bescheid wüßte, sich verlaufen hätte, und bei

dieser undurchdringlichen Finsterniß sich nicht wieder zurecht finden könnte; er setzte ferner hinzu, er wäre bei dem Oberförster zu Ilmenau in Diensten, und noch nicht volle 8 Tage daselbst, deßhalb wären ihm die Wege und die Forste noch nicht so vollkommen bekannt. Er fragte mich hierauf, wohin dieser Forst gehöre, und ich sagte ihm, daß er nach Ilmenau gehöre, daß hier oben, ungefähr ¾ Stunden von hier, das Jägerhaus liege. Nun, sagte er, weiß ich mich zu finden, ich will aber doch abwarten, bis es etwas helle wird. Das ließ ich gelten, langte ihm Butter, Käse und Brod hervor, und hieß ihm essen, wenn er etwa hungerte, welches ihm sehr willkommen war; er ließ es sich auch trefflich schmecken. Während dem fing es an helle zu werden, und ich mußte ins Thal nach Wasser gehen, um meinen Meiler zu löschen. Als ich wieder zurück kam, war mein Gast verschwunden. Ich kümmerte mich hierum weiter nicht, und glaubte, er habe geeilt, um an seine Geschäfte zu gehen. Einige Tage darauf kam er wieder zur ungewöhnlichen Stunde, in Begleitung eines Anderen, den er für einen Kreiser ausgab. Er ließ sich mit mir ins Gespräch ein, lobte meine Gastfreiheit und sagte, daß es ihm bei mir recht wohl gefiele, und daß er öfter kommen würde. Beide blieben, bis der

Tag durch die Bäume durchzublicken anfing, wo sie sich eiligst entfernten. Es verstrichen wieder einige Tage, als ich einstens, in einer mondhellen Nacht, mehrere Menschen durch die Gebüsche bei meiner Hütte vorbei schleichen sah, die sich aber auf meinen Zuruf ins Dickicht verloren. Die Sache fing mir nach und nach an verdächtig zu werden, und ich erkundigte mich bei dem Purschen des Oberförsters, der mir bekannt war, nach seinem neuen Cameraden, von dem derselbe aber nichts wissen wollte, und sagte: so lange er da wäre, wüßte er von keinem zweiten Purschen. Ich nahm nun meine Maßregeln, gab meinen Cameraden, die in der Gegend kohlten, Nachricht hiervon, die diese Leute ebenfalls bemerkt haben wollten, verabredete mit ihnen ein Zeichen, das der nächste, der es vernehmen würde, sogleich weiter geben, und sich dann eilig nach meiner Hütte verfügen sollte. Nach Verlauf einiger Wochen hörte ich einstens gegen Abend, nicht gar weit von mir, einige Schüsse fallen, die von einem durchdringenden Geschrei begleitet waren. Dieß machte mich aufmerksam; ich lauschte einige Augenblicke, und die Stimme, die mir ein menschlicher Klageton zu seyn dünkte, wurde schwächer und schien in weiterer und immer weiterer Entfernung endlich zu verhallen. Ich eilte nun, mit einem Knoten-

stocke bewaffnet, der Gegend zu, woher ich die Schüsse und die klägliche Stimme vernommen zu haben glaubte, fand auf der Straße starke Spuren vergossenen Bluts, und hörte tief im Gebüsche ein dumpfes Stöhnen, das leiser und immer leiser wurde, und, ehe ich noch das Gebüsche erreichte, ganz aufhörte. Den schauderhaften Anblick, den ich hier hatte, kann ich noch jetzt nicht vergessen! — Ein halbnackter menschlicher Körper, über und über mit Blut bedeckt, lag hier auf dem Boden; die klaffenden Wunden, aus denen noch immer das Blut hervorquoll, und die mir, ungeachtet der Dämmerung, in die Augen fielen, machten mich vor Entsetzen ganz starr. Ohne Zeitverlust nahm ich Moos, verstopfte, so gut ich in der größten Geschwindigkeit konnte, der Wunden mehrere, und eilte, da ich noch einige Spuren des Lebens zu bemerken glaubte, in meine Hütte zurück, um einige Tücher und heilende Kräuter, deren ich beständig vorräthig habe, mit deren Saft ich die Wunden zu verbinden dachte, herbei zu holen. Auf dem Wege begegnete mir einer meiner Cameraden, der das Schießen und Schreien ebenfalls gehört hatte. Diesem erzählte ich das Vorgefallene, und bat ihn, mir hülfreiche Hand zu leisten. Nachdem ich das Benöthigte zu mir genommen, und meinem Cameraden eine Flasche

LB COBURG Cas.

mit Wasser aufgepackt hatte, gingen wir an den Ort des Schreckens zurück, schafften den Körper aus dem Gebüsche, reinigten ihn von dem meisten Blute, und verbanden ihn, nach unserer Art, so gut es gehen wollte. Wir bemerkten, nachdem ich ihm etwas Kräutersaft eingeflößt hatte, endlich mehrere Spuren des zurückkehrenden Lebens, und mein Camerad, der jünger als ich war, mußte sogleich in die Stadt laufen, um den Vorfall anzuzeigen, und schleunig einen Wundarzt herbeizuholen. Unterdessen, als ich mich hier mit Reiben und Wasserbesprengen bemühte, den Verwundeten ins Leben zurückzurufen, welches mir nach und nach zu gelingen schien, stand der Quasi-Jäger, ohne daß ich wußte, wo er her kam, unvermuthet vor mir, und fragte, was hier vorgefallen wäre. Das würde er, versetzte ich, gewiß besser wissen, wie ich. Er sagte aber mit anscheinender Unbefangenheit, daß er von nichts wüßte, und daß ich keine guten Gedanken von ihm haben müßte. Und das mit Recht, entgegnete ich ihm, — er sollte nur nicht so unbefangen thun, denn mit ihm wäre es nicht richtig. Er schwur aber bei allen Heiligen, er wisse von nichts und sey ein ehrlicher Kerl; und als ich ihm dieß nicht zugeben wollte, und mit ihm darüber in Wortwechsel gerieth, fügte er endlich Drohungen hinzu,

die ich anfänglich verlachte, zuletzt aber, als mir der Spaß zu lange dauerte, und ich befürchtete, es möchten seiner saubern Spießgesellen mehrere zu seinem Beistande dazu kommen, das verabredete Zeichen gab, das in einem Augenblick von allen Seiten des Waldes erwiedert wurde. Dieß setzte ihn in Schrecken, er schoß eine Pistole auf mich ab, die aber fehlte, und sprang, da er die Ankunft meiner Cameraden, die mit fürchterlichem Geschrei von allen Seiten herbeikamen, vernahm, eiligst in das Gebüsche. Meine Cameraden durchstreiften die Gegend, fanden aber keine Spur einer menschlichen Seele, und kamen gerade wieder zu mir zurück, wie die Centgerichte aus der Stadt ankamen. Der Chirurgus untersuchte die Wunden, fand sie zwar nicht tödtlich, doch wegen des großen Blutverlustes, und der dadurch verursachten Entkräftung, äußerst gefährlich; er fand 4 Stichwunden und eine Schußwunde, die er nun nach den Regeln der Kunst verband, worauf endlich gegen Morgen der Verwundete, der unterdessen durch ärztliche Hülfe ins Leben zurückgebracht worden war, in die Stadt geschafft wurde. Er ist daselbst endlich nach einer langen Cur wieder hergestellt worden; hat dann ausgesagt, daß er von mehreren Räubern wäre angefallen, und, da er sich widersetzt und auf sie geschossen

hätte, durch einen Pistolenschuß zu Boden gestreckt, dann mit langen Messern verwundet und seines bei sich gehabten Geldes beraubt worden. Der Wald wurde nun durch mehrere Streifcommandos durchsucht, und von dieser saubern Brut gereiniget. Nach der Zeit habe ich, ob ich gleich lange in Furcht stand, nie wieder etwas gesehen oder gehört.

Ich. Das war eine fürchterliche Geschichte, die ihm auch hätte gefährlich werden können.

Der Alte. Ja wohl! wenn mich der Kerl aufs rechte Fleckchen traf, so war ich weg, wie Schnupftaback; so aber machte die Angst, daß seine Hand fehlte.

Hannchen. Ich möchte nun doch nicht beständig hier wohnen.

Der Alte. Des Morgens und Abends ist es gar angenehm; wenn die Vögel so schön singen, dann stimme ich allemal mit ein und schicke mein Gebet auch zu Gott empor, da kann man Gottes Allmacht recht schauen, der alles so wunderbar geschaffen und geordnet hat, und kein Gräschen umsonst wachsen läßt.

Ich. Das ist wahr, man kann Gottes Allmacht jedesmal in der freien Natur besser betrachten, sein Herz zum Schöpfer dieses Weltalls erheben, und ihm seinen schuldigen Dank

für das viele Gute zollen, das er einem zu Theil werden läßt.

Wir haben nun lange geplaudert, und werden heute unser Ziel wohl nicht erreichen.

Der Köhler. Wie weit wollten Sie heute?

Ich. Bis Arnstadt.

Der Alte. Dahin kommen Sie heute nun nicht; es thut mir leid, daß ich Sie aufgehalten habe; das Alter wird aber schwatzhaft, und hier trifft es sich so selten, daß Jemand sich mit mir unterhält. Wenn Sie aufbrechen wollen, so will ich Sie auf den rechten Weg führen.

Er führte uns nun auf die Straße, und wünschte uns glückliche Reise. Wir dankten ihm für seine Güte, und schieden unter dem herzlichen Wunsche, daß er noch viele Jahre gesund bleiben möge, von diesem redlichen Alten. Der Weg führte uns glücklich nach Ilmenau.

Ilmenau ist eine dem Herzog zu S. Weimar gehörige Bergstadt, von ungefähr 366 Häusern und 1866 Einwohnern, am Anfange des thüringer Waldgebirges an der Ilm. Sie hat ihren Ursprung dem Bergbau zu danken. In den ältern Zeiten war der Bergbau hier weit beträchtlicher als jetzt. Im Jahre 1564 war die wöchentliche Ausbeute 24 Centner Kupfer, der Centner mit 24 Loth Silbergehalt, und es wurden von Zeit zu Zeit Silbermünzen ausgeprägt,

wovon die bekannten Ilmenauer Ausbeutethaler ein immerwährendes Denkmal sind.

Hier übernachteten wir, und langten den folgenden Tag ermüdet in Arnstadt an, wo uns der Wirth, bei dem wir einkehrten, ein Zimmer einräumte, und uns sehr artig bediente. Wir ließen uns hauptsächlich das Waizenbier trefflich schmecken, das in der dortigen Gegend sehr berühmt ist, und manchen durstigen Bruder zum frohen Genuß einladet. Es soll hauptsächlich, wie mir erzählt wurde, vor mehreren Jahren seine Wunderkraft an einigen Hammerschmidten in Suhl geäußert haben, die von bacchantischer Wuth begeistert, ihr glühendes Eisen wegwarfen, und, hingerissen von der Begierde zum Genuß des trefflichen Waizensaftes, mit schwarzgepudertem Gesichte, in ihrem ganzen Hammerornate, über Berge und Wälder dem erwünschten Arnstadt zueilten, hier ihre durstigen Kehlen ununterbrochen einen ganzen Tag und eine Nacht mit köstlichem Waitzensaft begossen, und endlich von innen und außen wohldurchnäßt, als jubelnde Bacchusbrüder zu dem verlassenen Ambos zurückeilten. Auch uns mundete dieses Getränke trefflich, und verscheuchte Kummer und Sorgen aus unsern Herzen. — Spät erwachte ich am Morgen aus meinem begeisterten Schlummer, und fand Hannchen schon mit dem Strickstrumpfe

Cas

beschäftigt. Nicht lange hernach kam der Wirth, um mich in die untere Stube zu rufen, weil mich ein Mann aus Schleusingen zu sprechen wünschte. Ich sagte dem Wirth, daß er diesen Mann herauf schicken sollte, und Hannchen äußerte mit vieler Aengstlichkeit, als der Wirth sich wieder entfernt hatte, daß sie eine Hiobspost vermuthe. Man klopfte endlich an die Thür, ich rief: Herein! und erkannte beim Eintreten meinen Vetter H—g. Ich bewillkommte ihn; er freute sich ebenfalls, uns hier zu treffen, und überreichte mir als Creditiv seiner Gesandtschaft folgenden Brief:

Schleusingen, —

Lieber Freund!

„Ihr übereilter Schritt hat mich sehr in Erstaunen gesetzt, und ich bitte, überdenken Sie die Folgen Ihrer Handlung und kehren Sie zurück zu dem Posten, den Sie gewiß nur aus Uebereilung verlassen haben; mit offenen Armen will ich Sie aufnehmen und des Vergangenen nicht mehr gedenken. Folgen Sie meinem freundschaftlichen Rathe, der gewiß, wenn Sie alles reiflich überlegen werden, zu Ihrem Wohle gereichen wird, verlassen Sie den Weg, der Sie zum Verderben führt. Zerbrechen Sie die zu frühzeitigen Fesseln und fliehen Sie den schmeichelnden Sirenenton der Liebe,

die schon manchen holden Jüngling in ein unabsehbares Labyrinth geführt hat, aus dem er sich, mit aller möglichen Anstrengung, nicht wieder herauszufinden vermochte. Jetzt im Taumel des Vergnügens, denken Sie nicht auf die Zukunft, denken nicht, daß Sie Ihr zeitliches Glück zu untergraben schon angefangen haben; aber dann, wenn die Hitze verraucht ist, wenn die Vernunft wieder die Oberhand erhalten hat, dann werden Sie mit nagender Reue die Folgen Ihres unüberlegten Schrittes betrachten und vergeblich die vorigen Zeiten zurückrufen. — Die eigentliche Ursache Ihrer heimlichen Entfernung ist mir noch ein Räthsel. Ich würde Ihnen, hätten Sie mit mir gesprochen, wie es sich eigentlich ziemte, zwar freundschaftliche Vorstellungen gethan haben, aber gewiß, wenn Sie vernünftige Gründe, warum Sie nicht länger hier bleiben wollten, mir vorgelegt haben würden, Ihnen nicht hinderlich gewesen seyn; denn ich würde Ihnen, wäre ich unbesorgt für Ihr künftiges Wohl, keinen Expressen nachgeschickt haben. Kommen Sie demnach wieder zurück, dieß wünscht

Christoph Günther."

Ganz unrecht hat Herr Günther nicht, sagte ich nach Durchlesung dieses Briefes zu meinem

Vetter, aber an Hannchen treulos zu handeln, ist mir unmöglich.

Vetter. Das haben Sie gerade nicht nöthig; aber gewiß würde es zu Ihrem Besten dienen, wenn Sie noch einige Jahre warteten, wo Sie während der Zeit prüfen könnten, ob Ihre Liebe unveränderlich bliebe.

Ich. Auf diesen Punct uns weitläuftig einzulassen, würde die Zeit unnütz verschwenden heißen, denn man hat Beispiele von guten und schlechten Ehen, die durch lange und kurze Prüfungen entstanden sind. Die verborgene Zukunft läßt uns nicht in ihre undurchdringlichen Geheimnisse blicken, und die Vergangenheit sich auch nicht wieder zurück rufen. Es ist mir unmöglich, das Geschehene ungeschehen zu machen, ich bleibe meinem Vorsatze treu, und Niemand wird mich davon abzustehen bewegen können.

Vetter. Sie sind sehr unbiegsam, wie es scheint, Sie wollen keinen vernünftigen Vorstellungen zu Ihrem Besten nachgeben, und bleiben sonach nur bei Ihrem verderblichen Entschlusse, den Sie unzeitig genug gefaßt haben, stehen. — Aber Sie werden doch wieder mit nach Hause gehen, Jungfer Kühn? —

Hannchen. Mein Wille ist dieß eben so wenig, und ich werde mich gewiß nicht dazu entschließen.

Vetter. So sehe ich mich also, meinem erhaltenen Auftrage zufolge, genöthigt, andere Maßregeln zu ergreifen.

Hannchen. Das können Sie thun, wir sind auf Alles gefaßt, und können Ihnen, Ihres Thuns und Lassens wegen, keine Vorschriften machen.

Er ging, und ließ uns in ungewisser Erwartung über seine zu ergreifenden Maßregeln. Nach einiger Zeit kam er mit einer Figur zurück, die mehr einer Biertonne als einem Menschen ähnelte. Man stelle sich ein kleines, kaum 1½ Elle hohes Männchen in einen grauen Oberrock eingewickelt vor, an dem Mutter Natur überhaupt sehr stiefmütterlich gehandelt hatte. Es war mit einem vollen runden Bauche sehr reichlich versehen, an den die kurzen, einwärts gekrümmten Beine, wie man beim Aufschlagen des Rockes bemerken konnte, wie angeflickt waren; sein dicker Kopf oder vielmehr die ungeheure Fleischmasse, die denselben vorstellte, saß zwischen den Schultern auf einem kurzen Halse, die kleinen grauen, kaum bemerkbaren Augen, von buschigten Augenbraunen beschattet, die kurze aufgestülpte Nase und der breite aufgeworfene Mund, aus dem ein paar Raffzähne, gleich den Fängen eines wilden Ebers, weit hervorragten, und die langen, bis über die Knie

herabhängenden Arme, vollendeten das widrige Ansehen des Männchens. Hier bringe ich einen Rechtsgelehrten, sagte mein Vetter, der wird Sie schon auf andere Gedanken zu bringen wissen.

Das Männchen. Ich bin unten bei einem Glase Bier von Ihrer Sache unterrichtet worden, und ich muß Ihnen sagen, daß Sie unrecht gehandelt und gegen die Rechte gesündiget haben. Verstehen Sie mich wohl — es ist nicht gebräuchlich, mit einem Mädchen so mir nichts, dir nichts, in die Welt hinein zu reisen! — Sie haben sich zwar nichts Uebles gewählt, und das Mädchen hat so ein freundliches Gesicht und schönes Ansehen — Ha! Ha! (der Wirth trat ins Zimmer) hier kömmt der Herr Wirth wie gerufen! Bringen Sie mir doch ein Glas Bier, mein Mund wird gar zu trocken, von dem vielen Sprechen. Es sind schon über 20 Jahre, daß ich keine Feder angerührt und seitdem viele Streitigkeiten mit dem Munde ausgemacht habe, dieserwegen werde ich sehr gesucht, weil meine Geschicklichkeit, — wollt' ich sagen mein Sprachorgan, in der ganzen Gegend erschallt. Ich habe die Pandekten von Anfang bis zu Ende im Kopfe, ich weiß den Codicem Augusteum von Wort zu Wort auswendig herzusagen, die Meinungen und Grundsätze aller

berühmten Rechtslehrer sind mir durchgängig bekannt, und meine Gegner, die ganze Ballen Papier zu Vertheidigung ihrer Meinung, um und um bekritzeln müssen, werfe ich bloß durch Kraftworte zu Boden.

Ich. Das ist viel, mein hochgeehrtester Herr! und daß Sie jede Sache und jeden Proceß so bald und so leicht zu beendigen wissen, ist löblich und bringt Ihnen große Ehre. —

Er. Eben deßwegen läuft Jeder zu mir, denn man weiß, daß ich nicht von den Zwistigkeiten der Menschen zu leben brauche, wie es viele meiner Collegen giebt, die, wenn sie einmal einen fetten Braten in ihren Klauen haben, so lange daran nagen, als es gehen will, und bis endlich ein magerer Vergleich den Beschluß macht — wollt ich sagen, den Proceß endiget.

Ich. Da haben Sie recht, ich kenne mehrere Familien, die auf diese Art durch unsinnige Processe arm geworden sind.

Er. Nicht wahr? Ja! was ich sage, hat Grund. Daß Dich alle Wetter! ich habe noch viel, noch viel — wollt' ich sagen, noch viel Durst, und der Wirth läßt sich nicht sehen. —

Hannchen nahm das leere Glas vom Tische, ging stillschweigend damit zum Zimmer hinaus und brachte es gefüllt wieder; dieß erfreute Herrn Quatsch so sehr, daß er aufstand und

Hannchen mit schmunzelndem Gesicht ein dreimaliges Vivat rief. — Mein Vetter sah mit scheelen Augen auf den Vertheidiger der Rechte, der ganz entzückt vor Hannchen stand und sein Bierglas abermals bis auf den Grund leerte. —

Vetter. Herr Hofadvocat, nehmen Sie es nicht ungütig, es ist bald Mittag, und wir sind noch immer auf dem nämlichen Flecke. —

Er. Da wollen wir heute auch bleiben, denn wo es gutes Bier giebt, da läßt sich unser einer nicht so leicht vertreiben.

Vetter. Das will ich auch nicht wagen, sondern nur gehorsamst bitten, daß Sie die Streitigkeit gefälligst untersuchen möchten, die uns hier zusammen geführt hat. Sie sollen Sich nicht umsonst bemühen.

Er. Das klingt anders, man muß nur die Worte bei unser einem recht vorzubringen wissen, wenn man etwas ausrichten — wollt ich sagen, bald abgefertigt seyn will.

Er nahm nun seine vorige Stelle wieder ein, — das Glas wurde wieder gefüllt, und nachdem er es noch einmal geleert hatte, schritt er zu einem lächerlichen Examen, welches mir und Hannchen vielen Spaß machte, wobei er meinen Vetter, dessen Vertheidiger er eigentlich seyn sollte, nicht zum Worte kommen ließ und uns vertheidigen zu wollen schien. Die

wiederholten Einwürfe des Clienten reizten endlich den Herrn Patron so sehr zum Zorne, daß sein widriges Gesicht noch mehr entstellt wurde; endlich stampfte er in der größten Wuth mit den Füßen, wollte aufspringen, verlor aber, wegen der Schwere seines Kopfs, das Gleichgewicht und stürzte mit einem schrecklichen Schlage zu Boden. —

Donner und Teufel! rief er hier aus der Tiefe, wer mich hieher gebracht hat, muß alles bezahlen! —

Wir waren noch beschäftigt die Glasscherben und den Tisch, den er mit sich umgerissen hatte, von ihm zu entfernen, als der Wirth, über den schrecklichen Fall erschrocken, herbeieilte, mit gefalteten Händen einige Minuten in der Thüre stehen blieb und die Schreckensscene mit ansah. —

Erschrecken Sie nicht, Herr Wirth, sagte der zu Boden gestreckte Priester der Themis, ich bin nicht todt! —

Mit vieler Mühe brachten wir endlich gemeinschaftlich Herrn Quatschen wieder auf die Beine. „Gottlob!“ rief er aus, „es ist nichts weiter entzwei als meine Nase, die auf Kosten dessen, der mir dieß Unglück zugezogen hat, curirt werden muß.“ — Auf des Patienten Befehl wurde nun ein Chirurgus gerufen, und

es erschien ein hageres Männchen mit einem Scheersacke unter dem Arme, welcher in möglichster Geschwindigkeit seine sieben Sachen auskramte und fragte, wen er aderlassen oder schröpfen sollte. Was schröpfen! rief unser Blessirter, verbunden will ich seyn. Der Chirurgus näherte sich nun dem Großvaterstuhl, in welchen wir Herrn Quatsch postirt hatten, besah ihn mit wichtiger Miene von Kopf bis zu den Füßen, fühlte nach dem Pulse, schüttelte einigemal mit dem Kopfe und meinte endlich, es müsse ein Fieber im Anmarsche seyn. Dieß war nach dem Sinne Herrn Quatschens gesprochen, und er sagte:

Quatsch. Da hat der Herr recht, es ist ein Wundfieber, das sich von der heutigen Anstrengung, wollt' ich sagen, von dem Falle entsponnen hat und sich nun in alle Adern verbreitet.

Chirurgus. Um Vergebung, wo soll ich denn die Bandage anlegen?

Quatsch. Hier oben im Mittelpuncte des Gesichts, wo ich schon so vielmal beschädigt wurde.

Chirurgus. Ja! ja! es ist gerade auf der alten Stelle, wo ich die Wunde voriges Jahr mit vieler Mühe geheilt habe, wie Sie in jenem Wirthshause von dem Thürsteine fielen.

Quatsch. Ach! was! — alte Sachen muß

man nicht wieder zum Vorschein bringen. Ich gebe mich in Zukunft mit juristischen Geschäften nicht mehr ab, damit mein Kopf reine bleibt, und ich wette, das verdammte Fallen hört auf.

Nachdem die kaum bemerkbare Wunde mit Pflaster belegt und nach den Regeln der Kunst gehörig verbunden war, verlangte Herr Quatsch einige Stunden Ruhe und versicherte noch beim Weggehen, daß er zu beiderseitiger Zufriedenheit unsere Sache heute noch zu entscheiden sich bemühen werde. — Gute Nacht, Vertheidiger der Rechte! — an dich werde ich mich in meinem Leben nicht wieder wenden, sagte mein Vetter, zog seinen Geldbeutel und bezahlte dem Wirth die von Herrn Quatschen zerbrochenen Gläser und das von demselben verschluckte Bier, wandte sich hierauf zu mir und sprach: „Ich glaube nunmehr alles, was zu Erreichung meiner Absicht mir dienlich schien, gethan und mich sonach meines Auftrags vollkommen entledigt zu haben, ich hoffe auch (indem er mir die Hand reichte, die ich freundschaftlich drückte), wir werden dessen ungeachtet gute Freunde bleiben. Nur bitte ich Sie noch um einige Zeilen an Herrn Günther.“ — Ich sagte ihm dieß zu, setzte mich hin und schrieb folgende Rückantwort:

Arnstadt....

Hochgeehrtester Herr!

Ihr geehrtes Schreiben erregte in mir sonderbare Gefühle, die ich nicht sogleich zu unterdrücken vermochte. Ich überlegte alles genau und fand immer etwas Anstößiges, wo ich undankbar oder wortbrüchig handeln mußte. Ich habe schon längst eingesehen, daß mich meine unüberlegte Hitze zu weit führte, und daß ich das zwischen uns Vorgefallene, dessen Sie Sich nicht mehr zu entsinnen scheinen, nicht so hätte aufnehmen sollen, wie ich es wirklich nahm; doch der Schritt ist einmal geschehen, und ich hoffe, er wird weiter keine nachtheiligen Folgen für mein Wohl haben, indem mein Absehen nicht auf Befriedigung sinnlicher Lüste gerichtet ist, sondern weil ich durch Arbeitsamkeit mich ordentlich und rechtschaffen fortzubringen gedenke. Verzeihen Sie also, mein Lehrer und Wohlthäter, daß ich Ihrem Willen und Ermahnungen nachzukommen nicht vermag, die gegenwärtigen Verhältnisse machen es mir nun unmöglich, mein Vorhaben aufgeben zu können. Ihre väterliche Fürsorge wird mir aber unvergeßlich bleiben und lebenslänglich werde ich mich deren mit dankbarem Herzen erinnern und nie diejenige Hochach-

tung aus den Augen setzen, mit der ich die Ehre habe zu seyn

Ew. Wohledl.

ergebenster Diener

J. P. Lange.

Diesen Brief übergab ich nun meinem Vetter zur Bestellung, der mir noch erzählte, daß Herr Günther von dem Manne, mit dem wir in Eisfeld zusammengetroffen waren, erfahren hätte, wohin wir zu reisen gesonnen wären. Ich bemerkte hier, daß Hannchens damalige Besorgnisse gegründet waren und bedauerte, daß mir dieser Mann nur unnöthigen Aufenthalt verursacht hatte. Wir schieden von meinem Vetter und setzten nun unsere Reise ungehindert bis Weimar fort. Hier bat mich der Hofbuchdrucker Glüsing, der sehr dringende Arbeit hatte, acht Tage lang zu bleiben; ich ließ mich hierzu bereden und mußte sonach die Befriedigung meines sehnlichsten Wunsches, meinen Bruder, der jetzt in Jena Medicin studirte, zu sehen und zu sprechen, so lange noch verschieben. Nach Verlauf dieser Zeit reiste ich nach Jena, traf meinen Bruder am Schreibepult, im Begriff, den von Herrn Günther erhaltenen Brief zu beantworten. Es ist gut, daß du kommst, sagte mein Bruder gleich bei meinem Eintritt, du hast einen dummen Streich begangen, suche ihn zu

verbessern, oder nenne mich nicht mehr Bruder. —

Ich. Nur gelassen, Herr Bruder! — Erst höre mich, ehe du so entscheidend mich verurtheilst. Günthern habe ichs zuzuschreiben, daß ich jetzt hier bin; seine übermäßige Hitze verleitete mich zu einem Entschlusse, den ich freilich zu flüchtig faßte und zu schnell ausführte.

Er. Mir scheint, es liege noch etwas mehr zum Grunde, als Günthers Hitze; du mußt dich deutlicher erklären, wenn ich die Sache gründlich verstehen soll.

Ich erzählte ihm nun alles, was meine Leser bereits wissen. Eine derbe Moral von Seiten meines Bruders folgte auf meine Erzählung, die er mit der Frage beschloß: wo ist denn dein Mädchen?

Ich. In Weimar, wohin ich morgen zurückzureisen gedenke.

Er. Du bleibst hier, ich werde dir Condition verschaffen, und das Mädchen muß nach Schleusingen zu ihren Aeltern.

Ich. Das Letzte wird nicht geschehen, wo ich bin, muß sie auch seyn: wir haben es uns beiderseits zugesagt, uns nie wieder zu trennen, es komme, wie es wolle.

Er. Ich reise morgen nach Weimar und

hoffe, es durch vernünftige Vorstellungen gewiß so weit zu bringen, daß sie umkehrt.

Ich. Hieran zweifle ich sehr; — doch es kommt auf eine Probe an, die ich abwarten will.

Mein Bruder ging hierauf weg und brachte mir bei seiner Zurückkunft die Nachricht, daß ich heute noch die Condition bei Herrn S—t antreten könnte. Ich war verlegen, ob ich sie annehmen sollte oder nicht; doch die Liebe zu meinem Bruder siegte dießmal über meinen angenommenen Grundsatz und machte den Plan schwankend, den ich mir standhaft zu befolgen vorgenommen hatte. — Ich bin jetzt hier allein und kann überlegen, was aus diesem Wirrwarr werden soll, dachte ich bei mir selbst; Bruderliebe mischt sich ins Spiel und streitet mächtig gegen versprochene unzertrennliche Liebe. — Ich hier bleiben und Hannchen bei ihren Aeltern in Schleusingen! — dazu gehört Ueberwindung. Vielleicht, dachte ich ferner, kann sich die Sache so drehen, daß sie auch hier bleiben kann. Die Vorstellungen meines Bruders, von denen er sich eine so gute Wirkung versprach, sollten ihre Standhaftigkeit erschüttern und sie zur Rückkehr bewegen, dieß, glaube ich aber, wird sie nicht thun. Dieß Einzige, daß ich sie durch diese Handlungen in Verlegenheit setzen mußte,

dieß machte mir vielen Kummer, und ich hoffte mit Sehnsucht auf den folgenden Tag, der alles entscheiden sollte. Ich trat nun meine Condition an und so verging der halbe Tag und die darauf folgende Nacht. Am Morgen war mein Bruder reisefertig, und nun sollte ich ihm meine Aufträge an Hannchen sagen: ich war aber zu bestürzt, um etwas anbefehlen zu können. Hast du etwas von ihr, so gieb es heraus, es kann zum Beweise dienen, daß das, was ich ihr zu sagen habe, auch dein Wille ist. Mit Centnerlast fiel es auf mich, als ich ihm das Taschentuch überreichte, das ihr gehörte. Mein Bruder trat seine Reise an, und ich ging in die Druckerei, um mich bei meinen Geschäften zu zerstreuen; allein es war nicht möglich, ich versank immer in tiefere Betrübniß über den anscheinenden Verlust meiner Geliebten. —

Noch nicht volle zwei Stunden war ich in Druckerei, als meines Bruders Aufwärter mir folgendes Billet brachte.

P. M.

Meine Reise ist schon geendiget. — Komm nach Hause, und du wirst den Erfolg derselben erfahren.

Lange.

Die Empfindung, die ich bei Durchlesung dieser Zeilen hatte, bin ich zu beschreiben un-

vermögend, und fast ohne Bewußtseyn kam ich in meines Bruders Wohnung an. Mein Bruder öffnete die Thür, und ich erblickte beim Eintritt Hannchen weinend am Fenster, die sich mit dem überschickten Tuche die Thränen trocknete. Dieser Anblick war nun freilich gar nicht geeignet, mir die gehörige Fassung zu geben, die ich hier nöthig hatte, und ich stand, stumm wie ein Fisch, an der Thüre; endlich unterbrach mein Bruder die Stille mit folgenden Worten: Ich habe den Bitten deines Hannchens, lieber Bruder, nachgegeben, habe sie mit hieher gebracht, und ihr könnt euch nun über eure jetzige Lage verständigen und den traurigen Folgen vorbeugen, die ein unüberlegter Schritt nach sich zieht. Ich habe Hannchen unterweges getroffen, ihr auch alle möglichen Vorstellungen gemacht, aber keinen Eingang bei ihr gefunden; ja sie hat sogar meine Gründe zu widerlegen gesucht: ob nun gleich ihre Gegengründe leicht gehoben werden können, so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich mich der Sache entziehen, und sie ganz deinem eigenen Gutbefinden überlassen will. Ich muß nun ausgehen, unterdessen habt ihr Zeit, eure künftigen Handlungen zu überlegen. — Mein Bruder ging, und Hannchens traurige Miene heiterte sich hier sichtbar auf, da sie vernahm, daß ich entscheiden sollte, und der vermu-

theten Vorwürfe wegen der Verlegenheit, in die ich sie versetzt hatte, die sie schon über mich auszuschütten im Begriffe stand, wurden nicht gedacht. Ihre zärtliche Umarmung, ihr liebevoller Blick, und der rührende Ton ihrer Stimme, als sie mich bat, sie nicht zu verlassen, sie nicht von mir zu stoßen, riß auch mich aus meiner stumpfsinnigen Betäubung, und versetzte mich in eine ganz andere Sphäre; alle Hindernisse schwanden plötzlich, und in Wonnegefühl versunken, sagte ich: Du bleibst mein, ich werde dich nie verlassen, — und so war ohne weitläuftige Erörterung der Schluß gefaßt.

Hannchen erzählte mir nun, daß sie durch einen nächtlichen, fürchterlichen Traum erschreckt, sich entschlossen hätte, mich hier aufzusuchen. Mir träumte, sprach sie, ich hatte dich auf der Reise verloren, und mich verirrt; mehrere Städte und Dörfer durchwanderte ich, ohne dich erfragen zu können; jammernd und athemlos verfolgte ich unbekannte Wege, und meine Bangigkeit stieg aufs Höchste, als die Nacht mich überfiel, als ich vom Wege abkam und in ein undurchdringliches Dornengesträuch gerieth. — Auf einmal wurde es wieder helle, und in einer ziemlichen Entfernung, außerhalb des Gesträuchs, in dessen Mitte ich mich befand, erblickte ich dich dicht an einem reißenden Strome stehend; du

winktest dem Schiffer am jenseitigen Ufer, dich überzusetzen. Schon war derselbe im Begriff, dich abzuholen, als ich, mit einem fürchterlichen Ruf um Hülfe, erwachte, und fand, daß ich — geträumt hatte. Dieser Traum ängstete mich noch wachend, und ich beschloß daher, dich in Jena aufzusuchen. Unterwegens traf ich deinen Bruder im Mühlthale; ich war schon einige Schritte bei ihm vorüber, als er erst aufmerksam auf mich wurde, mir wieder nachging, und mich fragte: ob ich aus Schleusingen sey? Ich bejahete diese Frage, ohne zu vermuthen, daß ich mit deinem Bruder sprach. Einige Fragen, die er mir nun vorlegte, machten mich stutzig, und bald wurde ich überzeugt, mit wem ich sprach, und in welchen Angelegenheiten er mit mir zu unterhandeln sich vorgesetzt hatte. Anfangs konnte ich seinen Gründen, womit er unser Vorhaben verwerflich zu machen suchte, nicht viel entgegen setzen, ich schränkte mich bloß darauf ein, daß ich deine so schnell veränderten Gesinnungen von dir mündlich vernehmen müsse. Dein Bruder entgegnete mir hierauf, indem er mir das Taschentuch überreichte: Dieses Tuch gehört Ihnen, und wird Sie überzeugen, daß mein Bruder mit mir einverstanden ist und meine Handlungen genehmigt. Er folgt meinen Rathschlägen und läßt von dem thörich-

ten Plane ab, der euch beide ins Verderben führt; ich hoffe gewiß, auch Sie werden vernünftigem Rathe folgen und wieder zurück zu ihren Aeltern gehen, die gewiß besorgt um Sie seyn, und nicht wissen werden, wie es um Sie steht; die sehnlichst auf Ihre Rückkunft hoffen, Sie gewiß mit Freuden wieder aufnehmen werden. Nach einigen Jahren, vielleicht auch eher, wenn mein Bruder von seinen Reisen wieder zurückkommt, dann ist es immer noch Zeit, das Band fester zu knüpfen, womit euch die Liebe umwunden hat. Er plauderte noch lange in dem Tone fort, ich blieb aber standhaft bei der Bitte stehen, dich wenigstens noch einmal sehen und sprechen zu dürfen. Er willigte endlich unter wiederholten Vorstellungen ein und kehrte mit mir um; ich wurde nun beherzter, und fand Gelegenheit, seine Gründe, die ich zwar nicht verwerfen konnte, zu widerlegen. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, langte ich nebst deinem Bruder hier an, und bin, da die Entscheidung nunmehr ganz von dir abhängt, völlig unbesorgt. Ich habe deinen Bruder anfänglich verkannt, er hat wahrhaftig ein gutes Herz, denn er kann unmöglich glauben, daß du hartherzig genug seyn solltest, mich zu verlassen, und wird sich gewiß schon vorstellen können, wie die Entscheidung ausfallen werde.

Als endlich die Stunde herannahte, wo mein Bruder wiederzukommen versprochen hatte, wurde Hannchen wieder bänger ums Herz; ich suchte sie aufzuheitern, so gut ich konnte, ob mir gleich selbst sonderbar zu Muthe wurde, indem ich neue von ihm mir in den Weg gelegte Hindernisse beseitigen zu müssen glaubte, wenn ich den gefaßten Entschluß ihm bekannt machen würde. — Er kam endlich, und sein freundliches Gesicht gab mir frischen Muth, folgendes Gespräch anzuknüpfen:

Ich. Du hast mir freigestellt, lieber Bruder, nach meinem Gutdünken zu handeln; dieß habe ich befolgt: Hannchen kann und will sich nicht von mir trennen, und mein ihr gegebenes Wort kann ich nicht mit Gewalt brechen, so lange sie dem geschlossenen Bunde treu bleibt, und nicht den Pflichten zuwider handelt, die ihr in der Zukunft obliegen. Laß uns also in Frieden ziehen, schenke mir ferner, wie bisher, deine Bruderliebe, und fluche mir nicht, wenn mich des Schicksals Laune weit von dir entfernt.

Er. So sehe ich mich also in meiner Vermuthung nicht getäuscht, daß du, gegen alle Vorstellungen, deinen Plan dennoch auszuführen gedenkst. Es sey. — Wird dein zukünftiges Leben, durch einen reuevollen Rückblick in die Vergangenheit, getrübt, wird dein Froh-

sinn in der Folge durch einen nagenden Wurm verzehrt und in Mißmuth verwandelt, dann hast du dir dieß selbst zuzuschreiben. —

Ich. Dieser Fall, hoffe ich, soll nie eintreten.

Er. Nein! auch ich hoffe dieß nicht; ich wünsche vielmehr, daß dich die leitende Hand der Vorsehung bald zum erwünschten Ziele führen möge, wo du in den liebevollen Armen einer treuen Gattin ein dauerhaftes Glück genießen kannst.

Er ergriff hier meine und Hannchens Hand, drückte sie fest an sein klopfendes Herz und fuhr fort: Da es euer freier Wille ist, die künftige Laufbahn eures Lebens Hand in Hand mit einander zu durchwallen; so bedenket hier, daß nach der weisen Anordnung des Schöpfers Freuden und Leiden mit einander abwechseln werden, sucht daher bei freudigen Ereignissen euch zu mäßigen und auf die kommenden trüben Augenblicke vorzubereiten, damit euch diese nicht zu schnell ereilen, so wie bei Trübsalen und Leiden, die euch betreffen, eines das andere durch Trostgründe aufzurichten und durch wechselseitige Hülfe und Beistand zu unterstützen suchen muß.

Hannchen wurde bei den fernern Ermahnungen und Lehren zu unserm künftigen Wohl, in denen er unerschöpflich war, so bewegt, daß

ihr die Thränen der Rührung die Wangen herabrollten. Auch ich konnte nichts sprechen, aber hörbar schlug mein Herz meinem edlen Bruder entgegen. —

Jetzt, da wir nun völlig einstimmig mit einander waren, athmeten wir wieder freier, Hannchens frohe Laune zeigte deutlich die Zufriedenheit ihres Herzens über den guten Erfolg einer Sache, die ihr vielen Kummer verursacht hatte; wenn wir allein waren, wußte sie meines Bruders Rechtschaffenheit nicht genug zu rühmen, in seiner Gegenwart aber war sie zurückhaltend.

Des folgenden Morgens reisten wir ab und mein Bruder begleitete uns den halben Weg nach Weimar. Auf einer kleinen Anhöhe nahmen wir, unter wehmüthigen Umarmungen, Abschied; lange hielten wir uns umschlungen, bis er sich endlich loswand und mit den Worten: der Himmel sey euer Begleiter, schnell entfernte. Lebe wohl, bester Bruder! rief ich ihm nach. Leben Sie wohl, edler Mann! Ihr Andenken bleibt mir unvergeßlich, sprach Hannchen. Wer weiß, ob wir ihn in diesem Leben wieder sehen, fuhr sie fort, als er um eine Krümmung herumging und hinter den Bäumen unsern Augen entschwand. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich ihn sehr hoch schätze und aus Dankbarkeit, wenn

es in meinem Vermögen stünde, ihm das größte Erdenglück zu verschaffen mich bemühen würde.

Ich. Warum hast du denn deine Dankbarkeit gegen ihn nicht besser in seiner Gegenwart zu erkennen gegeben?

Sie. Weil ich befürchtete, er möchte die wahren Gefühle meines Herzens für Schmeichelei aufnehmen und mir es beschämt verweisen.

Ich. Du hast Recht. Nur der Stolze und Schwache läßt sich durch übermäßige Lobeserhebungen und Schmeicheleien gewinnen, aber der biedere und verdienstvolle Mann achtet dergleichen nicht.

Unter diesen und andern Gesprächen kamen wir nun nach W., wo Hannchen Tags vorher mit schwerem Herzen ausgegangen war, und übernachteten daselbst in dem alten Quartiere. Frühzeitig machten wir uns am folgenden Morgen auf den Weg und kamen um die Mittagsstunde in Erfurt an. Erfurt hat 2851 Häuser, 18000 Einwohner, 2 Citadellen, 1 Universität, mehrere Klöster, 4 katholische und 9 lutherische Kirchen und mehrere Fabriken. In der Druckerei daselbst, wohin ich nach Tische mich verfügte, traf ich einen Landsmann, der mich, wider meinen Willen, zu bleiben nöthigte und in seiner Behausung trefflich bewirthete. Bald

hatte er das Verhältniß zwischen mir und Hannchen weg; ich machte auch daher kein Geheimniß daraus und erzählte ihm ohne Zurückhaltung treulich unsere Schicksale und unser Vorhaben. — O! Schade, sagte er, nur einige Tage später und wir reisten mit einander. — Ich habe ein ähnliches Plänchen im Kopfe, und dieses führe ich aus, so wahr ich S—r heiße. — Nur einige Hindernisse stellen sich mir in den Weg, die ich aber noch wegzuräumen gedenke. Seine Hülfsquellen waren aber zu schwach, um in einem Augenblicke alles zu beseitigen, und so war denn, wie ich nachher erfahren habe, sein Plan endlich gescheitert. S. war ein rechtschaffener Mann und angenehmer Gesellschafter, und seine Collegen waren, wegen seiner stets heitern Laune, gerne um ihn. Von jeher war sein erfinderisches Genie unerschöpflich, und täglich wußte er, wie man mich einstimmig versicherte, mit neuen scherzhaften Anecdoten die Gesellschaften aufzuheitern. Gerne hätte ich ihn zum Reisegefährten, auch aus dem Grunde gehabt, weil ihm die Gegenden, wohin ich zu reisen gedachte, und der Charakter und die Sitten der Bewohner derselben, bekannt waren: da dieß aber nun nicht seyn konnte, so setzte ich den folgenden Tag meine Reise mit Hannchen allein fort. Der Tag war schön und angenehm, Hannchen

schritt munter und vergnügt an meiner Seite einher und machte mich auf die Wanderer aufmerksam, die auf dieser Straße häufig zu treffen sind. Keiner sieht dem andern gleich — bemerkte sie, einige grüßen uns freundlich, andere gehen mit finsterm Blick vorüber, — jeder eilt seiner Bestimmung entgegen, die er über kurz oder lang zu erreichen glaubt. Uns geht es gerade so, versetzte ich, auch wir schreiten mit jedem Tage unserm Ziele näher, wo und wie wir es erreichen werden, wird die Zukunft lehren. — Zwei Geschäfte von Wichtigkeit müssen noch vollführt werden, ehe wir zum erwünschten Ziele gelangen können. Ich muß einen gutmüthigen Priester aufsuchen, der uns nach den Vorschriften unserer Religion unauflöslich verbindet, damit wir auch vor den Augen der Menschen vorwurfsfrei beisammen leben können, ob wir gleich schon längst vor Gott verbunden sind. Ich muß ferner Condition zu erhalten suchen, damit ich durch den Fleiß meiner Hände unsern Unterhalt zu erwerben mich bemühen kann. Habe ich an irgend einem Ort bestimmte Condition erhalten, dann kann ich auch die nöthigen Anstalten zu unserer ehelichen Verbindung treffen, denn vorher ist dieß nicht wohl möglich. Beides hoffe ich bald zu erlangen: wie viele verschiedene Menschengesichter wir aber unter-

dessen noch zu sehen bekommen werden, wie vielmal wir uns in den Gesinnungen der Menschen getäuscht sehen werden, dieß ist noch im Buche des Schicksals verborgen; könnten wir, wie weiland Freund Lavater, aus den Gesichtszügen der Menschen ein richtiges Urtheil von ihrem Charakter fällen, so würden wir vielleicht manchen, uns bevorstehenden, Unannehmlichkeiten ausweichen können; da dieß aber der Fall nicht ist, auch nicht seyn kann, weil sich auch der große Lavater mehrmals täuschte: so wollen wir unsern gewohnten Gang fortwandern und mit festem Muthe unserm Schicksale entgegen sehen.

Wir langten endlich in Gotha an, besahen die Merkwürdigkeiten dieser reinlichen Stadt, die 1330 Häuser, 12400 Einwohner hat, den herzoglichen Garten und mehrere angenehme Spaziergänge, daß sehenswürdige Münzkabinet, nebst andern herzoglichen Sammlungen, wodurch wir uns so lange verweilten, daß wir Abends spät erst in Eisenach eintrafen, wo wir im Gasthofe zum Rautenkranz übernachteten.

Eisenach, zu dessen Erbauung Landgraf Ludwig II in Thüringen bereits 1070 den Anfang machte, hat mit den Vorstädten 1409 Häuser und 8214 Einwohner. Die Stadt ist gut gepflastert, die Gassen sind äußerst reinlich und werden des Nachts durch Laternen erleuchtet.

Am andern Morgen fanden wir Gelegenheit, bis Schlichtern zu fahren, und hatten diesen Flecken noch nicht erreicht, als es anfing zu regnen, welches unaufhörlich zwei volle Tage fortdauerte, während dessen wir uns stille zu liegen gemüssigt sahen. Der durch das Regenwetter verderbte Weg machte uns nun unsere Reise beschwerlich; wir brachten daher mehrere Tage zu, ehe wir die damalige freie Reichsstadt Frankfurt erreichten, wo wir uns durch ein gutes Glas Wein und die treffliche Bewirthung, die wir hier fanden, von unsern ausgestandenen Beschwerlichkeiten wieder erholten. Die Tafel, an der wir saßen, umfaßte noch mehrere Gäste beiderlei Geschlechts, die der Rebensaft zur fröhlichen Laune gestimmt hatte, deren gegenseitige Unterhaltungen und Gespräche manchmal die Grenzen des Wohlstandes überschritten; dieß bewog uns, behutsamer zu verfahren, um uns nicht auch dem Gelächter des vernünftigen Beobachters preis zu geben.

Die ehemalige Reichsstadt Frankfurt am Main hat 3200 Häuser und 50000 Einwohner. Zu den merkwürdigsten Gebäuden gehören das Rathhaus, der Römer genannt, die Börse und mehrere große Palläste.

Am folgenden Morgen erfuhr ich, daß ein Marktschiff punct 10 Uhr Vormittags nach Mainz

segelte, welches Reisende um ein Billiges an Bord nähme. Diese Nachricht war uns sehr willkommen; wir verfügten uns ¾ auf 10 an das Ufer des Mains, bestiegen das Schiff, und bald darauf erfolgte der gewöhnliche Signalschuß zur Abfahrt. Auf diesem Schiffe befanden sich mehrere Reisende beiderlei Geschlechts, worunter hauptsächlich ein Frauenzimmer meine Aufmerksamkeit beschäftigte. Sie war von kleiner hagerer Statur, hatte eine ziemlich lange, etwas gebogene spitzige Nase; ihre nicht häßlichen Gesichtszüge zeigten deutlich ein Gemisch von Stolz, Mißgunst und Geiz. Sie war mit einem langen Gewande bekleidet, hatte gelbe Schuhe mit hohen hölzernen Absätzen an den Füßen und eine runde weiße Mütze mit einer breiten weißen Stirnbinde mit weißen Spitzen geziert, die oben über die Mütze hervorragten und unten das Gesicht ziemlich beschatteten, auf dem Kopfe, und einen Strohhut mit gelbem Bande geschmückt in der Hand. — Die Ursach, warum mich diese Person, als wäre sie mir verwandt, gleich beim ersten Blick auf die Gesellschaft interessirte, war vielleicht eine geheime Vorempfindung ihres nachherigen Einflusses auf meine Geschichte, weil sie mich späterhin gleich einem bösen Geiste zu verfolgen und manches Ungemach über mich zu verhängen schien. Ich

grüßte sie freundlich, erhielt aber nur ein stolzes Kopfnicken zum Danke, und konnte, so oft ich Gelegenheit suchte, mit ihr ins Gespräch zu gerathen, niemals meinen Zweck vollkommen erreichen, indem sie mich, wie es mir vorkam, geflissentlich auszuweichen sich bemühte. Sie sprach überhaupt wenig, überzeugte mich aber dennoch durch das Wenige, was sie sprach, daß ich mich in dem Urtheile über sie nicht geirrt habe. Eine einzige Person in der Gesellschaft hatte das Glück, sich mit ihr unterhalten zu dürfen, und von dieser erfuhr ich nachher, auf mein Befragen, daß sie sich Madam Unzufrieden nannte, erst seit kurzem verheirathet sey und vor ihrer Verheirathung bei einer gewissen adelichen Herrschaft, bei der sie vorher Kammerjungfer gewesen, als Beschließerin gestanden habe, daß sie außerordentlich stolz, herrschsüchtig und geizig sey, weßwegen sich auch das Gesinde, welches unter ihrer Aufsicht gestanden, zum öftern sehr beklagt habe, als ob die ihm bestimmten Portionen an Speise und Trank von ihr sehr geschmälert worden wären, und herzlich froh gewesen sey, als es durch ihre Verheirathung von diesem weiblichen Harpax befreiet wurde. Ich bedauerte im Herzen den armen rechtschaffenen Mann, der mit einer solchen Sirene durch

unauflösliche Banden verbunden war, und hütete mich ferner, ihr zu nahen.

Wir fuhren unterdessen den Main hinab, gelangten dicht vor Mainz an den Ort, wo sich der Main in den Rhein ergießt, und kamen endlich, ohne ermüdet zu seyn, nach Mainz, wo wir zu übernachten beschlossen. Hier war der Wein und die übrigen Lebensmittel äußerst wohlfeil, und auf der ganzen Reise haben wir nicht so gut und billig gezehrt wie hier.

Die Lage der Stadt ist unvergleichlich schön, das Innere derselben aber steht hiermit in keinem Verhältnisse, denn die Gassen sind enge und finster. Wir reisten nun über Worms, Frankenthal und Mannheim, wo der Neckar in den Rhein sich ergießt, bewunderten hier die schöne und regelmäßige Bauart dieser ehemaligen churfürstlichen Residenzstadt und das churfürstliche Schloß mit seinen Sehenswürdigkeiten, wanderten links am Ufer des Neckars nach Heidelberg, wo ich bei dem damaligen Universitäts-Buchdrucker Wiesen in Condition kam, aber leider! nur auf unbestimmte Zeit. Heidelberg ist ein angenehmes Städtchen, mit mehreren Fabriken und einem churfürstlichen Schlosse, das im 30jährigen Kriege und nachher durch einen Blitzstrahl fast ganz zerstört worden ist. Ich schrieb hier, damit ich nicht noch länger

aufs Ungewisse herumzuwandern genöthigt würde, an verschiedene Orte nach bestimmter Condition, und erhielt nach Verlauf etlicher Wochen von zwei Seiten Zusicherung dieserhalb. Ein College, den ich um Rath fragte, machte mir von der guten Lebensart und vortheilhaften Condition in Rastadt viel Rühmens und bestimmte mich hierdurch, die Condition in Rastadt anzunehmen. Ich verließ also Heidelberg, wo es mir in der That nicht uneben gefallen hatte und wanderte in Hannchens Gesellschaft auf Rastadt zu. Die Landstraße führte uns über Bruchsal, Durlach und Carlsruhe an den Ort unserer Bestimmung, wo ich alles so fand, wie mir mein Freund K. berichtet hatte.

Rastadt liegt an der Murg, hat ein prächtiges Schloß, das nach dem Muster des Schlosses zu Versailles angelegt ist, welches vormals die Residenz der ältern badenschen Linie war, nebst einer großen Stahlfabrik. Nicht weit davon liegt das Schloß Favorite, wo die Stahlfabrik ist. Die Druckerei hatte weiland Herr Hofbuchdrucker Dorner dirigirt; nach dessen Ableben setzte seine hinterlassene Wittwe, eine sehr edeldenkende, brave Frau, die Geschäfte durch einen uneigennützigen und rechtschaffenen Factor, Jacob Huber, fort, bei dessen thätiger und geschickter Leitung der Geschäfte, niemals eine Stockung oder Mangel

an Arbeit zu verspüren war. Unter diesen Umständen mangelte es mir an nichts, und ich befand mich recht wohl; ich schrieb daher ohne Zeitverlust an meine Mutter und Hannchens Aeltern und bat sie um unsere Taufzeugnisse und ihre älterliche Einwilligung zu unserer Verbindung. Mehrere Wochen vergingen, ohne daß ich die sehnlich gewünschte Antwort erhielt; meine Unruhe stieg aufs Höchste, weil ich auf Verweigerung der Einwilligung nothwendig schließen mußte; ich schrieb daher folgenden Brief an meine Mutter:

Rastatt....

Beste Mutter!

Mit dem herzlichen Wunsche, daß Sie Sich vollkommen wohlbefinden mögen, ergreife ich die Feder, um Sie wegen dessen, womit ich Sie beleidigt zu haben mir bewußt bin, nochmals um Verzeihung zu bitten. Ich weiß, daß ich gefehlt habe, und bereue herzlich, daß ich Sie zu belügen mich unterfing. Die Ursache, die mich dazu bewog, ist Ihnen aus meinem letzten Briefe bekannt. Ich bedurfte Ihres Seegens zu meiner Reise, und tief würde es mich darnieder geschlagen haben, wenn ich in Unfrieden von Ihnen zu gehen, gezwungen gewesen wäre. Jetzt, da ich mich hier wohlbefinde und den Schritt, den ich etwas

übereilt that, bis jetzt nicht zu bereuen Ursache habe, und auch gewiß nie bereuen werde, hoffe ich Verzeihung von Ihnen zu erhalten, und bitte Sie nochmals um Ihren mütterlichen Seegen zu der ehelichen Verbindung mit einem geliebten Mädchen, das Ihre Tochter zu seyn wünscht, und um Uebersendung des gebetenen Taufzeugnisses und Ihrer schriftlichen Einwilligung zu unserer Verheirathung. Die gütige Gewährung meiner kindlichen Bitte ist das Einzige, was mir zu Erlangung eines dauerhaften Glücks noch fehlt, und ich glaube, da Sie von meiner Kindheit an, mit mütterlicher Zärtlichkeit mir zugethan waren, auch jetzt da ich reuevoll Sie um Verzeihung bitte, da sich noch eine Person mit mir vereinigt und mit thränenden Augen um mütterlichen Seegen flehet, die gütige Gewährung dieser Bitte und dieses sehnlichsten Wunsches mit Zuversicht hoffen zu dürfen. Meinen Schwiegervater habe ich, aus Mangel an Zeit, unmöglich wieder schreiben können; ich bitte Sie daher, wenn anders mein kindliches Flehen ihr Mutterherz erweicht hat, denselben ebenfalls zu der Erfüllung dessen, warum ihn Hannchen gebeten hat, zu vermögen und ihn vielmals von uns zu grüßen.

In der gewissen Hoffnung, daß Ihr zärtliches Mutterherz das Glück eines bittenden

Sohnes nicht zerstören werde, und in Erwartung einer baldigen erwünschten Antwort verbleibe ich bis an den letzten Hauch meines Lebens

Ihr

gehorsamer Sohn

J. P. Lange.

Nach Verlauf einiger Wochen erhielt ich folgende Antworten:

Schleusingen....

Lieber Sohn!

Dein zweiter Brief hat endlich mein Mutterherz, das Du so sehr beleidigt hast, erweicht. Ich will Dir wegen des Geschehenen, das nun nicht mehr abzuändern ist, keine Vorwürfe weiter machen, ob ich gleich hierzu gegründete Ursache hätte. Ich will Dir auch zu Erlangung Deines vermeintlichen Glücks keine Hindernisse in den Weg legen und übersende Dir hierbei das Taufzeugniß und meine schriftliche Einwilligung zu deiner Heirath und mit derselben meinen mütterlichen Seegen, den ich Dir und Deiner Verlobten aus aufrichtigem Herzen hiermit ertheile und wünsche, daß ihr vollkommen glücklich mit einander leben möget. Uebrigens habe beständig Gott vor Augen und handle rechtschaffen und gut, dieß wünscht

Deine

aufrichtige Mutter

Johanna Barbara Langin.

Liebe Tochter!

Wenn dich und deinen Verlobten diese Zeilen noch bei guter Gesundheit antreffen, so ist es mir herzlich lieb, ich und deine Stiefmutter wir befinden uns ebenfalls noch wohl. Deine heimliche Entweichung hat uns sehr gekränkt, und wir wußten gar nicht, was wir denken sollten, bis wir erfuhren, daß euch ein hiesiger Mann in Eisfeld getroffen hatte. Ich will nun herzlich wünschen, daß es dir recht wohl gehen möge. Ich würde deinen Brief sogleich beantwortet haben, wenn mich nicht die Frau Langin, deine nunmehrige Schwiegermutter, immer von einer Zeit zur andern aufgehalten hätte. Sie war sehr aufgebracht und wollte ihre Einwilligung durchaus nicht geben, ich mußte ihr deßwegen sehr zureden, denn ich denke, es hilft doch nun alles nichts, was geschehen ist, kann nicht wieder ungeschehen gemacht werden. Hier folgt dein Taufzeugniß und unsere Einwilligung. Ich und deine Mutter wünschen euch viel Glück zu eurer Verbindung und ich bleibe stets

dein

aufrichtiger Vater

Johann Jacob Kühn.

Nach Durchlesung dieser Briefe überbrachte ich sogleich dem damaligen Vicarius an der lu-

therischen Hofcapelle die erhaltenen Zeugnisse, mußte aber zu meinem großen Verdruß erfahren, daß die älterliche Einwilligung gerichtlich gemacht seyn müsse; dieß verursachte nun wieder neuen Aufenthalt, ich mußte abermals nach Hause schreiben, um die Einwilligung gerichtlich bestätigen zu lassen. Während dessen hatte ich erfahren, daß ich in Kehl schneller und ohne fernere Weitläuftigkeit meinen Zweck erreichen könnte, und hoffte nun mit Sehnsucht auf die gerichtliche Einwilligung unserer Aeltern. Nach einigen Wochen erhielt ich solche von E. E. Stadtrath zu Schleusingen ausgefertigt und traf die nöthigen Anstalten, um sogleich den folgenden Tag mit Hannchen nach Kehl abreisen zu können. Dieß geschah, und wir trafen Nachmittags daselbst ein, erkundigten uns nach dem Herrn M. Schmidt und erfuhren, daß er eine Viertelstunde von da, im Kehler Dorfe wohne. Ich verfügte mich ohne Zeitverlust dahin, und erhielt, auf meinen gemachten Antrag, zur Resolution, daß er keinen Anstand nehmen würde, meinen Wunsch in Erfüllung zu bringen, wenn ich ihm vom Herrn Amtmann St. zu Kehl einen Erlaubnißschein vorzeigen würde, weil es ihm außerdem nicht erlaubt sey, mir meine Bitte zu gewähren. Der Herr Amtmann St. fertigte einen Erlaubnißschein aus, nachdem er

unsere Zeugnisse in Augenschein genommen hatte, welchen ich dem Herrn M. Schmidt überbrachte und auf den folgenden Tag zur Trauung bestellt wurde. Froh und vergnügt, daß ich nun zum Ziele gelangen sollte, wanderte ich mit Hannchen dem Gotteshause zu, wo unser schon längst geschlossener Bund durch priesterliche Einsegnung bestätigt werden sollte. Sonderbar war mir zu Muthe, als ich mit Hannchen vorm Altare stand, und der Diener Gottes, ein ehrwürdiger Mann, der dem Greisenalter nahe zu seyn schien, uns einsegnete und auf immer verband. — Es war geschehen, der Knoten war geknüpft, der durch Menschenhände nicht wieder gelöst werden sollte, und wir gingen in des Pfarrers Wohnung und erhielten unsern Trauschein mit folgender Unterschrift: Johann Friedrich Schmidt, Pfarrer zu Kehl und Sondheim.

Wir feierten diesen Tag, der uns der merkwürdigste unsers Lebens zu seyn schien, in Kehl, gingen des Nachmittags am Ufer des Rheins spazieren, betraten die Schiffbrücke, die ins Elsaß führte, und ahndeten damals nicht, daß wir sie in der Folge als Wanderer wieder betreten würden. Die Revolution hatte damals in Frankreich schon begonnen, und wir sahen mit Verwunderung aus dem Innern desselben

ganze Familien über den Rhein wandern, die unbestimmt einem Ziele zueilten, das sie vielleicht nie zu erreichen vermochten. — Große und kleine Geister täuschten sich in der Hoffnung, bald wieder zurückkehren zu dürfen; sie hinterließen Hab und Gut, vernichteten durch diesen unbesonnenen Schritt ihr zeitliches Glück und irrten, aus ihrem Vaterlande verbannt umher, ohne zu bedenken, daß auch ihre Nachkommen im Unglück seufzen und den Urhebern ihres Unglücks fluchen werden. — Viele hatten aus Stolz den Eid, der Nation und den Gesetzen getreu zu seyn, abzulegen verweigert, den so mancher Rechtschaffene mit Enthusiasmus schwur, und glaubten, wenn Frankreich überwältigt seyn würde, einen höhern Schwung in ihrem Leben zu gewinnen; sie achteten die Warnung ihrer ehemaligen Mitbrüder nicht, die sie freundschaftlich einluden, in ihr Vaterland zurückzukehren, ehe ein Landesgesetz sie auf ewig aus demselben verbannen und ihnen jeden Weg der Rückkehr versperren würde. Andere sahen sich bei ihren ungerechten Handlungen betroffen und entwichen nun aus Furcht vor der gerechten Strafe ihrer Thaten aus ihrem Vaterlande, das sie niemals wieder zu betreten wagen durften.

Nach diesen Betrachtungen, die sich uns

hier unwillkührlich aufdrängten, kehrten wir in unsern Gasthof zurück, verzehrten unser bestelltes Abendbrod und legten uns vergnügt zur Ruhe. — Die Sonne stand schon hoch, als wir nach Rastatt zu eilten, wo wir Abends ziemlich müde ankamen. Niemanden hatte ich die Ursache meiner Reise entdeckt, und es entstand auch darüber keine Vermuthung im Cirkel meiner Bekannten; ich trieb meine Geschäfte nach wie vor und lebte mit meiner nunmehrigen Gattin einträchtig und vergnügt. Froh und zufrieden erwachten wir mit jedem Morgen, kein Unfall störte unser häusliches Glück, und mit Zufriedenheit und Ruhe eilten Tage und Wochen gleich einem angenehmen Traume vorüber. — Entfernt von Kummer und Leiden fühlte ich mich glücklich in den Armen einer geliebten Gattin, die jede trübe Stunde mir zu erheitern, jede Sorge und Unmuth von mir zu verscheuchen sich bestrebte, in deren liebenden Armen ich, von der Arbeit des Tages ermüdet, ausruhte, um dann früh gestärkt durch den Gedanken, daß ich durch meine Arbeit den Unterhalt eines geliebten Weibes zu erwerben mich bemühe, wieder froh an meine Geschäfte gehen zu können. Ich glaubte nicht, daß meine Freude durch irgend einen Umstand vermehrt werden könnte, und doch war dieß der Fall, als mir Hannchen eines

Abends entdeckte, daß sie sich schwanger fühle; sie drückte mich dabei an ihren schwellenden Busen und bekräftigte die Wahrheit ihres Geständnisses mit einem feurigen Kusse, den ich nicht minder erwiederte. Die Gefühle, die mich bei dieser frohen Nachricht überwältigten, kann ich nicht beschreiben, und überlasse sie demjenigen zur Beurtheilung, der ächte Liebe kennt, und in dessen Busen ein zärtliches Vaterherz schlägt.

Unterdessen wuchs die Zahl der Emigranten in dieser Stadt und der umliegenden Gegend mit jedem Tage und verursachte Theurung aller Lebensmittel und Producte, die ihre Dienerschaft, ohne darum zu handeln, einkaufte. Die Stahlfabriken außerhalb der Stadt waren in voller Thätigkeit, ungeheure Säbel zu verfertigen, mit denen sie Frankreichs Söhnen, ihren ehemaligen Brüdern, Trotz zu bieten und die rebellischen Köpfe sammt und sonders zu spalten sich vermaßen; demungeachtet aber lebten sie in Furcht und Hoffnung, ob sich die Sache noch zu ihrem Vortheile entscheiden würde. Viele agirten mit der Feder und verfertigten Schmähschriften, die sie durch Expresse in ihrem Vaterlande zu verbreiten suchten. Mancher arme Bote ließ sich von den versprochenen goldenen Bergen blenden, ahndete die Folgen nicht, die seine Aufträge nach sich ziehen könnten, ging

sorgenlos von seiner Familie und — kam nicht wieder. Diesem Unfuge wurde endlich durch Frankreichs Schärfe und Wachsamkeit Einhalt gethan, da es denn hernach Niemand mehr wagte, mit Aufträgen von Emigranten über den Rhein zu gehen. — Frankreichs schnelle Veränderung erregte die Aufmerksamkeit eines Jeden und zog viele Menschen an öffentliche Plätze, um Nachrichten einzuziehen; auch ich ermangelte nicht, solche Gesellschaften zu besuchen, und fand Behagen an den täglich einlaufenden Neuigkeiten von der großen Umwälzung dieses Reichs. Nur Wenige sprachen gegen das Unternehmen und bewiesen ihre Meinung öfters mit so seichten Gründen, daß sie sehr bald zum Schweigen gebracht wurden. Es fanden sich auch Emigranten ein, die der beständige Widerspruch in der Gesellschaft waren; die wenigsten konnten deutsch, und nur diejenigen, die der französischen Sprache kundig waren, konnten sich mit ihnen unterhalten. Der heftige Wortwechsel zeigte dem stillen Beobachter deutlich, daß beide Parteien nicht mit einander einverstanden waren. Diejenigen unter den Emigranten, die deutsch sprachen, wahrscheinlich waren sie aus dem Elsaß, stritten mit der übrigen Gesellschaft eines Abends sehr heftig, als der Wein die Köpfe ziemlich begeistert und erhitzt hatte; keine Partei wollte der andern

Cas

nachgeben, und die Erbitterung stieg aufs Höchste; Säbel und Stöcke kreuzten schon in der Luft und drohten alles zu vernichten, — als plötzlich die Thür sich öffnete und — ein Commando Füseliere dem Streite ein Ende machte, einige Franzosen, die blank gezogen hatten, arretirte und den übrigen, nebst der ganzen Gesellschaft, sich nach Hause zu begeben, andeutete.

Schon einigemal hatte mich Hannchen meines langen Außenbleibens wegen, zur Rede gesetzt, da sie bemerkt hatte, daß ich selten im nüchternen Zustande, meistentheils aber berauscht nach Hause kam, wovon sie üble Folgen befürchtete, hatte mir gegründete Vorstellungen gemacht und mich bei unserer Liebe gebeten, eine Gesellschaft zu verlassen, die ihr ganz mißfällig sey, deren fernerweite Besuchung den gänzlichen Ruin unsers häuslichen Glücks, wobei wir uns jetzt so selig, so vergnügt fänden, und endlich den Verlust unserer beiderseitigen Ruhe und Zufriedenheit, später oder früher unausbleiblich befördern müßte; hatte mich, bei allem was heilig war, gebeten, die Abwege, auf die ich so ganz ohne Vorsicht gerathen wäre, die mich endlich in ein unabsehbares Labyrinth führen würden, aus dem mich auch der Liebe sorgsame Hand nicht zu leiten vermöchte, zu verlassen und die offene Straße wieder zu su-

chen, auf der ich vor Kurzem noch gewandelt sey. Ich versprach, ihren Rath zu befolgen, hielt auch mein Versprechen, das ich nicht bloß zum Schein gegeben hatte, eine geraume Zeit und suchte die Einladungen meiner beiden Collegen, die noch täglich die Versammlung der politischen Kannengießer zu besuchen pflegten, mit Entschuldigungen von mir abzulehnen. Eines Abends aber lockten sie mich doch wieder in ihr Netz. Es war gerade die Nachricht eingelaufen, wie der König von Frankreich Ludwig XVI hatte heimlich entweichen wollen und an der Grenze von einem gewissen Postmeister, Namens Drouet, erkannt, angehalten und wieder nach Paris zurück geführt worden war; ich wollte nun gerne die nähern Umstände erfahren und folgte diesesmal der Einladung, mit in die Gesellschaft zu gehen. Hier wurde nun vieles darüber gesprochen und mancher Schoppen Markgräfer geleert. Eben war ich im Begriff, mein leeres Glas noch einmal füllen zu lassen, als der Wirth mir sagte, meine Frau habe so eben nach mir gefragt, sey aber sofort, als er ihr gesagt hätte, ich sey nicht da, wieder weggegangen. Sogleich setzte ich mein Glas wieder auf den Tisch und verfügte mich nach Hause, wo ich sie, noch mit der Laterne in der Hand, antraf. Meinen freundlichen Gruß erwiederte sie mit finsterer Miene, setzte

mir stillschweigend mein Abendbrod vor und weigerte sich, auf meine wiederholte Einladung, indem sie sich von ferne setzte, mit zu essen, unter dem Vorwande, sie habe schon gegessen, und wenn dieß auch nicht der Fall wäre, so sey es ihr schon zu spät. Nun so setze dich doch wenigstens mit an den Tisch und sey nicht so unfreundlich. Sie that es, und ich erzählte ihr nun die Veranlassung, wodurch ich wieder an den ihr verhaßten Ort gekommen war. Sie wollte es anfänglich nicht glauben, daß ich daselbst gewesen wäre, weil mich der Wirth bei ihr verleugnet hatte, und sagte endlich auf meine wiederholten Versicherungen:

„Das ist schändlich! Das müssen böse Menschen seyn, denn ich kam, aus guter Absicht, um dich, bei der Dunkelheit, mit einer Laterne abzuholen; ich bitte dich nochmals, gehe nicht wieder an den Ort.“

Ich versprach ihr dieß und wir waren wieder mit einander zufrieden. Der Drang nach Gesellschaften und das böse Beispiel, das mir mehrere meiner Collegen gaben, verleitete mich in kurzer Zeit abermals auf Abwege, die meine Unerfahrenheit nicht bemerkte, und meine flüchtige Jugend ließ mich nicht zur Erkenntniß kommen. Ich vermied zwar diesen meiner geliebten Gattin verhaßten Ort sorgfältig, wurde aber

zufällig mit einem gewissen H. bekannt, der sich in Kurzem, durch sein einnehmendes Wesen, ganz unentbehrlich bei mir machte, so daß ich jedem seiner Winke unwillkührlich folgte. Er hatte eine immer durstige Kehle, war deßwegen in jedem Weinhause, und in jeder Zechgesellschaft als ein vortheilhafter und willkommener Gast bekannt und bezauberte mich durch seinen Umgang so, daß ich meine Geschäfte nach und nach vernachlässigte und selten, ohne berauscht zu seyn, nach Hause kam. H. kam einstmals, um mich abzuholen, auf mein Zimmer, und Hannchen gab ihm ihre Unzufriedenheit über sein Betragen und darüber, daß er mich in Gesellschaften locke, wo meine Gesundheit untergraben würde, sehr deutlich zu verstehen; dieß verdroß ihn sehr, und kaum waren wir über die Thürschwelle, so ließ er seine Galle schießen. „Höre Freund! sagte er, du darfst deiner Frau den Zügel nicht so lang lassen, du mußt deine männliche Autorität behaupten, sonst kommst du unter die Regierung des Pantoffels und bleibst zeitlebens der Sklave deiner Frau. Folge meinem Rath und setze dich bei ihr in Positur, damit sie in Zukunft schweigt und du ungestört deine Jugend genießen kannst. Ich bin noch nicht verheirathet, fuhr er fort, kenne aber die List und Schmeicheleien der Weiber zu gut, womit sie gute Männer fesseln und un-

ter ihre Botmäßigkeit zu bringen suchen. Ich warne dich daher freundschaftlich, weil es noch Zeit ist, den heuchlerischen Bitten eines Weibes kein Gehör zu geben, die nicht aus Liebe und wahrer Ueberzeugung handeln, sondern nur durch ihre Schlangenlist die männlichen Rechte zu unterdrücken sich bemühen." Stillschweigend ging ich an seiner Seite und überlegte, ob H. Wahrheit gesprochen haben könnte, oder ob ein böser Genius ihm diese Reden in den Mund gelegt habe. Unmöglich, dachte ich, können die Weiber, die dem Manne zu liebevollen Gefährtinnen auf dem oft mit Dornen besteckten rauhen Pfade des Lebens und zu treuen Gehülfinnen vom ewigen Schöpfer zugesellet sind, in einem solchen gehässigen Lichte erscheinen und am wenigsten kann Hannchen zu einer betrügerischen Menschenklasse gehören, denn noch nie habe ich eine unbillige Forderung von ihr vernommen, jedesmal waren ihre Vorstellungen, die sie mir mit liebevollem Tone und nicht mit herrschsüchtigem Stolze vortrug, billig und gerecht und zielten auf mein Wohl ab: von heute an will ich auch diese Gesellschaften vermeiden und wieder ein ordentliches Leben führen. — Unter diesen Gedanken und Vorsätzen waren wir auf dem Dorfe, wohin wir zu gehen uns vorgenommen hatten, angekommen und hatten noch nicht

lange in dem Gasthofe desselben verweilt, als uns die Töne musicalischer Instrumente ans Fenster lockten. Hier sahen wir mehrere Herren und Damen Paar und Paar hinter den Musicanten dem Gasthofe sich nähern, und erfuhren auf unser Befragen, daß es Emigranten wären, die schon gestern sich hier belustigt hätten. Ich kümmerte mich wenig um diese Gesellschaft, die für mich nichts Anziehendes hatte, und die ich nur mit flüchtigem Blicke übersah. H. entfernte sich, um in der Nebenstube dem Tanze zuzusehen, kam aber bald wieder zurück und sagte mir lachend: „Wenn du etwas Sonderbares sehen willst, so komm mit mir!“ — Ich ging und sah mit Erstaunen — Madame Unzufrieden in den tanzenden Reihen possirliche Grimassen machen, — kreuzweis warf sie ihre sichelförmigen Beine mit vieler Geschicklichkeit gleich einer Balletänzerin durch einander und stampfte mit den hohen hölzernen Absätzen den Musicanten den Tact vor. — Hoch flatterten die gelben Bänder ihres Kopfputzes und verkündeten ihr inneres Gefühl. — Jeder Tänzerin wollte sie den Rang ablaufen, und brachte dadurch Unordnung in die Reihen der Tänzer; sie bemerkte die Unordnung, glaubte aber nicht, daß die Schuld an ihr läge, und rief mit Stolz aus: „wer nicht vom Stande ist, muß abtreten, oder ich höre

auf!" — Die Musik verstummte auf den einstimmigen Wink der übrigen Gesellschaft, die laut auf lachte, und Madam Unzufrieden entfernte sich mit scheußlicher Gebehrde. Die Zuschauer sowohl als die Tänzer selbst, erstaunten über diesen Auftritt, und Niemand wollte sie den vorigen Abend bei dieser Gesellschaft bemerkt haben. — Bei dieser Creatur mag es nicht richtig unter der Mütze seyn, sagte ein alter Musikant zu seinen Cameraden, denn solche Bocksprünge, wie die machte, habe ich in meinem Leben nicht gesehen; ihr ganzes Betragen zeigt deutlich, daß sie aus Stolz mit Wahnsinn muß behaftet seyn! Alle gaben dem Alten Beifall, der nun seine Violine ergriff und frisch aufspielte. Ich konnte mir gar nicht erklären, wie Madam Unzufrieden unter eine Gesellschaft Emigranten gekommen war, und Niemand befand sich hier, der mir darüber hätte Aufschluß geben können; ich mußte sonach meine Neugierde bezähmen und abwarten, ob sich vielleicht in der Folge eine Gelegenheit, sie befriedigen zu können, zeigen würde; ich ging also an meinen vorigen Platz zurück, wo sich H. bereits mit einigen Bürgern aus der Stadt unterhielt und wacker zechte; meinem Vorsatze getreu, wollte ich mich darauf nicht einlassen, und machte Miene zum Aufbruch, worüber Freund H. äußerst aufge-

bracht wurde, mir die bittersten Vorwürfe machte, und als ich mich nicht zum Ziele legen wollte, mir seine Freundschaft aufsagte, und ein volles Glas nach dem andern in seine unersättliche Kehle stürzte. Auf dem Rückwege war ich allein, durchdachte meine gegenwärtige Lage und setzte mir nochmals fest vor, meinen Lebenswandel in Zukunft nach Hannchens Wunsche einzurichten. Die Verläumdungen meines angeblichen Freundes wurmten mich nicht wenig, und ich schwur, seinen Umgang künftig gänzlich zu meiden, und hielt in der Folge redlich, was ich beschwur. —

Hannchen war voller Freuden, als ich so zeitig und in einem andern Zustande, wie zeither, nach Hause kam. Ich wich ihren Fragen aus, und sagte ihr bloß, daß mir H—s Gesellschaft nicht mehr behage, und daß ich künftig vernünftiger zu seyn mir vorgenommen habe. Sie forschte nicht weiter nach der Ursache meiner Umänderung, und war nur vergnügt über den Vorsatz, den ich zu behaupten betheuerte, und auch wirklich, ungeachtet der großen Ueberwindung, die es mich kostete, behauptete; denn Thätigkeit und Ordnung, verbunden mit der Liebe zu meiner guten Gattin, war mächtig genug, alle Hindernisse zu beseitigen, die sich mir in den Weg legten, und allen Lockungen zu widerstehen, die meinen Vorsatz zu vernichten drohten. —

Wir tranken nun wieder aus dem vollen Freudenbecher des Erdenlebens. Mit jedem Morgen entsproßten neue Blumen dem Rosenpfade unseres Lebens, wir pflückten sie, und opferten dem Geber des Guten, dem ewigen Vater, unsern innigsten Dank. — Hannchens Entbindung rückte immer näher, und die entschlummerten Vatergefühle, verbunden mit den ängstlichen Besorgnissen des liebenden Gatten, kehrten mit voller Macht in meinen Busen zurück, die seit den verführerischen Lockungen eines pflichtvergessenen Menschen Eingang bei mir fanden, auf eine kurze Zeit aus demselben beinahe ganz verdrängt worden waren. Dank sey es der ewigen Vorsicht, daß ich dem offenen Abgrunde des Verderbens, an dessen schlüpfrigem Rande ich bereits stand, durch die Allgewalt der Liebe entrissen wurde! —

Die so lange gewünschte und gefürchtete Stunde der Entbindung meiner Gattin hatte endlich geschlagen, mit banger Erwartung harrte ich ihrem Ende entgegen, als ich die frohe Nachricht erhielt, daß meine Gattin von einem Mädchen, dem ersten Pfande unserer ehelichen Liebe, glücklich entbunden sey. Mit freudigem Entzücken nahm ich das geliebte Kind auf die Arme, küßte es, und gab es der Mutter, mit der ich nun durch lebendige, festere Bande ver-

bunden war; meine Freude wurde durch die anscheinende feste Gesundheit meiner beiden Lieben vermehrt, und es wurden unter frohen Gefühlen die Zubereitungen zum Feste der Taufe meiner geliebten Erstgebornen gemacht, und meine Principalin und der Factor Huber zu Taufzeugen erwählt. —

Nach dem beständigen Wechsel der Dinge hatte lange genug die Sonne am Himmel meines Glücks ihre erquickenden Strahlen auf mich herabgeworfen, sie mußte nun durch ein düstres Gewölke ein wenig verdunkelt werden. — Durch die französische Revolution, die vieles Aufsehen in Deutschland erregte, geriethen mehrere Geschäfte ins Stocken, und hauptsächlich erlitten die Buchdruckereien einen merklichen Stoß; manches Mitglied derselben sah sich genöthiget, seinen Posten zu verlassen, und in entfernteren Gegenden sein Unterkommen zu suchen. Auch mich traf bald ein ähnliches Loos, und meine Verlegenheit war nicht gering, wenn ich überlegte, daß ich mit einer Frau und einem unerwachsenen Kinde eine beschwerliche Reise nach einem unbestimmten Ziele anzutreten mich gemüssigt sehen würde. Mein Gevatter Huber hatte bereits vor einem halben Jahre seine Stelle als Factor niedergelegt, und die verwittwete Dorner hatte sich anderweit verehelicht. Der

Hofbuchdrucker Sprinzing, mein gegenwärtiger Principal, verwendete sich ohne mein Wissen für mich, und unverhofft bekam ich eine Verschreibung nach Offenburg. Freudig eilte ich, mit dem Briefe in der Hand, zu Hannchen, der ich, aus Schonung, von meiner bisherigen Verlegenheit nichts entdeckt hatte; sie staunte nicht wenig über diese schnelle Veränderung, gab sich aber zufrieden, da sie vernahm, daß die Reise von kurzer Dauer seyn würde, und daß ich in der Nähe wieder bestimmte Condition hatte.

Nach Verlauf einiger Wochen reisten wir ab, und unser Weg führte uns über Baden, wo sich die berühmten Bäder befinden. Mit Verwunderung sah ich hier die heiße Quelle am Fuße eines Berges hervorsprudeln und kochend in einen steinernen Behälter sich ergießen, aus welchem das Wasser durch Röhren in die Badehäuser geleitet wird, unter denen der Salm, hauptsächlich wegen seiner Größe, berühmt ist, wo jährlich mehrere Hundert Herrschaften einkehren, denen es an hinlänglicher Bequemlichkeit und prompter Aufwartung nicht mangelt.

Als ich wieder in den Gasthof zum Einhorn, wo ich meine Gattin zurückgelassen hatte, zurückkam, fand ich diese mit — Madam Unzufrieden im Gespräche, und vernahm noch beim Eintreten die Worte der Unzufrieden: „wenn

nur nicht alles so theuer wäre." Ich machte der Madam Unzufrieden mein Compliment; sie nickte mit dem Kopfe, und Hannchen gab ihr in Ansehung der Theurung recht, und das Gespräch wurde fortgesetzt.

Unzufrieden. Das machen die Emigranten. Wenn man jetzt auf dem Markt etwas einkaufe will, muß man eine ganze Tasche voll Geld habe, um nur ein Bisle Gemüs einkaufe zu könne, und wenns gekocht ist, wills doch nicht zureiche.

Hannchen. Sie müssen nur nach Verhältniß Ihrer Familie die Speisen in größerer oder kleinerer Quantität zurichten lassen, und es wird dann gewiß zureichen, auch wohl noch übrig bleiben.

Unzufrieden. Ich habe von jeher mein bestimmtes Maaß gehabt, wovon ich auch jetzt nicht abgehe, und da will es nun nicht recht zureiche, denn man muß sich einzurichte wisse, wenn man zu was komme will; ich merke wohl, daß Sie noch nicht recht zu wirthschafte verstehn.

Hannchen. Das kann seyn — allein hungern darf mein Mann nicht, der mir das Brod verdient, und er verlangt auch nicht, daß ich hungern soll. — Der Mensch muß nicht stiefmütterlich an seinem eigenen Körper handeln.

Unzufrieden. Was wolle Sie damit sage? Ich bin jetzt mit meiner ganze Familie hier, um die Badekur zu brauche, und da lasse ich meinen Mann auch nicht leide, ich richte gewöhnlich meinem Mann etwas Besonderes zu, rufe ihn dann ins Nebenzimmer, und verzehre es mit ihm, was Andern nicht zukömmt.

Hannchen. Ich würde wenigstens nicht so handeln, sondern mit meiner Familie an einem Tische speisen, und mich weidlich freuen, wenn es ihnen allen wohlschmeckte.

Unzufrieden. Rede Sie nur nicht gar ohne Kopf! — Wie kann ich denn einer alten Schwiegermutter, die nicht viel mehr arbeite kann, das gebe, was wir esse — sie muß zufriede seyn, was sie bekommt.

Hannchen. Das ist leider nicht gut für die alte Frau, die ihren Sohn gewiß mit vieler Mühe erzogen hat; diese gute Alte sollten Sie doch nicht so spärlich halten, sondern bedenken, daß Sie doch durch sie den Mann, und durch diesen Ihr Brod erhalten haben.

Unzufrieden. Ich glaube gar, Sie wolle mich belehre, das lassen Sie nur bleibe, denn ich bin von Stande und habe gute Erziehung gehabt, und weiß, wie man sich betrage muß, wenn man etwas erspare will. —

Ich hatte mich bis jetzt nicht in das Gespräch

gemischt, sondern von ferne die sonderbaren Gesinnungen der Madam Unzufrieden beobachtet; jetzt aber, da ich vermuthen konnte, der Wortwechsel würde heftiger werden, bat ich Hannchen zu schweigen; diese schwieg, und Madam Unzufrieden, die mich vorher gar nicht zu bemerken schien, und wahrscheinlich nicht wußte, daß ich Hannchens Gatte war, erhob sich von ihrem Sitze, ging einigemal die Stube auf und ab, sah mich an, und sagte:

Unzufrieden. Sie komme mir so bekannt vor, als wenn ich Sie schon einmal gesehe hätte.

Ich. Dieß kann möglich seyn, denn ich habe die Ehre, Sie heute zum drittenmale zu sehen.

Sie. Das wäre! — und wo denn, wenn ich frage darf, zum erstenmal?

Ich. In einem Schiffe auf dem Main, wo Sie Sich auf der ganzen Fahrt, bis Mainz, mit einem jungen Herrn unterhielten, und die übrige Gesellschaft, unter der ich mich befand, gar nicht achteten.

Sie. Ich besinne mich, das war der Hofmeister bei der Herrschaft, wo ich ehedem Aufseherin war, und noch immer wegen meiner Genauigkeit bei dem Gesinde, das mich gar nicht vergessen kann, gelobt werde.

Ich. Dieser Hofmeister war wohl zu jener Zeit auch schon bei der Herrschaft? —

Sie. Das wollte ich meine! Wir waren immer gute Freunde, ob er mich gleich manchmal, aus Spaß, einen Geizhals gescholte hat. Drei Jahre sind es nun, seit ich ihn nicht gesehe habe; ich freute mich daher sehr, als ich ihn bei Frankfurt so unvermuthet traf. Ich hatte damals Geschäfte in Mainz, und er reiste mir zu Gefalle mit dahin, und machte mir daselbst viel Vergnüge.

Ich. Voriges Jahr sah ich Sie nicht gar weit von hier in einer Tanzgesellschaft, wo Sie Sich recht belustigten. —

Sie. Ja! das war im Monat Julius, wie ich hieher ins Bad reiste, denn ich besuche alle Jahre das Bad; dazumal reiste ich ganz allein, und befahl, in einem Dorfe nicht weit von Rastadt, das Sie wahrscheinlich meine werden, dem Kutscher, stille zu halte, und die Pferde ein bisle zu füttern. Ich wollte mich etwas in der Gegend umsehe, und traf bei diesem Spaziergange gerade auf die Gesellschaft, die zum Tanze zog. Dichte vor dem andern Wirthshause, wo ich vorbei gehe wollte, faßte mich ein Officier aus der Gesellschaft am Arm, und bat mich, mit hinein zu gehe. Ich wollt' es diesem Herrn nicht gerne abschlage, und kam durch meine Gut-

herzigkeit in eine Gesellschaft, worunter sich viele unter meinem Stande befanden, und die nicht gehörig tanze konnten, wodurch ich in keine geringe Verlegenheit gesetzt wurde. Ich ließ meinen Tänzer endlich stehen, und verließ aus Aerger, daß ich mich so weit erniedriget hatte, den Saal.

Ich. Das habe ich mit angesehen, und —

Sie (einfallend). Haben Sich wohl auch gewundert über das pöbelhafte Lachen der ungesitteten Menschen — —

Auf einmal veränderten sich hier ihre Gesichtszüge. Durch die Rückerinnerung an diese Geschichte, worin sie keine vortheilhafte Rolle gespielt hatte, und durch den Gedanken, daß ich sie in dieser erniedrigenden Gestalt gesehen habe, wurde ihr Stolz aufgeregt, und ihr ganzes Gemüthe gerieth in eine Art von Paroxismus, wodurch der Faden des ferneren Gesprächs abgeschnitten wurde. Ich gab mir viele Mühe, diesen wieder anzuknüpfen, aber es war nicht möglich, ein einziges Wort von ihr zu gewinnen. Auch Hannchen machte einige Versuche, durch wiederholte Fragen sie zum Sprechen zu bringen, aber nur ein verächtlicher Blick war alles, was wir von dieser eingebildeten Grazie zu erlangen das Glück hatten. Wir verließen endlich Baden und Madam Unzufrieden in einer

sonderbaren Stimmung, und wanderten auf Offenburg zu, wo wir des andern Tages frohen Muthes anlangten. Ich säumte nicht, mich meinem künftigen Principal, Herrn Leroux, vorzustellen, erschrak aber nicht wenig, als er mir sagte, daß das Manuscript, weßwegen er mich verschrieben hätte, vor einigen Tagen wieder abgeholt worden wäre, und herzlich bedauerte, mich dadurch in eine fatale Lage versetzt zu sehen, aus der er mich mit dem besten Willen nicht herauszureißen vermöge. Er reichte mir eine ansehnliche Entschädigung, wodurch ich meinen und meiner Gattin nothdürftigen Lebensunterhalt auf einige Wochen gedeckt sah, und beurlaubte mich höflich und freundlich.

Wohin soll ich nun reisen, um ein baldiges Unterkommen zu finden? war mein erster Gedanke, als ich nach dem Gasthofe, wo sich meine Frau und Kind befanden, mit langsamen Schritten zurückwanderte, und, was wird mein armes Weib zu dieser traurigen Nachricht sagen? der zweite, der sich mir unwillkührlich aufdrängte. Ohne Umschweife theilte ich nun, als ich ankam, meiner Gefährtin meine Verlegenheit mit, die mir, wider Vermuthen, im Folgenden ihre Unerschrockenheit zu erkennen gab, und mir selbst Muth einzusprechen suchte:

Ich sehe, sagte sie, deinen Muth durch diesen

unvorhergesehenen Unfall erschüttert, und bin selbst überzeugt, daß wir uns in einer traurigen Lage befinden; nur dürfen wir den Muth nicht ganz sinken lassen, denn die allzu große Bekümmerniß macht uns unthätig, und ganz unfähig, irgend eine vortheilhafte Entschließung zu fassen. Vor allen Dingen laß uns nun überlegen, wohin wir zu reisen gedenken, sind wir damit im Reinen, so wird sich doch wohl, mit Gottes Hülfe, ein Plätzchen finden, wo wir bleiben können.

Ich. Daran zweifle ich nicht, aber wann und wo sich dieses Plätzchen finden wird, dieß macht mich bei dem jetzigen kritischen Zeitpunct bekümmert, und ich muß aufrichtig gestehen, daß ich noch jetzt unschlüssig bin, ob wir in Deutschland, oder über den Rhein ein Unterkommen suchen sollen.

Sie. Ich dächte, wir gingen über den Rhein, und achteten nicht auf die Reden der Menschen, die bloß für Emigranten eingenommen sind, ihren Verläumdungen gegen Frankreichs Einwohner Gehör geben, und, ohne die Wahrheit zu untersuchen, einen unverzeihlichen Haß auf diese Nation zu werfen, sich berechtigt glauben — wir wollen dieß nicht — und morgen unsern Weg über Kehl nach Straßburg nehmen. Bist du es zufrieden, so schlage ein; weißt du

bessern Rath, so folge ich dir auch dahin willig, wohin du mich zu führen für gut befinden wirst.

Ich. Deine Entschlossenheit gefällt mir, und stärkt meinen fast gesunkenen Muth. Mit Vergnügen nehme ich deinen Vorschlag an, der mir der beste zu seyn scheint. Wir wollen uns überzeugen, ob das Morden und die Greuelthaten unter den dortigen Einwohnern so grenzenlos sind, wie das allgemeine Gerücht, dessen Wahrheit wir zwar immer bezweifelt haben, uns öfters vorzuspiegeln suchte.

So bange uns gemacht worden war, so furchtlos rückten wir nun Frankreichs Grenzen näher, erblickten in weiter Entfernung den schönen Thurm des Straßburger Münsters, langten um die Mittagsstunde in Kehl an, kehrten in dem nämlichen Gasthofe ein, wo wir vor anderthalb Jahren unsern Hochzeittag so vergnügt gefeiert hatten, und wurden von den Wirthsleuten bewogen, daselbst zu übernachten.

Kehl lag damals im blühenden Zustande am Ufer des Rheins, und die Festung der Straßburger Citadelle gegenüber. Die guten Bewohner ahndeten damals nicht den fürchterlichen Sturm, der in einigen Jahren über sie hereinbrechen und alle den mühsamen Fleiß mehrerer Jahre in einer Nacht zerstören würde; sie sprachen sorglos von ihren entflammten und von

Patriotismus beseelten Nachbarn. Einige lobten, andere schalten den Eifer derjenigen, die oft zügellos Recht zu Unrecht machten, durch gewaltthätige und eigennützige Handlungen ihrem Patriotismus einen höhern Schwung zu geben glaubten und unter dem ehrwürdigen Namen der Patrioten manche schwarze That verübten; andere wieder vertheidigten geradezu Frankreichs gerechte Sache und suchten die Nothwendigkeit der Revolution aus Gründen zu vertheidigen, die manchmal sehr weit hergeholt waren. Kurz ich hörte hier viel Gutes und Böses von Frankreichs Revolution sprechen und wünschte mich bald von der Wahrheit dieser Erzählungen überzeugen zu können.

Kaum hatte ich nun des andern Tages, als ich meine Reise fortsetzte, den mütterlichen Boden Deutschlands verlassen und unter freiem Himmel meinen schuldigen Dank für das genossene Gute mit dankbarem Herzen gezollt,

So sah ich schon vor einem Haus'
Geschäftig einen Mann —
Gekleidet war er blau und weiß
Und suchte jedermann mit Fleiß
Den Rock und Wanderbündel aus. —

Es würde uns sehr auffallend gewesen seyn, wenn wir die Operation, die jetzt mit uns vorgenommen werden sollte, nicht vorher an andern

hätten verrichten sehen, denn auf unserer ganzen Reise war uns so etwas noch nicht begegnet; wir sahen aber, wie ein Visitator mit vieler Fertigkeit, die Taschen, Körbe und Felleisen mehrerer Reisender, die vor uns an die Zollstätte gekommen waren, durchsuchte, und konnten uns daher überzeugen, daß dieß herkömmlich seyn müsse, und daß uns sonach auch das nämliche bevorstünde. Endlich zog dieser Visitator einer Frau einen Brief aus der Tasche, der ihm verdächtig zu seyn scheinen mußte, denn wir sahen mit Erstaunen, daß auf sein Geheiß diese Frau augenblicklich ein Soldat in Empfang nahm und nach Straßburg führte.

Die Reihe kam nun auch an uns, wir wurden bald abgefertigt und gelangten ohne weitere Begleitung ans Thor dieser großen Festung. Halt! rief hier die Wache, vor der wir schon einige Schritte vorüber waren, hier muß der Paß abgegeben werden! Ich überreichte denselben einem Officier, er las und sagte zu einem neben ihm stehenden Soldaten, dem er meinen Paß einhändigte: führe diese Leutchen auf die Hauptwache. — Mein Gott! was soll ich da machen, ich habe ja nichts verbrochen, versetzte ich ängstlich. Sein Sie ganz ruhig, erwiederte der Officier, dieß muß sich jeder Reisende nach der jetzigen Verfassung gefallen lassen, und es

geschieht Keinem etwas, dessen Sache gerecht ist. Getrost wanderten wir nun an der Seite unsers, mit Ober- und Untergewehr bewaffneten Begleiters, der sich, nach Entledigung seines Auftrags, wieder zurück zog. Wir mußten nun auf der Hauptwache so lange verweilen, bis die Glieder der Municipalität sich versammelt hatten, wo sodann der Maire meinen Paß untersuchte und, nachdem er ihn für richtig befunden hatte, mich fragte, wie lange ich mich hier aufzuhalten gedächte. Dieß kann ich nicht bestimmen, war meine Antwort, denn ich weiß nicht, ob ich Condition erhalten werde. Ich mußte hierauf versprechen, mich binnen drei Tagen zu melden und, ob ich Condition hätte, zu bescheinigen. Ich traf hier einige Bekannte und gab mir nebst diesen viele Mühe, ein Unterkommen zu finden, denn es gefiel mir sehr wohl in dieser reizenden Stadt; allein meine Mühe war vergeblich, und ich verließ nach zwei Tagen, während welchen meine Bekannten, mir jede Stunde angenehm zu machen, sich bemühten, diese berühmte Hauptstadt und Festung des Gouvernements Elsaß, wo sich eine katholische und protestantische Universität, eine Artillerie- und Gesundheits-Schule und mehrere Fabriken befinden. Während meines Aufenthalts in Straßburg hatte ich erfahren, daß 14 Stunden von da, in

Colmar ein Setzer gesucht würde, ich säumte daher nicht, der Municipalität anzuzeigen, daß ich nach Colmar zu reisen gesonnen sey, worauf ich zu meiner Sicherheit einen französischen Paß unentgeltlich erhielt. Hannchen sah sich öfters um, als wir die Stadt im Rücken hatten, bewunderte die schöne und anmuthige Gegend, und äußerte mehrmals den Wunsch, hier bleiben zu können.

Wir nahmen uns vor, in einem Tage bis Schlettstadt zu reisen, erreichten auch unsern Vorsatz und kamen gegen Abend in dieser nicht allzu großen, aber festen Stadt an. Alle Gasthöfe, wo ich um Nachtlager nachsuchte, waren daselbst mit Militair belegt; ich wurde daher endlich unwillig, weil wir schon beinahe eine Stunde umhergelaufen waren, ohne ein Obdach finden zu können, und sprach mit Hannchen auf der Straße sehr laut über die nicht vortheilhafte Einrichtung der Stadt für müde Wanderer, die doch, nach vollendetem Tagewerk der Ruhe so sehr bedürftig sind. Auf einmal klopfte mich ein Unbekannter, den ich, der Kleidung nach, für einen Officier von der Miliz hielt, auf die Schulter, fragte, wer ich sey, und warum ich so aufgebracht wäre? Ich sagte ihm mit wenigen Worten meine Verlegenheit und die Ursache meines Unwillens; er hieß uns ihm folgen; wir

thaten dieß, und er führte uns durch etliche Straßen, blieb endlich vor einem ansehnlichen Hause stehen und sagte: Hier, im zweiten Stocke, wohnt der Maire, diesem erzählen Sie ihre Verlegenheit, und er wird Ihnen ein Logement zu verschaffen wissen; will er sich, wider Verhoffen, nicht dazu verstehen, so geben Sie mir nur gleich Nachricht davon, wo ich sodann selbst mit ihm sprechen und ihm die Billigkeit Ihrer Forderung und die Nothwendigkeit der Erfüllung derselben begreiflich zu machen suchen werde. Unser Führer blieb vor dem Hause stehen, und wir befolgten das, was er uns zu thun geboten hatte. Der Maire, ein schöner junger Mann, bewillkommte uns sehr freundlich und entgegnete auf meine geziemende Bitte, für unser Unterkommen Sorge zu tragen, folgendergestalt: „Es wird schwer halten, Sie in einem Gasthofe, wo kein Militair liegt, zu placiren, denn alle Gasthöfe sind heute mit frisch angekommenen Truppen angefüllt; ich werde daher wohl genöthiget seyn, Ihnen in meinem Hause Quartier zu verschaffen, und wenn Sie mit meiner geringen Bewirthung zufrieden seyn wollen, so stehe ich Ihnen hiermit herzlich gerne zu Diensten. Wir nahmen mit vielem Danke dieses gutmüthige Anerbieten an, und ich benachrichtigte unsern vor dem Hause stehenden unbekannten menschenfreund-

LB COBURG Cas.

lichen Führer von der gefälligen Aufnahme des Herrn Maire. Dieser freute sich sehr, uns hier gut untergebracht zu haben und wollte sich entfernen, ich bat ihn aber, mir noch einen Augenblick Gehör zu geben: er war mit zuvorkommender Gefälligkeit hierzu bereit und fragte, ob er mir noch weiter in irgend etwas dienen könnte?

Ich. Sie haben schon mehr als zuviel für mich gethan, edler Herr, ich habe dieserhalb bloß meinen schuldigen Dank Ihnen abstatten wollen, und nehme mir zugleich die Freiheit, noch die Frage hinzuzufügen, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen?

Er. Ich heiße Legrand und bin Capitain bei der hiesigen Garnison; ich halte mich stets verpflichtet, jedem Menschen, so viel mir möglich ist, gefällig zu seyn, Sie haben daher gar nicht nöthig, mir zu danken.

Er drückte mir die Hand, wünschte mir wohl zu leben und entfernte sich schnell. Ich stand wie eingewurzelt in tiefe Betrachtungen über die edle Denkungsart eines unbekannten Ausländers versenkt, der bloß von edler Menschenliebe angespornt, ohne irgend ein Interesse, uns Fremdlingen einen Dienst erzeigt hatte, ohne den wir schwerlich ein Obdach fanden, und in einer fremden, uns unbekannten Stadt hätten herum-

irren müssen, und vielleicht manchen unangenehmen Zufällen ausgesetzt gewesen wären. Er ging, ohne nur meinen Dank anhören zu wollen, — den ich ihm doch aus vollem Herzen zu zollen mich für verbunden achtete.

Hannchen hatte während meiner Abwesenheit unserm gegenwärtigen Wirthe erzählt, durch welchen Zufall wir zu ihm geführt worden wären; ich bestätigte nun ihre Erzählung und setzte hinzu, daß der Unbekannte ein Capitain von der hiesigen Nationalgarde wäre. Der Maire lobte dieses edlen, ihm persönlich bekannten Mannes Sorgfalt für unser Unterkommen, und fügte hinzu, daß es eines jeden Menschen Pflicht sey, seinem Nebenmenschen zu dienen und ihn mit thätiger Hülfe, wenn er deren bedürftig wäre, zu unterstützen, und daß diese allgemeinen Menschenpflichten, ungeachtet des unruhigen Zeitpunctes, in dem sie sich jetzt befänden, nicht verabsäumt würden. Freilich gäbe es auch hier Menschen, wie man dergleichen unter jeder Himmelsgegend anträfe, die theils leichtsinnig, theils lieblos und sogar boshaft genug wären, ihren leidenden Nebenmenschen hülflos im Elend schmachten zu lassen, die sich auch wohl ein teuflisches Vergnügen daraus machten, eines Unglücklichen zu spotten und ihm dadurch sein Unglück doppelt fühlbar zu machen. Ich kenne lei-

der! Familien, fuhr er fort, die an sich selbst lieblos handeln und die Pflichten vergessen, die sie gegenseitig haben, die das Glück ihrer nächsten Blutsverwandten durch boshafte Verläumdungen zu untergraben sich bemühen; von diesen läßt sich nun wohl für Fremde, denen sie nicht verpflichtet zu seyn wähnen, nichts Ersprießliches erwarten. Ich lernte vor kurzem eine Familie kennen, die einen solchen bösen Geist in ihrer Mitte hatte. Es war ein Weib, die auf den Rang ihrer Voraltern einen übernatürlichen Stolz gründete und nebst diesem mit grenzenlosem Geize und teuflischer Habsucht ausgerüstet war; — wer von diesem Geschöpfe abhängen muß, der gräbt sich frühzeitig sein Grab unter täglichem Aerger und Verdruß. Glücklich und zufrieden könnte diese Familie leben, die durch den thätigen Fleiß ihres Oberhaupts ihr reichliches Auskommen findet, wenn nicht der unruhige Geist des herrschsüchtigen Weibes die Triebfeder alles Uebels wäre, von dem sich der brave und gutmüthige Mann gemißbraucht sieht und doch nicht stark genug ist, durch Vermahnungen und vernünftige Vorstellungen, und wenn diese nicht fruchten, durch Strenge und Zwangsmittel ihrem Starrsinne Grenzen zu setzen. Ich habe Gelegenheit gehabt, die niedrige Denkungsart dieses Weibes kennen zu lernen, und ich verab-

scheue sie so sehr, als ich im Gegentheil ihren Mann hochschätze. Ich fiel hier dem Redner ins Wort und sagte, daß ich eine gewisse Madam Unzufrieden, die ich zufällig in hiesiger Gegend hätte kennen lernen, als ein ähnliches Beispiel anführen könnte. Wahrhaftig, rief er aus, das muß die nämliche Person seyn, die ich meine, denn eben so nennt sich diese; wo haben Sie diesen weiblichen Dämon kennen gelernt? Ich erzählte nun in der Kürze das, was meine Leser schon von ihr wissen, und es war nicht zu bezweifeln, daß es dieselbe Person war, die er meinte. Er hatte vor einiger Zeit, wie er erzählte, zufälliger Weise Bekanntschaft mit ihrem Manne gemacht, den er noch wegen seiner Herzensgüte lobte, hatte nachher durch mehrere Geschäfte, die er mit demselben abzumachen hatte, dessen Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit kennen zu lernen Gelegenheit gefunden, und auf diese Weise den Zutritt in diese Familie, die ihm, seiner Aeußerung nach, unvergeßlich bliebe, erhalten. Während diesem Gespräche war die Abendmahlzeit zubereitet, er führte uns nun in das Nebenzimmer, wo ein wohlgedeckter Tisch mit dampfenden Schüsseln besetzt, uns zum frohen Genusse einlud. Nehmen Sie Platz, sagte der gastfreie Mann und genießen Sie nach Ihrem Belieben das Wenige, womit ich Ihnen auf-

warten kann und welches ich gerne gebe. Wir thaten es — und die oft gefüllten Gläser wurden aufs Wohl der französischen Nation öfters geleert. Es leuchtete aus allem hervor, daß er ein ächter Patriot war, denn seine nachherigen Erzählungen enthielten das Lob der jetzigen Verfassung, die er so zu schildern wußte, daß ich ihm nicht ein einziges Wort zu widerlegen vermochte.

Am folgenden Morgen wollten wir unsere Reise zeitig weiter fortsetzen; er bat uns aber, wenigstens den Tag noch zu bleiben. Als ich ihm indessen dagegen vorstellte, daß meine Reise eilig sey, und dieses dadurch bewahrheitete, daß ich besorgen müßte, es könnte mir bei längerem Verweilen, ein Anderer zuvorkommen und die Condition, die ich in Colmar zu erhalten glaubte, wegnehmen, so konnte er diesen Gründen nichts entgegen setzen und ließ uns in Frieden ziehen. Voll Rührung trennten wir uns von dem Manne, der durch seine gastfreie Aufnahme unsern herzlichen Dank verdiente. Noch lange war er der Gegenstand unsers Gesprächs auf unserer Reise, und noch jetzt, indem ich dieses schreibe, erinnere ich mich mit dankbarem Herzen des edlen Mannes.

In den mehresten Dörfern, die wir auf unserer Reise durchwanderten, waren Bäume auf-

gestellt, die theils mit blauen, rothen und weißen Bändern geziert, theils bloß mit diesen Farben überstrichen und auf deren Spitze eine rothe Mütze gesetzt war, welche ein Sinnbild ihrer erlangten Freiheit vorstellen sollten und jedesmal unter frohem Jubel errichtet wurden. In einem dieser Dörfer war gerade, als wir ankamen, ein sogenannter Freiheitsbaum gesetzt worden, und Knaben und Mädchen umfaßten das Zeichen der neuen Constitution und sangen unter frohen Tänzen das Liedchen, Ça ira u. s. w. Aeltern und Großältern sahen mit frohem Entzücken der muntern Jugend zu und mischten freudenvoll den Ausruf: Vive la nation! in ihren Gesang. Die Gemüther der Umstehenden waren mit Gefühlen des Danks für die abgenommenen Lasten der Vorzeit erfüllt und Alt und Jung jauchzte ohne Unterschied im Taumel der Freude, und Väter und Mütter tanzten, unter klingendem Spiele, in den Reihen ihrer Kinder. — Ehe ich michs versah, nahm ein Bauerbursche Hannchen bei der Hand und tanzte mit ihr flott unter dem Gewühle froher Menschen.

Ein alter Greis mit Silberhaaren, saß auf einer Bank und lächelte seinen Enkeln und Urenkeln Beifall zu. Ich nahm Platz an seiner Seite, und er erzählte mir mit schwacher Stimme die Ursache dieses festlichen Tages, wünschte so-

gar noch einmal jung zu seyn, um sein Leben, welches er seiner Erzählung nach, unter schwerer Bedrückung mit Kummer und Sorgen bis hieher fortgefristet habe, nun unter einer milden Regierungsverfassung recht froh und zufrieden genießen zu können. Guter Alter! entgegnete ich ihm, es möchten wohl noch der trüben Tage viel kommen, die das anscheinende Gute zu vernichten drohen, ehe man die wahren Vortheile dieser sanften Verfassung mit Ruhe zu genießen vermag. Das kann alles seyn, erwiederte er, und wenn wirklich Frankreich, wie ich gehört habe, in Krieg verwickelt wird, so werden unsere Männer gewiß die gerechte Sache zu vertheidigen wissen, und wir werden uns lieber unter den Trümmern unserer Habseligkeiten begraben, als wieder unterjochen lassen, denn der Mensch ist ursprünglich zur Freiheit geschaffen; und könnte ich durch Aufopferung meines Lebens der jetzigen Verfassung eine ewige Dauer geben, mit Freuden würde ich dieses für das Glück meiner Nachkommen aufopfern; und so denken alle meines Gleichen. Zwar gab es viele Uebelgesinnte unter uns, hauptsächlich unter den ehemaligen Großen; diese sind aber meistens schon fort und sprudeln ihren giftigen Geifer in andern Ländern aus: dessen ungeachtet werden sie uns, sollte es zum Krieg kommen,

noch viel Unheil anrichten; doch hoffe ich, die gerechte Sache wird endlich siegen und die Pläne der neidischen Emigranten vernichten. Du hast recht Alter, dachte ich, wenn alle Greise von patriotischem Feuer beseelt sind; wie müssen nicht die jüngern Männer denken, deren Blut schneller in den strotzenden Adern rollt?

Die festliche Freude dieser sich frei dünkenden Menschen, die vor etlichen Stunden ihren Freiheitsbaum aufgerichtet hatten, dauerte unterdessen ununterbrochen fort, und war noch nicht beendigt, als ich und Hannchen unsere Wanderung mit frohem Muthe fortsetzten und endlich in Colmar das Ziel derselben erreichten.

Heinrich Decker, der Sohn des Gouvernementsbuchdruckers dieses Namens, leitete in der Abwesenheit seines Vaters die Geschäfte; letzterer war einige Tage vor unserer Ankunft nach Basel gereist, wo er gemeinschaftlich mit seinem Bruder, dem Hofbuchdrucker Decker in Berlin, eine Druckerei besaß, die durch einen Factor verwaltet wurde. Der junge Decker, an den ich mich gleich bei meiner Ankunft wendete, gab mir, ohne Rücksicht zu nehmen, ob mich sein Vater verschrieben habe oder nicht, Condition. Ich bestrebte mich, die Arbeiten, die mir vorgelegt wurden, mit Fleiß zu betreiben, und erntete bald die wohlthätigen Früchte davon ein,

denn nach Verlauf einiger Wochen kam der alte Decker, mein nachheriger Principal, von Basel zurück, untersuchte die während seiner Abwesenheit vorgefallenen Veränderungen in der Officin und fand meinen Namen nicht in der Liste derjenigen Mitglieder, die er kurz vor seiner Abreise verschrieben hatte, auch nach und nach eingetroffen waren, und wollte mich wieder als überflüssig verabschieden, als sein Sohn ihm erklärte, wie ich nachher erfuhr, daß er mich deßwegen angenommen habe, weil noch keiner von den Verschriebenen eingetroffen gewesen wäre, und er tägliche Verweise, wegen des langsamen Ganges der Arbeit, vom Departement hätte hören müssen; er hätte nun gefunden, daß ich thätig und fleißig sey, und wünschte mich vor allen Andern zu behalten. Hierauf sagte mir der Vater, daß er mich in Condition behalten, und wenn ich in meiner Thätigkeit und Fleiße, wie bisher, fortfahren würde, auch nie entlassen wollte. Ich bestrebte mich ferner, die Zufriedenheit meines Principals zu erhalten und verlebte nun mit meiner geliebten Gattin die glücklichsten Tage, im Cirkel biederer Freunde. Der Segen des Himmels wachte über unser häusliches Glück und entfernte jeden Unfall, jedes Leiden von unserer friedlichen Wohnung. Ich verrichtete meine Geschäfte mit Pünctlichkeit und

Ordnung, und war mit jedem Tage überzeugt, meine Schuldigkeit gethan zu haben.

Obgleich tägliche Truppen-Durchmärsche einen baldigen Ausbruch des Kriegs ahnden ließen, so bangte uns doch nicht vor dem fürchterlichen Sturm, den dieses Verderben drohende Ungeheuer mit sich führt. — Wir wunderten uns oft darüber, daß wir noch keinen Landsmann in dieser Gegend getroffen hätten, und immer war es mir, als wenn ich einen Bekannten erwarten müßte.

Eines Tages stand ich am Fenster und sah auf der Straße einen Wanderer daher ziehen, welcher mit einem Bündel auf dem Rücken, dem Hause, in dem sich die Druckerei befand, das meiner Wohnung gerade gegenüber lag, langsam zuschritt. — Ich erkannte in ihm endlich meinen Freund und Landsmann S...r, den ich vor etlichen Jahren auf meiner Reise in Erfurt traf, und rief ihn an. Ja! du bist es, sagte er, mit seinem Eintritt in meine Wohnung, unter froher Umarmung, den ich suchte und nun gefunden habe! — Laß uns nun mit einander traulich kosen. Er erzählte mir nun seine Geschichte weitläuftig; ich schränke mich aber hier bloß auf folgendes ein: Er habe bald nach meiner Abreise Erfurt verlassen und sich in seine Vaterstadt begeben, wo ihm durch des Schick-

sals Laune eine geliebte Gattin zu Theil geworden wäre, habe sich aber endlich aus Mangel an Arbeit, wiewohl ungerne, seine Vaterstadt und Gattin zu verlassen genöthigt gesehen. Durch meine Verwendung erhielt er hier Condition, und blieb bis zum Ausbruche des Kriegs der deutschen Alliirten mit Frankreich, wo ihm einstmalen ein komischer Zufall begegnete. Zu der damaligen Zeit mußte jeder, der sich keine Unannehmlichkeiten zuziehen wollte, eine dreifarbige Nationalkokarde auf den Hut stecken; dieß hatte Freund S. zu thun versäumt und war, bei Gelegenheit eines öffentlichen Aufzugs, ohne dieses Zeichen eines Patrioten, unter die Zuschauer getreten, sogleich bemerkte ihn ein Soldat, der mit dem Ausruf: ein Aristokrat! aus dem Gliede auf ihn zusprang, wo er sich mit genauer Noth unter die Menge der Zuschauer verstecken, einer unangenehmen Behandlung entgehen und seine Kokarde aufstecken konnte. Nicht lange nach dieser Begebenheit kehrte er in sein Vaterland zurück, wo ich ihn nach einer geraumen Zeit wieder fand.

Tägliche Veränderungen und Auftritte ereigneten sich zu der damaligen Zeit in Colmar. Der König unterschrieb die Constitution, und ein festlicher Tag wurde ihm zu Ehren im ganzen Lande gefeiert. Festliche Gesänge ertönten

von den frohen Kehlen der Einwohner Colmars für die Erhaltung des Königs ununterbrochen bis zum Abend, wo alle Straßen erleuchtet, viele Häuser prachtvoll illuminirt wurden. Unter andern war am Departementshause ein blauer Himmel mit funkelnden Sternen vorgestellt, in welchem der König in Lebensgröße mit einem rothen Kleide angethan vor einem Pulte stand, und mit der Feder in der Hand zu schreiben schien; im weißen Kleide stand die Göttin der Vernunft ihm zur Seite, und hielt einen Lorbeerkranz über sein entblößtes Haupt; im Hintergrunde prangte der wachsame Hahn sammt den übrigen Zeichen der Freiheit. — Am Districtshause waren Carricaturen und Sinnbilder thörichter Handlungen verzweiflungsvoller Emigranten vorgestellt.

Es vergingen wenige Tage, wo nicht Couriere mit Depeschen aus Paris ankamen, die größtentheils Gesetze vom Nationalconvent ertheilt, und vom König sanctionirt, enthielten, welche sodann deutsch und französisch gedruckt, und durch öffentliche Anschläge jedermann mitgetheilt wurden. Jedermann konnte sich nun von der mildern Einrichtung der persönlichen und Eigenthumsabgaben überzeugen. Bedrückungen und Ungerechtigkeiten konnten, vermöge der Gesetze, nicht Statt finden; Zehnten, Froh-

nen und dergl. Lasten wurden abgeschafft, und jeder Einwohner dieses Reichs erntete ohne Ausnahme einzig und allein die Früchte, die seine thätige Hand gepflanzt hatte. Mit Enthusiasmus sprachen Bürger und Landmann von dem gegenwärtigen Zeitpuncte. Jeder Mann übte sich in den Waffen, um seinen herannahenden Feinden Trotz bieten zu können.

Colmar war damals von vielem Militär, sowohl Cavallerie als Infanterie, besetzt, — und auf einmal schlug die Stunde, wo das Signal zum fürchterlichen Kriege gegeben wurde: es erschallte der Generalmarsch in der Stadt, und wie vom Blitze getroffen, stürzten bewaffnete Patrioten aus allen Häusern und eilten nach dem Versammlungsorte, dem Münsterplatze. In wenig Minuten stand alles unter dem Gewehr. Die Departements- und Municipalitätsglieder kamen mit brennenden Fackeln und schlossen sich an die Reihe der Bürger an. Die Stunde hat geschlagen, rief eine Stimme im Kreise muthiger Krieger, wo ein fürchterlicher Kampf mit unsern Feinden beginnen soll, wo wir erfahren sollen, ob Freiheit der Nation oder die Despotenwuth siegen werde. Mit Muth wollen wir den Kampf beginnen, und der Sieg wird nicht zweifelhaft seyn! — Hierauf wurde die Kriegserklärung an den Kaiser Leopold II und seine

Alliirten im Namen Ludwigs XVI und der französischen Nation abgelesen und ein freudiger Ruf: vive la nation et le roi des François, erfüllte die Luft, und:

Der blinkende Stahl entrückt aus der Scheide,
Verkündet mit Muth ein Trauergeläute
Und dürstet nach Rache mit kämpfendem Muth
Am röchelnden Feinde und färbt sich mit Blut.

Ein unübersehbarer Zug mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, begleitet von den Gliedern des Departements und der Municipalität, im festlichen Schmuck mit den Nationalschärpen behängt, zog durch alle Straßen der Stadt, wo ein Herold den unvermeidlichen Krieg bekannt machte. Das Klirren der Waffen, das Stampfen und Wiehern der Pferde in mitternächtlicher Stille, erfüllte gefühlvolle Herzen mit wehmüthigen Betrachtungen über die Folgen eines schrecklichen Krieges, die mit dem Schleier der Zukunft umhüllt waren. Er zerriß mit der Zeit, — und eine neue Geburt wurde unter dieser Hülle sichtbar, die sich nach und nach mehr entwickelte. Ein Theil der hiesigen Garnison wurde diese Nacht noch an die Grenze beordert und der übrige ging ohne weiteres in seine Quartiere zurück. Alles wurde nun wieder ruhig, und die Bürger verrichteten ihre Geschäfte nach wie vor.

Es waren in ganz Frankreich die meisten Klöster aufgehoben, Mönche und Nonnen mußten ihre Zellen verlassen, und ihre Besitzungen wurden, wie die der Emigranten, verkauft. Erstere erhielten lebenslängliche Pension, wenn sie den Eid, der Nation und dem Gesetz getreu zu seyn, willig leisteten; im Weigerungsfalle mußten sie das Land verlassen. Diese getroffenen Veränderungen waren einigen Nonnen nicht unwillkommen, die man bald mit rechtschaffenen Männern sich verheirathen, und die Welt mit Wohlgefallen genießen sah. —

Unter der Garnison befand sich ein Dragonerregiment, welches in beständigem Zwist mit den Nationalgarden lebte, und der alten Verfassung noch anzuhängen schien. Letztere behielten aber endlich doch die Oberhand über die sogenannten Aristocraten, von denen einige, durch die Klinge eines einzigen Nationalgardisten, den sie nie in Ruhe ließen, ihr Leben verloren. Eines Abends ging ein Jüngling, kaum 20 Jahre alt, über den Münsterplatz, einige Reiter vom besagten Regimente griffen ihn an, wahrscheinlich in der Meinung, den erwähnten Gardisten, der sie jedesmal mit blutigen Köpfen abgefertigt hatte, vor sich zu haben, und er wurde ein Opfer ihrer Rache. Die Mörder wurden nun ergriffen, und zur gerechten Strafe gezogen; um aber

ähnliche Vorfälle zu verhüten, mußte dieses Regiment gleich des andern Tages, ohne Sang und Klang, die Stadt verlassen, und ist, wie ich nachher erfahren habe, bei einer gewissen Affaire, zum Feinde übergegangen. Die Mannschaft und ganze Equipage waren zwar schön, aber das unmoralische Betragen derselben würdigte sie herab.

Von verschiedenen Seiten liefen nun Nachrichten ein, daß der Feind den Grenzen sich nähere, und daß der Herzog von Braunschweig sich vorgenommen habe, ins Herz von Frankreich einzudringen. Er machte auch, wie bekannt, anfänglich in kurzer Zeit ziemliche Fortschritte, und mancher eifriger Patriot schüttelte schon bedenklich den Kopf, und las mit Aufmerksamkeit des Herzogs Manifest, welches in ziemlich drohenden Worten abgefaßt war; aber endlich mußte er doch weichen, und die Folge entsprach den Erwartungen nicht, die man sich von ihm machte.

Die ersten Gefangenen, die auf dem Transporte ins Innere von Frankreich hier durch gebracht wurden, waren Oesterreicher und Mainzer Truppen. Sie wurden in 2 Colonnen transportirt, und jedesmal gut verpflegt und anständig behandelt. Außer den schon vorher zu ihrer Verpflegung getroffenen Anstalten, brachten noch viele Bürger freiwillige Beiträge an Speise und Trank, welches ihnen nicht verwehrt wurde, und

jeder, der etwas dieser Art brachte, wurde von der Wache ungehindert eingelassen. Es waren Croaten, Böhmen und Ungarn, die an der türkischen Grenze gestanden hatten, und an den Niederrhein zu marschiren beordert waren. In Speier waren 2000 Mainzer und ein Corps Emigranten zu ihnen gestoßen; letztere ergriffen beim Anrücken der französischen Truppen die Flucht, die Oesterreicher und Mainzer mußten, nach ziemlicher Gegenwehr, der Uebermacht weichen, und wurden theils in den Rhein gesprengt, theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht, nur wenige entkamen.

Es vergingen nun unter abwechselnden kriegerischen Nachrichten und Vorfällen Tage und Wochen, ohne daß Colmars Bürger vom Feinde beunruhigt worden wären. Auf einmal erscholl das Gerücht: der König sey vom Nationalconvent suspendirt worden, das sich bald vollkommen bestätigte, und überall hörte man nun den Ausruf: vive la république. Mehrere staunten über diese Begebenheit und deren Ursachen, von denen ich nichts weiter zu sprechen wage, als daß die Nachwelt davon ein unvergeßliches Beispiel haben wird. —

Mein Bruder hatte sich unterdessen schon eine geraume Zeit als practischer Arzt in Schleusingen etablirt, wir hatten aber seit meiner An-

wesenheit in Colmar nur wenige Briefe gewechselt. Bei dem gegenwärtigen kritischen Zeitpuncte mußte ich besorgen, wenn etwa durch einen feindlichen Einfall alle Geschäfte, und hauptsächlich die Buchdruckereien, ins Stocken gerathen würden, in längerer oder kürzerer Zeit meine Condition zu verlieren, und dann brodlos aufs Ungewisse herumirren zu müssen; ich schrieb daher meinem Bruder meine Besorgnisse, und bat ihn, daß er mir in meinem Vaterlande und in seiner Nähe ein gewisses und sicheres Unterkommen zu verschaffen sich bemühen möchte, und erhielt nach einiger Zeit folgenden Brief:

Lieber Bruder!

Ich kann Dir nicht verdenken, daß Du auf Deine Sicherheit und ferneres Wohl Rücksicht nimmst, denn die dortigen Aussichten mögen, allen Nachrichten zufolge, nicht die besten seyn; ich bestrebte mich daher gleich nach Empfang Deines Briefes, Deine Wünsche zu befriedigen. Der Buchdrucker, Herr M....r, mit dem ich aus der Sache sprach, weil ich gehört hatte, daß er einen Compagnon suche, oder auch seine Druckerei verkaufen wollte, war nicht abgeneigt, die Vorschläge zu begünstigen, die ich ihm Deinetwegen machte. Ohne Deine persönliche Gegenwart kann ich aber weiter nicht mit demselben unterhandeln, weil ich der Sache nicht

kundig bin, und folglich Dir beim förmlichen Abschluß eines Contracts Nachtheil zuziehen könnte. Vor der Hand kann ich nun nichts weiter für Dich thun, und muß, da ich die Einleitung gemacht habe, die Beendigung der Hauptsache bis zu Deiner Ankunft ausgesetzt seyn lassen.

Du lobst zwar deine gegenwärtige Condition und die dortige Lebensart, bist aber dessen ungeachtet in Ungewißheit, ob du bei den jetzigen kriegerischen Unruhen diesen Posten werdest behaupten können. Meiner Einsicht nach, würde es besser seyn, wenn Du in Dein Vaterland zurückkehrtest, wo Du, entfernt vom Schauplatze des Kriegs, gewiß ein Plätzchen zu Deinem Unterkommen finden wirst, wenn sich auch, wider alles Vermuthen, die Sache mit M..r zerschlagen sollte. Ich erwarte nun Deine Resolution, oder besser Dich selbst, und verbleibe, nebst vielen Empfehlungen von meiner Frau und unserer guten Mutter, die sich noch wohl befindet,

Dein
redlicher Bruder
J. V. Lange.

Ich zeigte meiner Gattin diesen Brief und merkte bald, daß sie nicht abgeneigt war, wieder eine Reise anzutreten, um, wie sie sich ausdrückte, unsern Anverwandten näher zu kommen; allein ich konnte mich doch noch nicht recht ent-

schließen, den anscheinenden bessern Aussichten nach, die aber immer noch auf Ungewißheiten beruhten, einen Ort zu verlassen, wo ich mich so wohl befand. Es war gerade in einer mißlichen Periode, als ich meinem Bruder schrieb; der österreichische General Wurmser hielt damals Landau blokirt, seine Vorposten streiften schon bis an Straßburg und setzten die Bewohner dieser Gegenden in Furcht und Schrecken. Jetzt aber hatten sich die Aussichten verändert, und Elsas war durch eine, von den Republikanern gewonnene Schlacht, von feindlichen Truppen befreit worden. Ich stellte nun mancherlei Betrachtungen an, überlegte den Vorschlag meines Bruders hin und her, fand aber beim Schlusse niemals eine gründliche Ursache, warum ich das mir so liebe Colmar aufs Ungewisse hinaus verlassen sollte, und es hatte mich in der That gereut, daß ich meinen Bruder zu voreilig von meinen Gesinnungen wegen der Zukunft benachrichtigt hatte. Endlich aber drängte sich ein unwillkührlicher Gedanke mir auf und führte trügerische Traumgebilde der Zukunft herbei; ich sah mich in den Armen meines Bruders, fühlte die Freudenthränen meiner Mutter auf meiner Wange brennen, bemerkte die herzliche Freude meiner Lieben über meine Ankunft und augenblicklich waren meine Zweifel

gehoben und die Bedenklichkeiten beseitigt, hauptsächlich, wenn ich überlegte, daß ich, wenn der Plan mit M....s Druckerei glücklich ausgeführt würde, eine bleibende Stelle erhielte, und nicht von den Launen eines einzigen Mannes abhinge. Unverzüglich ging ich zu meinem Principal und eröffnete ihm meine Gesinnung; ungerne willigte derselbe in meine Entlassung und sagte noch beim Abschied mit vielem Ernst: „Ich will Ihnen zwar an Ihrem Glücke nicht hinderlich seyn, doch glaube ich gewiß, Sie werden den Schritt bereuen und öfters an Colmar denken", drückte mir die Hand und hieß mich in Frieden ziehen. Mit schmerzhaften Gefühlen trennte ich mich aus dem Cirkel unvergeßlicher Freunde und verließ mit dankbarem Herzen den Ort, wo ich die glücklichsten Tage meines Lebens genossen hatte, die von keinem widrigen Zufall getrübt, mir nur zu schnell dahin schwanden; den Ort, dessen ich mich immer mit Vergnügen erinnere, wo ich den größten Theil meiner Zufriedenheit und Ruhe, ohne mein Wissen zurück ließ. —

Bei Straßburg durfte Niemand den Rhein passiren, wir sahen uns daher genöthigt, über Basel, Freiburg im Breisgau u. s. w. durch Schwaben zu reisen. In einer angenehmen Gegend, zu H., traf ich einen Freund, den ich

vor einigen Jahren, auf meiner Wanderung, hatte kennen lernen, und der sich daselbst als Buchdrucker etablirt hatte; diesem kam ich, seiner Aeußerung nach, wie gerufen, weil er gerade dringender Geschäfte wegen, einen Setzer nöthig hatte. Die wiederholten Anträge und die vortheilhaften Bedingungen, die er mir machte, bestimmten mich endlich, daß ich ihm so lange zu bleiben versprach, bis ein anderer sich fände, der mich ablösen könnte. Zufrieden mit dieser Aeußerung, bemühte er sich um ein bequemes Logis, fand solches unweit der Druckerei und führte uns noch den nämlichen Tag daselbst ein. Ein altes Mütterchen öffnete bei unserer Ankunft die Hausthüre und fragte mit schwacher Stimme nach unserm Begehren; als plötzlich eine kleine weibliche Gestalt in gelben Pantoffeln mit hölzernen Absätzen die Treppe herabstolperte und uns das Zimmer zu unserm künftigen Aufenthalte öffnete. Mit Erstaunen sah ich Madam Unzufrieden im Neglige´ sich als unsere Wirthin produciren. — Mit gezwungenem Lächeln bat sie uns, ihres Meublements, das ihr viel Geld gekostet habe, zu schonen, und fügte hinzu: hauptsächlich müssen Sie mit dem Ofen behutsam umgehen, damit ich durch dessen Ruin keinen Schaden leide. Sie machte hierauf eine stumme Verbeugung und klapperte die

Treppe wieder hinauf, wo sie hergekommen war. Kehren Sie sich nicht an die sonderbaren Launen dieses Weibes, sagte mein Begleiter, und empfahl sich auf Wiedersehen.

Wir werden uns hier nicht gar zu gut gebettet haben, sagte Hannchen ganz verdrießlich. Sie erinnerte sich noch der Bekanntschaft, die sie vor etlichen Jahren in Baden mit dieser Person gemacht hatte, und war, wie sie sagte, nicht wenig erschrocken, daß sie nun in nähere Verbindung mit ihr treten sollte. Ich fürchtete die Launen dieses Weibes nicht, hatte sie aber, wie sich meine Leser in der Folge überzeugen werden, leider! nur zu oberflächlich beurtheilt. — Ich suchte durch scherzhafte Erzählungen, von der sonderbaren Einbildungskraft des weiblichen Geschlechts, Hannchens Mißmuth zu zerstreuen, und sah mit Vergnügen meine Absicht vollkommen erreicht.

Am folgenden Tage, als ich von meinen Geschäften nach Hause kam, fand ich Madam Unzufrieden nebst ihrem Manne bei Hannchen im Zimmer; letzterer bewillkommte mich als seinen nunmehrigen Hausgenossen mit vieler Artigkeit und zuvorkommender Freundschaft, die mir sein menschenfreundliches Ansehen ungeheuchelt darzubieten schien, und ich fand nach einiger Unterhaltung mit demselben, daß der Maire in Schlett=

stadt die Wahrheit von ihm gesagt hatte; auch sie war, wider alles Erwarten, sehr freundlich, und lud uns sogar ein, ihr auf den Abend Gesellschaft zu leisten, weil ihr Mann, wie sie sich auszudrücken beliebte, sehr unartig sey und sie immer des Abends allein ließe. Wir machten Gebrauch von ihrer Einladung, fanden sie anfänglich nicht so bösartig, als wir glaubten, und wollten unser Urtheil über sie zurücknehmen, indem wir schon in Gedanken das ihr angethane Unrecht bereuten und glaubten, von Menschen, die feindselig gegen sie gesinnt wären, (denn welcher Mensch hat nicht seine Feinde!) irre geleitet zu seyn; allein wir wurden endlich bald inne, daß alles, was wir von ihr dachten und gehört hatten, die gründliche Wahrheit sey, und daß unter der trügerischen Maske, die sie angenommen hatte, nur zu bald ihr schwarzer Charakter hervorleuchtete, der wie ein unsauberer Geist das ganze Haus beunruhigte, und daß hauptsächlich die arme Mutter ihres Mannes jeder Kränkung von ihr ausgesetzt war, die nur ein gewissenloser Mensch an Aeltern verüben kann. Die arme von Alter geschwächte Frau mußte die Stelle einer Hausmagd versehen, sie verrichtete mit zitternder Hand die niedrigsten Geschäfte und erntete zum Lohn ihrer Arbeit tägliche Verachtung und spärliche Kost von dem Weibe ihres

Sohnes, den sie mit Sorgfalt und Mühe und unter mütterlicher Pflege zum brauchbaren Manne erzogen hatte. Die bedrängte Alte suchte öfters Zuflucht bei mir, um sich, nach ihrer Aeußerung, Trost und Ruhe auf einige Augenblicke zu verschaffen. Ich hielt mich verpflichtet, ihr beizustehen, so weit es meine Umstände erlaubten, und kam deßwegen öfters mit Madam Unzufrieden in Collision, die, als Regentin des Hauses, auch mich unter ihre Botmäßigkeit zu bringen gedachte; sie fand aber hier Widerstand und mußte öfters mit einer langen Nase abziehen. Eines Tages war der Unhold ausgegangen, und die alte Mutter machte ihren gewöhnlichen Besuch, setzte sich, wie sie jedesmal zu thun pflegte, an den Ofen und verzehrte ihr kärgliches Abendbrod, das sie mit ihren Thränen befeuchtete. Wie gehts gute Mutter? fragte Hannchen mitleidig. —

Alte. Ach Gott! wie soll es gehen? — alle Tage schlimmer! — an keine Besserung ist bei mir hier nicht mehr zu denken, die muß ich erst jenseits erwarten.

Hannchen. Das ist leider! nicht gut. Ich wundere mich nur, daß Ihr Herr Sohn so gleichgültig dabei seyn kann; er muß doch auf alle Fälle bemerken, daß Sie unanständig behandelt werden, da dieß uns schon aufgefallen ist.

Alte. Er ärgert sich genug darüber, darf aber nichts sagen, wenn er Ruhe haben will; denn ein einziges Wort reizt sie so sehr zum Zorne, daß sie in langer Zeit nicht beruhigt werden kann. Es muß überhaupt alles nach ihrem Kopfe gehen, denn sie dünkt sich allein klug zu seyn.

Hannchen. Ihre Klugheit muß nicht weit her seyn, wie ich in der kurzen Zeit bemerkt habe; ihre Handlungen beweisen dieß nur zu deutlich, und aus allen leuchtet ihre schwarze Seele hervor: ich bedauere herzlich, daß Sie unter Hände gerathen sind, die Gutes zu thun nicht gelernt haben. —

Alte. Ach gute Frau! Sie kennen noch nicht die Hälfte des bösen Charakters meiner Schwiegertochter und sind ihr schon gram, wie ich bemerke; was will es erst noch werden, wenn Sie noch lange hier bleiben und mit ihr in Verdruß gerathen sollten?

Hannchen. Dem werde ich auszuweichen suchen und mich lieber ihrer Gesellschaft entziehen.

Alte. Wenn Sie dieß thun, so werden Sie desto eher von ihr verfolgt, und sie wird immer Gelegenheit suchen, Ihnen Verdrießlichkeiten zu verursachen. Ich kenne etliche rechtschaffene Menschen, die anfänglich freundschaftlichen Um-

gang mit ihr hatten, aber nachher, als sie ihren Charakter kennen lernten und ihnen ihre Unterhaltung mißfiel, wegblieben: Du mein Gott! wie hat sie diese guten Leute gelästert und auf alle mögliche Art zu verfolgen gesucht! — Wenn ihre Narrheit, ihr Stolz und Geiz, den höchsten Gipfel erreicht hat, welches abwechselnd geschieht, dann ist kein Bleibens in ihrer Nähe — und Auftritte dieser Art haben Sie bis jetzt noch nicht gesehen, Sie werden sich aber ehestens davon überzeugen, denn sie hat schon über dieses und jenes gebrummt, was sie im Grunde nichts angeht.

Ich bemerkte hier aus den Reden der Alten, daß es auf uns abgezielt war, und forschte nun weiter nach der Ursache des Brummens, um jede Gelegenheit mit der Unzufrieden in Zwistigkeiten zu gerathen, vermeiden zu können, allein das Mütterchen schwieg und schien über die gesprochenen Worte, die mich aufmerksam gemacht hatten, in Verlegenheit zu seyn. Sie kannte uns noch nicht genau und befürchtete vielleicht, wir möchten ihr bei ihrer Despotin Verdruß zuziehen. Nachher wurde sie eines Bessern von uns überzeugt, und wir erfuhren mehrere Geschichten von der Unzufrieden, die außer unserm Wirkungskreise vorfielen und die ich ihrer Niedrigkeit wegen für unwerth halte, das Papier

damit zu besudeln; übrigens aber glaube ich dasjenige von dieser Person, was zu meiner Geschichte nothwendig gehört, erzählen und die Person überhaupt ohne Schminke in ihrem ganzen Werthe auftreten lassen zu müssen, und sie wird sich gewiß, wenn sie noch lebt, wie ich glaube, der Wahrheit dessen, was ich schreibe, erinnern müssen; sollte sie nicht mehr leben, so hat die Welt ein weibliches Ungeheuer weniger aufzuweisen. — Die alte Mutter erhob sich nun von ihrem Sitze, wünschte uns wohl zu schlafen und ging in ihre Kammer; gleich darauf hörten wir auch Madam Unzufrieden von ihrer Visite zurückkommen, sie murmelte unverständliche Worte bis ins Zimmer ihres Gemahls, wo wir augenblicklich einen fürchterlichen Lärm und darunter die gellende Stimme dieser Unholdin bis spät in die Nacht vernahmen. Kaum graute der Morgen, so empfing die alte Mutter die Neige des Giftes ihrer niedrigen Schwiegertochter, den sie gestern in einer Klatschgesellschaft ihres Gleichen eingesogen hatte. Händeringend kam die gute Alte auf mein Zimmer gelaufen und bat mich, sie vor den Mißhandlungen eines Weibes zu schützen, die gleich einer wilden Furie im Hause tobe und alles zu vernichten drohe: „Fürchten Sie sich nicht, liebe Mutter, tröstete ich sie, bei mir soll Ihnen nichts

Leids widerfahren, und ich werde jede Gewaltthätigkeit ihrer Tyrannin abzuwenden wissen. Sie bleiben jetzt hier und warten ruhig ab, bis sich der Sturm gelegt hat; sollte sie sichs einfallen lassen, Sie hier zu suchen, so werde ich Sie schon vor ihren Verfolgungen zu sichern wissen. Die Alte trocknete sich die Thränen, die stromweise über ihre verwelkten Wangen herabrollten, setzte sich auf ihr gewöhnliches Plätzchen, unter Seufzen und Klagen über ihr kummervolles Leben und flehte zum Allmächtigen um baldige Erlösung aus diesem Jammerthale. Ich suchte sie soviel wie möglich zu beruhigen, und bat sie, mir die Ursache des heutigen Auftritts zu erzählen, wo ich dann folgendes vernahm:

Alte. Gestern Abend, als ich mich kaum zu Ruhe gelegt hatte, hörte ich, daß meine Schwiegertochter, die so eben nach Hause gekommen seyn mußte, mit ihrem Manne einen starken Wortwechsel führte; ich hörte deutlich, daß sie ihm untersagte, mir ferner nur einen Kreuzer zu geben; denn manchmal fordere ich ihm, wenn mich die Noth dazu treibt, etwas Geld an: vor einigen Tagen gab er mir auch einige Kreuzer, wofür ich mir, wie gewöhnlich, Brod kaufte und meinen Hunger stillte; dieß mochte ihr zu Ohren gebracht worden seyn, und sie fand dadurch theils ihren Stolz, theils ihren Geiz be-

leidigt. Mein Sohn gab ihr wegen meiner schlechten Behandlung derbe Verweise; allein dadurch wurde sie weit aufgebrachter und schalt ihn, in fürchterlicher Bosheit, einen Verschwender; suchte ihn auch endlich zu überreden, als wenn sie nichts vor mir verschlösse und mir übersatt zu essen reiche. Das weiß aber der gerechte Gott, daß sie mir jeden Bissen Brod spärlich vorschneidet, solches dann wieder sorgfältig verschließt und den Schlüssel stets bei sich trägt. In der ersten Zeit habe ich es manchmal gewagt und etwas zu essen ihr abgefordert, wenn mich's hungerte; aber die fürchterliche Predigt, die sie mir jedesmal hielt, daß zu viel aufgehe, schreckte mich von fernern Bitten der Art ab. Wenn ich mich nur zur bestimmten Mahlzeit satt essen könnte, dann wollte ich Gott danken und außer der Zeit gerne nichts verlangen; aber du lieber Gott! das ist der Fall nicht, denn mit dem wenigen und schlechten Essen, das sie mir jede Mahlzeit darreicht, kann ich meinen Hunger nicht einmal stillen, geschweige denn, daß ich davon die in meinem Alter nöthigen Kräfte erlangen könnte. Ich weiß gewiß, daß mein Sohn mir manchmal gerne die Hälfte von seinem Antheile gäbe, wenn er nicht einen schrecklichen Zank und während seiner Abwesenheit befürchten müßte, daß ich doppelt dafür leiden würde. Er hat sich

zwar viele Mühe gegeben, sie zu bessern, allein es hilft alles nichts und das Sprüchwort: der Geiz ist die Wurzel alles Uebels, bewährt sich bei ihr vollkommen. Wie ich nun den gestrigen Dispût hörte, dachte ich gleich: Ach Gott, wie wird es dir morgen gehen! unter Furcht und Angst schlief ich endlich ein und suchte des Morgens, als ich erwachte und an meine gewöhnlichen Verrichtungen ging, alles mögliche zu thun, um Hader und Zank zu vermeiden, allein es war nicht möglich, der Behandlung zu entgehen, die sie mir gestern Abends schon mochte zugedacht haben; denn kaum hatte ich das Feuer angezündet und Wasser zum Kaffee beigesetzt, so kam die Furie, störte im Ofen herum und zerbrach den daselbst stehenden Kaffeetopf. Hierdurch bekam sie die gesuchte Gelegenheit, als wäre ich Schuld hieran, auf mich zu schimpfen und zu schmähen, und mit genauer Noth konnte ich einer vielleicht noch üblern Behandlung dadurch entgehen, daß ich hieher zu Ihnen mich flüchtete.

Auf einmal ging die Thüre auf, und Madam Unzufrieden stürzte, die Pantoffeln in der Hand, ins Zimmer, und schrie aus voller Kehle: Es sind Lügen! es sind Lügen! was das alte Weib spricht: sie figurirte dabei, unter Schimpfen und Schmähen, der armen Mutter unterm

Gesichte herum. Ich konnte diesen Auftritt nicht lange mit ansehen, und bat um Schonung der alten Mutter. Mit dem Blicke eines Satans, wenn ihm ein Mächtigerer das unglückliche Schlachtopfer, das er zu vernichten im Begriffe ist, aus den mörderischen Klauen reißt, blickte sie mich an und sprach:

Unzufrieden. Wie könne Sie Sich unterstehe, mir in die Rede zu falle, wenn ichs mit der Frau zu thun habe, die ich ernähre muß, und über die ich gebiete kann.

Ich. Ich sehe nicht ein, woher Sie Sich berechtigt glauben, über eine alte Mutter zu gebieten, sie zu mißhandeln und zur Magd, ja zur Sklavin herabzuwürdigen, der Sie doch Ihr gegenwärtiges Wohl zu danken haben. —

Sie. Ich möchte wisse, was ich ihr zu verdanke hätte! Ich ließ mir's gefalle, wenn ihre Aeltern, wie die meinigen, vom Stande gewese wären, dann würde ich wohl so viel Verstand habe, und sie mit an Tisch sitze und mitesse lasse, was wir äßen.

Ich. Sie lassen sie nicht mit an Ihrem Tische speisen? Nun wahrhaftig, das muß ich sagen, dieß gefällt mir nicht!

Sie. Warum nicht? Ich hätte ja Schande davon, denn sie weiß sich gar nicht zu betrage, wie es vornehme Leute zukommt. Sie darf sich

nicht unterstehn, in unser Gespräch sich mische zu wolle. Mein Mann wollte ihr anfänglich überhelfe, und ihr vieles einräume, was Leuten ihres Standes nicht zukommt, aber ich habe ihr endlich gezeigt, daß man Leute der Art nicht so viel ehre muß, wenn man sich den Respect nicht vergebe will.

Ich. Sie sollten aber doch Rücksicht darauf nehmen, daß es Ihres Mannes Mutter ist, und daß Sie durch den Sohn dieser Frau den Rang Ihrer Voraltern wieder erlangt haben.

Sie. Sie brauche davon gar nichts zu erwähne; ich bin bei Herrschaften gewese, und habe gelernt, wie man Hohe und Niedere, und hauptsächlich das Gesinde, behandle muß; hierin lass' ich mir keine Vorschrifte mache. Die Alte muß thun, was ich habe will, und es hat mir Niemand hierin etwas zu befehle.

Ich. Wo steht es denn geschrieben, und wer hat Ihnen das Recht gegeben, daß Sie die alte Mutter wie eine Magd behandeln dürfen? Ich dürfte wenigstens der Sohn dieser alten Mutter nicht seyn, so verächtlich ließ ich sie auf keinen Fall von einem Weibe behandeln, der ich das Brod verdienen müßte.

Sie. Was sind das wieder für Rede? als wenn ich gar nichts verdiente! und ich lasse es mir doch angelege seyn, alles in Ordnung zu

erhalten, und wenigstens durch meine gute Wirthschaft vieles zu erspare. Für Wäscherlohn gebe ich selten einige Kreuzer aus, es müßte denn seyn, daß die Alte krank wäre. Sägespäne und Sand muß sie auch beihole, damit ich dafür nichts auszugebe brauche, das Bisle Feldbau muß sie auch besorge und alles im Hause verrichte, wofür ich sonst Lohn ausgebe müßte, nun sagen Sie selbst, ob ich nicht eine gute Wirthin bin, und Sie machte mir den schimpflichen Vorwurf, als wenn mein Mann alles allein verdiene müßte.

Ich. Wahrhaftig, ich muß aufrichtig gestehen, daß mir Ihre Art zu wirthschaften sehr wohl gefällt — und wenn ich Ihr Mann wäre, so würde ich mich hauptsächlich darüber freuen, daß Sie meine alte Mutter, in ihren alten Tagen, wo sie Wartung und Pflege selbst so nöthig bedarf, so unmenschlich anstrengen und zu Arbeiten gebrauchen, die Jugendkräfte erfodern. Wie sauer müssen diese Arbeiten der armen alten Frau werden! Statt daß sie nun ihre alten Tage in Ruhe hinbringen sollte, muß sie sich von einem unbarmherzigen Weibe martern lassen, und der Sohn dieser alten Frau, den sie mit Mühe groß gezogen, und in den Stand gesetzt hat, sein Brod mit Ehre und Ruhm zu verdienen, dieser Sohn schweigt dazu! — Es thut mir leid, daß

ich es sagen muß, aber ich kann nicht umhin, mein ganzes Gefühl empörte sich bei Ihrer Erzählung, und ich erkenne Ihren schändlichen Charakter nur zu deutlich, und weiß auch nicht, was ich von Ihrem Manne denken soll, wenigstens wirft dieß einen nachtheiligen Schatten auf seinen sonst makellosen Charakter!

Hier konnte Unzufrieden nicht länger mehr an sich halten; schon einigemal hatte sie mich, wie ich bemerkte, unterbrechen wollen, ich hatte sie aber nicht zum Worte kommen lassen. Jetzt ergriff sie schnell die Thür und schrie: Sie sollens zu genieße habe, Sie unverschämter Kerle! —

Das war ein schönes Compliment! sagte Hannchen, die die ganze Scene über eine bloße Zuhörerin war, ganz gelassen. Dieß habe ich beinahe vermuthet, entgegnete ich, bin aber nur froh, daß sie sich entfernt hat, denn sonst würden wir noch tiefer in den Text gekommen seyn, und ich würde ihr meine Meinung ganz aufrichtig und mit trocknen Worten, besser als schon geschehen ist, gesagt haben. Ich habe mir gleich nach dem ersten Gespräche mit ihr, keine allzu günstige Vorstellung von ihrem Charakter gemacht, aber diese Gesinnung, die sie so ganz offenherzig an den Tag zu legen sich nicht scheute, hätte ich nicht bei ihr vermuthet. Es geht über alle Begriffe, wie ein Weib aus schändlichem Geiz und

Hochmuth so unbarmherzig seyn, und noch glauben kann, sie thue recht. Noch unbegreiflicher ist es mir, wie ein sonst vernünftiger Mann einem Weibe der Art den Zügel so schießen, und seine Mutter so schändlich behandeln lassen kann, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen! — Ach, fiel mir die Alte in die Rede, das Sagen hilft bei dieser Frau nichts; durch seine Gutmüthigkeit hat er es gleich im Anfange versehen, nun hat sie einmal die Oberhand erhalten, und diese dehnt sie so weit aus, daß ich nicht einmal kühnlich mit meinem Sohne, oder er mit mir, reden darf, ohne einen derben Verweis zu erhalten. — Das geht wahrlich zu weit, sagte ich, ein schändlicher, niedriger denkendes Weib, glaube ich, wird nicht auf diesem Weltenrund anzutreffen seyn als diese. — Nun wird sie mich aber noch übler behandeln, warf die alte Mutter sorgsam ein. Das soll sie nicht, tröstete ich sie, ich werde, so lange ich noch hier bin, gewiß darauf sehen, daß Ihnen nicht zu viel geschieht, und sollte ich die Obrigkeit zu Hülfe nehmen. Auch sollen Sie, liebe Mutter, der Nahrung wegen, keine Sorge ferner tragen, was ich zu essen habe, steht Ihnen auch zu Diensten, und ich werde Ihnen mit Vergnügen von dem Wenigen, was ich habe, so viel als Sie nöthig haben, abreichen, Sie können, wenn Sie hungern, nur dreist

bei mir und meiner Frau fodern, und es wird Ihnen jedesmal ohne Murren gegeben werden. Die Alte wünschte mir Gottes Seegen für diese Gesinnung, und auch noch, glaube ich, ruht in meinen jetzigen trüben Tagen dieser Seegen auf mir! —

Die glücklichste Zeit hatte ich nun an diesem Orte in Ruhe verlebt, die Furie dürstete nach Rache, und suchte mit teuflischer Bosheit die Ruhe meiner Tage zu zerstören, und mit der zischenden Schlangenzunge das höllische Gift auf den Pfad meines Lebens, der mich in der Zukunft mit Finsterniß umhüllte, und mein Daseyn auf immer beunruhigte, zu sprudeln. — Die alte Mutter unterstützte ich, so viel in meinen Kräften stand, bis ich endlich der täglichen Kränkungen und unaufhörlichen Neckereien der rachsüchtigen Unzufrieden müde, den Ort verließ, und meine Reise ins Vaterland antrat. Die alte Mutter wünschte mir noch, unter häufigen Thränen, Gottes Seegen nach und sagte: Nun geht mein Versorger und Beschützer weg, und ich muß in dem Jammerthale vielleicht noch lange kämpfen. Ich stellte ihr vor, daß dieß nicht zu ändern stünde, suchte sie auf Gottes Schutz, der sie gewiß nicht verlassen würde, zu verweisen, und reiste endlich ab.

Die Leser werden mir hoffentlich verzeihen,

daß ich mich bei einer Person, wie die Unzufrieden ist, so lange aufgehalten habe. Sie hat eine zu wichtige Rolle auf der Bühne meines Lebens gespielt, ich glaute daher, ihren schändlichen, niedrigen Charakter in ein helles Licht setzen zu müssen, damit sich vielleicht ihr ähnliche Personen daran spiegeln können. Ueber die Hauptsache, die Verfolgungen und Drangsale, die sie mir angethan hat, bin ich mit Fleiß weggegangen, um die Person, die noch lebt, nicht gar zu kenntlich zu machen, ob sie gleich bei ihrem wahren Namen genannt zu werden verdiente, denn alles, was ich von ihrer niedrigen Denkungsart gesagt habe, ist die strengste Wahrheit, und ich kann, nöthigen Falls, alle diese Thatsachen durch Zeugen erweislich machen.

Auf meiner Reise begegnete mir nichts Merkwürdiges, und ich langte endlich, nebst meiner Frau und Kinde, glücklich und wohlbehalten bei meinem Bruder in Schleusingen an.

Wir waren nun wieder im Kreise unserer Anverwandten, wo wir vor Kurzem noch glückliche Tage auf immer verleben zu können hofften; wir fanden aber, daß dieß leider ein froher und angenehmer Traum gewesen war, denn die Aussichten der Zukunft hatten sich ziemlich verdunkelt, und der Plan mit M....s Druckerei war, wegen der überspannten Bedingungen, die M.

machte, in der Geburt erstickt worden. Ich sah mich nun in der schmeichelhaften Hoffnung einer bessern Zukunft vollkommen getäuscht, und erinnerte mich mit nagender Reue der Worte meines ehemaligen Principals in Colmar, die er beim Abschiede mit ernster Miene sagte: es wird Sie gereuen, und Sie werden oft an Colmar denken. — Er hatte wahr gesprochen, und ich wünschte vergebens, wieder auf dem Posten zu stehen, den ich zu übereilt verlassen hatte. Ich würde augenblicklich wieder dahin zurückgekehrt seyn, wenn mich nicht meine Gattin, die ihrer Entbindung nahe war, daran gehindert hätte. Mein ehemaliger Lehrherr, Günther, den ich besuchte, nahm mich sehr freundschaftlich auf, ich bemerkte aber, daß es nicht mehr, wie ehedem, bei ihm war, und daß die Geschäfte der Druckerei nur schwach betrieben wurden, auch bemerkte ich, daß die graue Mütze auf seinem Haupte paradirte, die, wie mir erzählt wurde, seit langer Zeit äußerst selten abgelegt worden war. Unter solchen Umständen konnte ich keine Rechnung auf Condition machen, ich verweilte daher nur wenige Tage bei meinem Bruder und meiner alten Mutter, die mein Bruder jetzt zu sich genommen hatte, und entschloß mich, in Jena Condition zu suchen. Die Gattin meines Bruders lag damals an der Auszehrung darnieder, und

er selbst war unpäßlich, als ich abermals meine Wanderung allein antrat (meine Frau und Kind ließ ich einstweilen zurück). Schwermüthig schlich ich zum Thore meiner Vaterstadt hinaus, wo ich unlängst auf immer bleiben zu können glaubte. — Es sind die Wege des Schicksals, lispelte eine Stimme in meinem Innern mir zu, auf denen jeder Sterbliche durch unsichtbare Hand geleitet wird, bis er früh oder spät seine Bestimmung und sein Ziel erreicht. Murre nicht, auch du wirst endlich das Ziel erreichen, obgleich die Reise des Lebens ungewiß ist, deren Leitung sich die Vorsehung wohlweislich vorbehält, in deren Geheimnisse kein Sterblicher, nur der Blick des Allmächtigen, zu schauen vermag. — Die geflügelten Bewohner des thüringer Waldes, durch dessen ehrwürdiges Dunkel mich mein Weg führte, weckten mich durch frohe Gesänge aus meinem Stumpfsinne, und ich freute mich des schönen Tages, den die Morgensonne durch ihre erwärmenden und alles belebenden Strahlen, die durch die Aeste der hohen Tannen durchblickten, verkündete. Mit Wohlgefallen hörte ich die lieblichen Sänger, und wurde endlich den Fußsteig gewahr, auf dem ich vor mehreren Jahren mit Hannchen zu dem alten Köhler gekommen war. Den guten Alten muß ich besuchen, dachte ich, und drang durchs Gebüsche. Aber — ich

fand nichts als die Ruinen seiner ehemaligen Hütte, und nur die Pfeiler der hölzernen Bank, worauf wir so traulich beisammen gesessen hatten, waren noch zu sehen. — Die Kohlstätte war schon mit Gras bewachsen, und das Ganze gewährte einen schauerlichen Anblick vergangener Zeiten. Ich wand mich wieder durchs Gebüsche, gelangte, von den lieblichen Gebilden der Vergangenheit umgaukelt, endlich ins Nachtquartier, und erreichte den folgenden Tag die berühmte Stadt Jena, das Ziel meiner Reise, wo ich bei dem Buchdruckerherrn, Herrn Fiedler, der bereits seit mehreren Jahren in die Ewigkeit gegangen ist, Condition bekam. Ich meldete nun meiner in Schleusingen zurückgelassenen Gattin mein gefundenes Unterkommen, und nach Verlauf von 8 Tagen traf auch sie gesund und wohlbehalten daselbst ein. Die Lebensart und Sitten der jenaischen Welt wollte mir anfänglich nicht gefallen; durch zahlreiche Bekanntschaften aber, die man in kurzer Zeit daselbst macht, wurde ich bald in den dasigen Ton und sogenannten Comment eingeweiht, und ich befand mich nicht ungern in der Mitte meiner Bekannten, wo in ländlichen Hütten, unter frohen Gesängen, manches Stübchen Bier geleert wird; hier sah ich oft mit Vergnügen im bunten Gewühle Bauer, Bürger, Studenten und Buch-

drucker als frohe Zecher sich brüderlich umarmen, und im Vollgenusse des Vergnügens sich ihres Daseyns freuen. Aber auch oft störte Bacchus, durch übermäßiges Spenden seiner köstlichen Gaben, die friedliche Eintracht der geselligen Menschen und reizte den schlummernden Zorn zu raschen Thaten. Mehrere Beispiele stürmischer Handlungen beseelter Zecher könnte ich anführen, ich will aber nur ein einziges erzählen, das mich selbst und in der That äußerst fühlbar traf. An einem schönen Sommerabend lustwandelte ich mit Hannchen im sogenannten Paradiese, einem angenehmen Spaziergange an der Saale; unschlüssig, wohin wir gehen wollten, spazierten wir am Ufer der Saale auf und ab, als unvermuthet etliche Buchdrucker, die im Begriffe waren, auf das benachbarte Dorf Lichtenhain zu gehen, uns zu dem Entschluß, mit dahin zu gehen, bestimmten. Zahlreich war die Gesellschaft, die wir daselbst trafen, und wir genossen unter frohem Jubel den lustigen und angenehmen Abend. Endlich wurde aufgebrochen: ich, Hannchen und noch zwei Freunde aus der Gesellschaft waren schon eine ziemliche Strecke vom Dorfe entfernt, als sich plötzlich ein Geschrei erhob: alles was Buchdrucker ist, herbei! Augenblicklich kehrten unsere beiden Begleiter zurück, und ich, mit Hannchen am Arme, folgte ihnen. Kaum hatte ich

den Tummelplatz, wo Bürger und Buchdrucker sich weidlich herumbalgten, erreicht,

So traf mich schon, ohn' all' Entzücken
Ein Stock, er mochte knotigt seyn,
Bald auf den Kopf, bald auf den Rücken,
Ich dacht', ich sollte Feuer! schrein;
Schnell schlug ein Freund an meiner Seite
Den Gegner kräftig ins Gesicht,
Befreite mich von Angst und Leide
Und jagte in die Flucht den Wicht. —

Nach ziemlicher Gegenwehr mußten endlich die sogenannten Philister weichen, und uns das Feld überlassen. Wir suchten nun nach geendigtem Treffen bei der großen Dunkelheit mit vieler Mühe nach Trophäen, die der flüchtige Feind auf dem Wahlplatze zurückgelassen hatte. Ich fand einen dreieckigten Hut, der so ziemlich einer Wagenachse glich, dessen vorderste Spitze die Deichsel bildete, und an dessen linker Seite ein gläserner Knopf, mit Kameelgarn übersponnen, befestigt war. Einige von der Gesellschaft hatten ähnliche Cabinetstücke aufzuweisen, und mußten auf die ihrigen Verzicht thun, bis nach einigen Tagen, ohne Weitläuftigkeiten, die Auswechselung der Gefangenen bewerkstelliget und allgemeiner Friede geschlossen wurde. Die Veranlassung zu dieser Fehde war ein gewisser A. aus unserer Gesellschaft, der wiederholt auf dem Wege einige Worte gesprochen hatte, wo-

durch sich mehrere Bürger, die ebenfalls auf dem Heimwege begriffen waren, beleidigt fanden und die Fehde angefangen hatten. Blutige Köpfe, geschwollene Augen und Nasen, waren die Vortheile, die auf beiden Seiten errungen wurden. So kam auch ich wider alles Vermuthen, durch meine Neugierde mit ins Gedränge, ins künftige aber vermied ich wohlweislich jede Gelegenheit dieser Art, wozu man in Jena, ohne große Mühe, öfters gelangen kann.

Nach Verlauf einiger Wochen besuchte mich einstmalen ein gewisser Buchdrucker, der in Schleusingen bei Günthern in Condition gestanden hatte, und mir von meinen Lehrjahren her noch bekannt war. Er erzählte, daß Günther durch einen gewissen Proceß in Verfall gerathen wäre und kürzlich aus Schleusingen heimlich weggegangen sey, ohne daß man wüßte wohin. Ich bedauerte herzlich diesen Mann, der ein besseres Loos, als das ihn betraf, verdient hätte, und mancher unter meinen Lesern, dem er persönlich bekannt war, wird ihn mit mir bedauern. Ich glaube, denen Lesern, die ihn nicht gekannt haben, einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich sie mit diesem Manne, dem ich viel zu verdanken habe, der auch öfters in meiner Geschichte aufgetreten ist, und der bei allen seinen Launen und Eigenheiten immer viel Gutes gestiftet hat,

näher bekannt mache, ich will dieß, so kurz, wie möglich, nach seiner eigenen Erzählung, in folgendem bewerkstelligen:

Mein Lehrherr, Joh. Christoph Günther, war der zweite Sohn des Stadtbuchdruckerherrn zu Magdeburg, bei welchem er auch anfänglich die Buchdruckerkunst erlernte, nachher aber aus Liebe zu den Wissenschaften in Jena und Göttingen die Rechte studirte. Sein ältester Bruder war Bürgermeister in einem Städtchen bei Madeburg und sein jüngster Bruder bekam den Rechten nach des Vaters Druckerei. Gegen das Ende seiner Universitätsjahre gerieth er einmal mit einem andern Studenten in Streit und hatte das Unglück, denselben im Duelle tödtlich zu verwunden, worauf er die Flucht ergriff und in einen Bauernkittel gehüllt, seine väterliche Wohnung erreichte. Die Mutter versteckte ihn so lange, bis andere benöthigte Kleidungsstücke herbeigeschafft waren; dann begab er sich wieder weg, und fand endlich Gelegenheit, einen gewissen italienischen Grafen kennen zu lernen, mit dem er auf Reisen ging und die Schweiz und Italien durchwanderte. Beim Ausbruche des siebenjährigen Kriegs, ging er in österreichische Dienste und wurde bei dem kaiserlich österreichischen General, Herzog von Aremberg, Marschcommissarius und Quartiermeister; kam dann nach Endigung die-

ses Kriegs in königlich dänische Dienste als Commissarius über die Lieferanten der Montirungsstücke einiger Regimenter; wurde im Hollsteinischen gefährlich krank, und nach Glückstadt gebracht, wo er bei einer gewissen Buchdruckerswitwe, Namens Schneiderin, die daselbst einen Kram führte, einquartirt wurde. Diese verwandte ihre ganze Sorgfalt auf des kranken Günthers Wartung, jede Nacht wachte sie an seinem Bette, reichte ihm jedesmal pünctlich die Arzneien und bot alles Mögliche auf, um durch gehörige Wartung und genaue Befolgung der ärztlichen Vorschriften, die Würkung der Arzneien zu beschleunigen.

Durch die unermüdete Sorgfalt und Pflege dieser Witwe, wurde Günther bald wieder hergestellt, und bemerkte nur zu gut, mit welcher Sorgfalt er war gewartet und gepflegt worden, wußte zu gut, daß er die Wiedererlangung seiner Gesundheit größtentheils auf Rechnung seiner gutmüthigen Wirthin schreiben mußte und daß er ohne ihre angestrengte Bemühung, wohl gar nicht oder doch äußerst langsam und spät würde hergestellt worden seyn. Er fühlte sich von Dankbarkeit und Hochachtung durchdrungen, und der Schritt von da zur Liebe, die schon im Hinterhalte lauschte, war sehr leicht; in kurzer Zeit war dieser Schritt gethan. Er entdeckte

ihr seine Liebe, fand Gegenliebe und beide beschlossen nun, durch Priesterhand verbunden, auf dem Pfade des Lebens mit einander zu wandeln. Er nahm seinen Abschied, zog mit seiner nunmehrigen Gattin nach Hamburg, conditionirte als Buchdrucker und seine Frau führte ihren Handel fort. Nach einiger Zeit zog er mit seiner Frau nach Magdeburg und führte seines Vaters Druckerei als Factor so lange, bis sein jüngster Bruder majorenn wurde und die Druckerei selbst übernahm. Er bekam nun seinen Erbantheil an 600 Thaler ausgezahlt, schrieb dann nach Leipzig an Breitkopf um Condition, ging aber unterdessen nach Wernigerode und trat in der dasigen Druckerei die erledigte Stelle an.

Da nun endlich die Gläubiger der Renspergerischen Druckerei in Schleusingen an Herrn Breitkopf nach Leipzig um einen Factor schrieben, so wurde Günther von demselben dahin empfohlen, wo er auch einige Zeit mit der verwitweten Renspergerin die Druckerei auf Sequestration führte. Er nahm hierauf die Druckerei in Pacht, nach einigen Jahren aber, als inzwischen die Renspergerin gestorben war, kaufte er solche um 600 fl., seinen aus Magdeburg erhaltenen Erbantheil, und verbesserte und vermehrte dieselbe nach einer 20jährigen Führung. Mit seiner Frau lebte er, da sich inzwischen ihre beidersei-

tige Liebe nach und nach sehr abgekühlt hatte, nicht in der glücklichsten Ehe; doch ließ er es in der Haushaltung sowohl, als an der benöthigten und überflüssigen Kleidung seiner Frau nicht fehlen. Er trieb seine Druckerei sehr ins Große, nahm Buchhändler-Arbeit an, und druckte mehrere schöne Schriften, unter andern das promtuarium juris, Kants Erziehungsschriften, die allgemeine deutsche Bibliothek und manche andere schöne Schrift, bis er endlich wegen eines, ohne Censur, gedruckten irreligiösen Buchs, unter dem Titel: Celsus oder neueste Vertheidigung der christlichen Religion, angestellt von den Herren Michaelis, Semmler, Leß und Freret, welches eine gewisse H., die er erzogen hatte, und mit der er wegen einer unbedeutenden Sache zerfallen war, verrathen hatte, in Untersuchung gerieth, worauf ihm in einem von der Juristenfacultät zu Leipzig, auf das eingeholte Gutachten der theologischen Facultät daselbst, ein Jahr Zuchthausstrafe zuerkannt wurde. Wider Vollstreckung dieses Urtheils suchte nun Günther, bei Sr. Majestät dem König von Sachsen unterthänigst Vorstellung zu thun, und es wurde ihm auch zu Einreichung seiner Vertheidigung eine präclusivische Frist gesetzt; allein Günther entfernte sich, während des Laufes dieser Frist von Schleusingen, ohne von seinem Aufenthalte ei-

nige Nachricht zu geben. Nachher wurde in Erfahrung gebracht, daß er sich zu Weinheim in der Churpfalz aufhalte; er hat aber bei Ausbruch der französischen Revolution nach Frankreich sich begeben und daselbst sein Leben geendigt.

Er war im Ganzen genommen ein gutherziger Mann, der zwar durch die verschiedenen ihm zugestoßenen Fatalitäten und durch seinen mehrjährigen Aufenthalt unter dem Militair, viele Eigenheiten und gute und böse Launen hatte. Seine Lehrpursche behandelte er gut und strafte sie selten mit Schlägen, sondern meistens mit Worten, die aber bei seiner eigenen Denkungsart sehr derb ausfielen und manchmal mehr schmerzten als Schläge. Er duldete nicht, daß sie sowohl von seiner Frau, als auch von fremden Personen gemißhandelt oder sonst vervortheilt werden durften. Zum Beweise seiner Gutmüthigkeit mag folgende kleine Anekdote dienen. Ein Lehrpursche sollte einst eine gesetzte Form auf den Corrigirstuhl zum Corrigiren setzen, er that dieß mit solcher Unvorsichtigkeit, daß die ganze Form auf die Erde und auseinander fiel. Herr Günther, der dazu kam, sagte: nun wahrhaftig in Gott, da stehst du da wie ein Kälberpapa! — Somit war die ganze Geschichte

abgethan, und der Pursche setzte die Schrift wieder von neuem.

Sonntags ging er gewöhnlich zum Biere, und Abends punct 10 Uhr nach Hause. Vorher ging er in die Tanzstube, sah sich so lange um, bis er einen oder den andern seiner Lehrpursche zu Gesichte bekam; dieser mußte nun die andern, die anzutreffen waren, zusammenrufen, und nun ging der Zug, an dessen Spitze er von seinem großen Hunde begleitet, sich stellte, bis in die Druckerei; wo sodann sogleich die Thüren verschlossen wurden, und derjenige von seinen Purschen, der nach verschlossenen Thüren noch eingelassen zu werden verlangte, bekam einen Stockhieb, wenn er sich erhaschen ließ und nicht gleich vorbei zu wischen vermochte.

Die Gattin Hrn. Günthers lebte mehrere Jahre glücklich und erntete ohne Sorgen im Vollgenusse ihrer Tage die Früchte seines Fleißes. Schwerlich würde der blühende Wohlstand dieses Hauses gesunken seyn, wenn sich nicht ein unholder Geist in die Herzen beider Verehlichten geschlichen hätte, der durch seine trügerische Gegenwart sie noch in ihren späten Jahren dem Netze des Verderbens entgegen führte. Zu spät öffneten sich die Augen beider Verirrten. Er entwich — und sie starb, verlassen vom zeitlichen Glücke, im drückendsten Elende. —

Ich komme nun auf diejenige Periode meines Lebens, wo mich zeitliche Leiden ohne Zahl zu verfolgen anfingen, und in kurzer Zeit das irdische Glück und die Ruhe meines Herzens auf immer zerstörten. Die Treue meiner geliebten Gattin gleitete ab vom Wege der Tugend und fröhnte der Wollust eines verführerischen Buhlers, der sich meinen Freund nannte. — Verletzt war das Band ehelicher Pflichten, mit ihm zerriß auch der Faden häuslicher Eintracht und Liebe, den ich trotz aller Bemühungen nicht wieder anzuknüpfen vermochte. — Alle Freuden sanken für mich ins Meer quälender Leiden, die mit jeder Stunde die Bahn meines Lebens trübten. Einst eilte ich, mit dem nagenden Wurme am Herzen, in tiefen Gedanken, bei nächtlicher Dämmerung, dem Hause zu, wo ich mein Brod verdienen mußte, als mich plötzlich beim Eintritt ins Haus ein Abgrund schrecklicher Tiefe verschlang, in die ich betäubt hinabsank. Ohne Besinnung lag ich hier an der untersten Stufe im Keller, und sah, nachdem ich mich in etwas erholt hatte, die Magd meines Principals, mit einem brennenden Lichte in der Hand, bei mir stehen, erschrocken über den unverhofften Fall, der mir das Leben hätte rauben können. Auf ihr ängstliches Rufen kamen mehrere meiner Collegen und führten mich halb athemlos unter vie-

len Schmerzen nach Hause. Hier erfuhr ich nach chirurgischer Untersuchung, daß eine Ribbe der linken Seite zerbrochen sey. Mehrere Wochen verstrichen, ehe ich wieder an meine Geschäfte gehen konnte, und ich hatte es der vortrefflichen und wohlthätigen clinischen Anstalt des Herrn Hofraths Stark zu danken, daß ich so bald und glücklich curirt wurde. Nachher erinnerte mich die Fallthüre über dem Eingange des Kellers in der Wohnung meines Principals, durch welche ich, weil sie unglücklicherweise gerade offen stand, in der Dunkelheit in den Keller gestürzt war, jedesmal an Vorsicht bei nächtlicher Wanderung über diesem Hausflur. — Eine geraume Zeit nach gegenwärtigem unglücklichen Ereignisse, reiste ich, gegen Weihnachten, in Familienangelegenheiten nach Schleusingen. Auf der Rückreise führte mich mein Weg über Ilmenau, Stadt-Ilm und Blankenhain, und ich hatte mir vorgenommen, zwei Stunden von letzterm Städtchen in dem Dorfe Göttern zu übernachten; das Schicksal aber wollte es anders, denn kaum war ich außer der Stadt, so erhob sich ein fürchterlicher Sturm, der mit unfreundlichem Schneegestöber den Pfad belegte, den ich zu beeilen willens war. Ich kam von der Straße ab, und zu meinem größten Leidwesen brach die Nacht ein und warf ihren schwarzen Schleier

über die weiße Decke ländlicher Fluren, auf denen ich einsam und bekümmert an Bergen und Thälern umher irrte, ohne ein Obdach finden zu können. Gräßlich heulte der Nordwind und führte den Schall bellender Hunde aus nahen Dörfern zum Troste in mein lauschendes Ohr; dennoch aber war ich, trotz aller Anstrengung, nicht im Stande, eine Hütte zu erreichen, immer sah ich mich in der Richtung getäuscht, woher ich den Schall zu hören vermüthete, und irrte, wie bezaubert, mehrere Stunden umher, bis sich endlich der Sturm gegen Mitternacht legte. Angstvoll rief ich nun aus allen Kräften um Hülfe, und hörte endlich meinen Ruf erwiedern und menschliche Stimmen nach und nach mir näher kommen. Zwei Männer, bewaffnet mit Flinten, kamen nun aus dem nahen Gehölze und befreiten mich aus meiner schrecklichen Lage, in der ich ohne ihre Gegenwart mein Leben geendet haben würde. Beide kamen von der Jagd und waren im Begriff, in ihre Heimath, das Dorf Lutzschen, zurückzukehren. Ich folgte meinen Führern und Rettern und genoß bald unter ihrem Schutze in ländlicher Wohnung der Ruhe, die ich so nöthig hatte. Es war Vater und Sohn, die mich in dieser stürmischen Nacht aus der angstvollen Lage befreiten; sie nannten sich Gräf und bleiben mir, wegen dieser menschenfreundli-

chen Aufnahme, unvergeßlich. Gott, der alle gute Handlungen belohnt, wird ihnen dasjenige, was sie an mir thaten, vergelten, und das Bewußtseyn der edlen Handlung, einem Menschen das Leben gerettet zu haben, muß ihnen in ihrer Todesstunde, noch Trost und Beruhigung gewähren! — Unter ihrer Führung gelangte ich sodann am folgenden Abend bei meiner Familie wieder wohlbehalten an. Meine Gattin war schon unpäßlich, als ich abreiste, aber in einem weit gefährlichern Zustande befand sie sich bei meiner Zurückkunft und wurde erst nach mehreren Monaten wieder vollkommen hergestellt. Nach ihrer völligen Genesung schien sich der Eifer in ihren häuslichen Geschäften zu verdoppeln, und ihr Herz mit einträchtiger Liebe sich wieder mit dem meinigen zu vereinen, das noch immer warm für sie schlug.

Der Gegenstand ihrer Verirrung lebte nicht mehr in der Nähe und sie kehrte ungesäumt zu den Pflichten zurück, die sie leichtsinnig verlassen hatte. Meinen Beobachtungen war zwar das Geheimniß ihres getheilten Herzens nicht entgangen; allein von der Wirklichkeit eines sträflichen Verbrechens war ich nicht überzeugt und suchte sie daher in dieser Rücksicht mit Liebe und Ermahnungen auf dem Pfade rechtlicher Handlungen zurück zu bringen. Es gelang mir, und ihr

Selbstgeständniß, mit herzlicher Reue verbunden, söhnte mich wieder mit ihr aus. — Bei jeder Erinnerung ihres Vergehens rollte ein Thränenstrom über ihre Wangen und rechtfertigte ihr umgeschaffenes Herz, das liebevoll und ungetheilt wieder an dem meinigen schlug. Der leere Raum froher Gefühle füllte sich aufs neue mit süßen Träumen der glücklichen Zukunft und vergegenwärtigte sich mit jedem Tage im schönern Schmucke. Die Ruinen meines Erdenglücks stiegen aus dem Staube der Vergangenheit wieder empor und eilten der thätigen Hand zur Vollendung des schönen Baues näher, den die Vorsehung mit unermüdetem Fleiße zu unterstützen schien. — Bald stand es wieder aufrecht das Gebäude holder Zufriedenheit und in lieblichen Chören ertönte folgender Wettgesang froher Gemüther:

Ich.

Willkommen im Tempel der Freude
Verirrte Gefährtin der Welt,
Und prüfe im festlichen Kleide,
Wie Liebe mit Tugend gefällt! —
Dann trete von neuem im Bunde
Wenn Hoffnung der Liebe entspricht,
Und schwöre mit heiligem Munde,
Zu halten die ehliche Pflicht. —

Sie.

Ich reiche, Vergebung zu holen,
Als Gattin die zitternde Hand,
Die schändlich ein Bube gestohlen,

Vom Teufel der Hölle gesandt;
Ich knie als Sünderin nieder
Und schwöre dir ewige Treu';
Vergieb mir — ich thue nicht wieder,
Was foltert mein Herze mit Reu'! —

Ich.

So sey es denn göttlicher Wille,
Ich reiche versöhnt meine Hand
Und knüpfe in christlicher Stille
Das unlängst zerrissene Band. —

Beide.

Es lächelt mit heiteren Blicken
Die Sonne in göttlicher Pracht,
Wo Liebe und frohes Entzücken
Im Busen der Reue erwacht. —

Da steiget im höheren Glanze
Oft Eintracht und Liebe hervor
Und schmücket mit blumigem Kranze,
Was unlängst die Tugend verlor. —
Nur süße Gefühle der Liebe
Mit häuslichem Seegen geschmückt,
Erheitern die zärtlichsten Triebe
Und machen das Leben beglückt.

So laß uns noch wandern im Thale,
Wo blühender Wohlstand sich hebt,
Und schlürfen die köstliche Schale,
Wenn Amor am Schenktische lebt;
Dann haben wir wieder gefunden,
Was froh uns im Leben erhält
Und feiern stets fröhliche Stunden,
Bis einstens der Vorhang uns fällt. —

Zweite Abtheilung.

Nach der Wiedervereinigung mit meiner Gattin verlebte ich noch einige glückliche Tage in dem frohen Cirkel meiner lieben Familie, bis ein schreckliches Verhängniß mir das Licht meiner Augen raubte und mich Jahre lang im traurigen Dunkel als ein unthätiges Geschöpf kummervoll harren ließ. Hier tritt nun die traurige Periode meiner Leiden ein. Ich sehe mich aber genöthigt, hier etwas weit auszuholen und dasjenige aus meiner Jugendgeschichte anzuführen, was ich als die wahrscheinliche Ursache der Entstehung meiner Augenkrankheit angeben zu müssen glaube. Die ersten körperlichen Leiden, deren ich mich noch lebhaft zu erinnern weiß, befielen mich, während meiner Lehrzeit, im 16ten Jahre meines Alters. Einer meiner Lehrcameraden, mit dem ich stets im vertrauten Umgange lebte, und in einem Bette schlief, bekam den Ausschlag so sehr, daß er seine Geschäfte nicht mehr verrichten konnte und sich zu seinen Eltern nach Hause begeben mußte. Einstmals besuchte ich ihn und

schauderte mit Entsetzen zurück, als ich mich seinem Bette näherte und die geschwollenen, von Materie triefenden, Hände gewahr wurde. — Mit vieler Mühe richtete er sich auf seinem Lager in die Höhe und zog das Betttuch, das wie angeheftet an seinem Körper hing, nach sich. Dieser schauderhafte Anblick erschütterte mich in meinem Innern; ich entfernte mich mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen: allein der Gedanke, in einen ähnlichen Zustand versetzt werden zu können, schreckte mich ab; ich zögerte dieserhalb, meinen Besuch wieder zu erneuern, aber leider! trug ich schon, ohne mein Wissen, den eingesogenen Stoff dieser verhaßten Krankheit in meinem Körper, der in einem Zeitraume von 8 Tagen zu meinem größten Schrecken seinen Ausbruch gewann. Aus Scham suchte ich das Uebel, so viel wie möglich, zu verbergen, und unterließ, aus dieser Ursache, ärztliche Hülfe zu suchen, bediente mich jedoch, weil ich befürchtete, in einen ähnlichen Zustand, wie mein Camerad, zu gerathen, einiger Mittel, die nach der Versicherung mehrerer Bekannten, die mir solche vorschlugen, schnell und ohne Nachtheil wirken sollten. Des ersten mir vorgeschlagenen Mittels bediente ich mich beinahe 4 Wochen unausgesetzt und bemerkte, daß die eiternden Stellen, die ich damit bestrich, schnell ver-

schwanden, aber eben so schnell an einem andern Orte wieder zum Vorscheine kamen: auch bemerkte ich, daß meine Augen sich entzündeten und nach und nach zu eitern anfingen. Ich reinigte sie öfters mit frischem Wasser, wagte es aber übrigens nicht, an diesem zarten und unschätzbaren Theile des Körpers weiter etwas vorzunehmen. Nach diesen Bemerkungen ergriff ich nun ein anderes mir vorgeschlagenes Mittel, das aus klein gestoßenem Schwefel in Brandwein aufgelöst und mit etwas zerschmolzenem Schweineschmalz vermischt, bestand. Hiermit bestrich ich, der mir gegebenen Vorschrift gemäß, die Gelenke und die ausgeschlagenen Stellen meines Körpers: binnen 8 Tagen verschwand der Ausschlag, aber ein noch größeres Uebel war die Folge dieser unbesonnenen Cur. Steif und an allen Gliedern gelähmt, ging ich einher, konnte vor Reißen in allen Theilen des Körpers kaum stehen und liegen: es stellten sich noch mehrere gichtische Zufälle ein, und Niemand konnte die Ursache dieser Erscheinung enträthseln. Mich allein quälte nur der Gedanke, daß ich durch den Gebrauch dieser Mittel den unreinen Stoff in die inneren Theile des Körpers getrieben und so den gewöhnlichen Lauf der Natur gehemmt habe. Nun erst suchte ich ärztliche Hülfe und consulirte den hiesigen Arzt und Landschafts-Physicus,

Herrn D. Kallenbach, der unterdessen meinen Cameraden wieder glücklich hergestellt hatte, und sah auch bald an mir, was die Natur, von der Kunst unterstützt, zu bewirken vermochte. Ich wurde gesund und nur einige Spuren von der erwähnten Augenentzündung blieben noch sichtbar, die sich nach Verlauf mehrerer Monate durch die gehörige ärztliche Behandlung endlich verloren. Ich dankte nun der Vorsehung, daß sie mich endlich auf den rechten Weg zu einer Zeit geleitet hatte, wo ich noch Hülfe finden konnte, mache dieserhalb jeden Menschen, dem seine Gesundheit lieb ist, hierauf aufmerksam und lege ihm ans Herz, in ähnlichen Fällen bei Entstehung einer Krankheit sich vor eigenmächtigen Curen zu hüten und lieber einzig und allein an einen privilegirten Arzt, dem Beruf und Pflichten obliegen, sich zu wenden, wo er die gegründetste Hoffnung hat, baldigst zur vorigen Gesundheit zu gelangen, ohne den kränkenden Vorwurf sich machen zu dürfen, durch seine eigne Schuld unglücklich geworden zu seyn. Die Gesundheit ist ja das edelste Geschenk, das der Mensch von der schöpferischen Hand des Herrn der Natur empfangen hat, ohne die er mit Indiens Schätzen begabt, nicht glücklich, nicht zufrieden seyn kann. Leicht kann aber dieses höchste Gut verscherzt werden, eine einzige unüberlegte

Handlung, in einer bösen Stunde begangen, kann den Verlust desselben nach sich ziehen. Dennoch setzt mancher Mensch diese Gabe des gütigen Schöpfers so leichtsinnig aufs Spiel und sucht dann, wenn er den Verlust derselben bemerkt, oft die verkehrtesten Mittel hervor, die ihm von einem geschwätzigen alten Weibe oder einem auf seinen eigenen Nutzen bedachten Afterarzte als bewährt angepriesen werden, um wieder zu dem vorigen Besitze derselben zu gelangen; ahndet aber dabei nicht, daß er durch den Gebrauch dieser Mittel dieselbe unmöglich wieder erlangen kann, wenn er deren unwiederbringlichen Verlust nicht noch mehr dadurch befördert und als ein warnendes Beispiel mit siechem Körper im Frühlinge seiner Jahre dem Grabe zueilt. —

Durch die Geschicklichkeit des verehrten Hr. D. Kallenbachs, wurde ich nun von diesen Krankheitszufällen gänzlich befreit und genoß während eines Zeitraums von 10 Jahren einer dauerhaften Gesundheit. Ich durchreiste nachher, wie im ersten Theile meiner Geschichte erwähnt worden ist, verschiedene Gegenden Deutschlands und kam endlich im Jahre 1793 nach der berühmten Stadt Jena. Hier zeigten sich im 28sten Lebensjahre die Hämorrhoiden, oder die güldene Ader, ohne große Empfindung, und

meine Gesundheit blieb dabei unerschüttert. Ob mir gleich diese Erscheinung äußerst unangenehm war, so kam ich doch nicht auf den Gedanken, etwas dagegen brauchen zu wollen, denn es war mir wohl nach wie vor. Einstmals erzählte ich meinem Freunde H., auf einem Spaziergange, diese an mir bemerkte Naturerscheinung, der mir dann eröffnete, daß er sich mehrere Jahre mit diesem nämlichen Zufalle gequält und endlich mit einem geringen Mittel diese Beschwerde vertrieben habe, und mir anrieth, ohne Bedenken das nämliche Mittel zu gebrauchen. Nichts, sagte er, hätte ihm geholfen, als bloßes Wasser. Hier konnte ich ihm meine Verwunderung nicht bergen; er betheuerte es aber und setzte hinzu: er habe ein Handtuch in kaltes Wasser getaucht und dasselbe, wie er bemerkt habe, daß sich der Blutfluß zeigen wollte, um den Leib geschlagen; dieß habe er täglich 4 bis 5 mal gethan, der Blutfluß habe davon gestanden, ohne daß er eine Beschwerde mehr davon gehabt, noch üble Folgen davon bemerkt habe.

Lange konnte ich mich nicht entschließen, diese Cur, die mir allerdings bedenklich vorkam, zu gebrauchen; doch überwanden endlich die Versicherung meines Freundes und die Unannehmlichkeiten, die mir dieser güldene Aderfluß verursachte, meine Bedenklichkeiten; ich bediente mich

dieses Mittels und setzte dadurch, wie die Folge zeigen wird, meine Gesundheit aufs Spiel. Schon den zweiten Monat darauf bemerkte ich nichts mehr von der Erscheinung des güldenen Aderflusses, und ich war herzlich froh, — allein meine Freude währte nicht lange. Es war noch kein Vierteljahr vorüber, so verspürte ich eine außerordentliche Müdigkeit in allen Gliedern und bekam gichtische Zufälle, hauptsächlich in den Armen und Händen, die öfters krampfhaft zusammen gezogen wurden. Nun suchte ich wieder ärztliche Hülfe und wurde binnen 4 Wochen so weit hergestellt, daß ich meine Geschäfte wieder gehörig verrichten konnte; doch die erwähnte Müdigkeit war nicht gewichen. Weil die leipziger Messe herannahte, mußte ich streng und sogar einige Nächte hindurch arbeiten; durch diese starke Anstrengung bekam ich rothe, nach und nach triefende Augen und die gichtischen Zufälle stellten sich wieder von neuem ein. Die Entzündung der Augen wurde bald wieder gehoben, auch die Krämpfe verloren sich nach Verlauf einiger Wochen, und ich träumte mich völlig wieder gesund; bald nachher bemerkte ich aber, zu meinem größten Leidwesen, daß ich nicht mehr so scharf sehen konnte, als zuvor, und nach Verlauf eines Vierteljahres wurde die Sehkraft so schwach, daß ich mir eine Conservationsbrille

beilegen mußte; aber kaum hatte ich mich derselben 4 bis 5 Wochen bedient, so war ich genöthigt, eine schärfere zu nehmen, und dieß dauerte so fort, bis ich gar keine mehr fand, durch deren Hülfe ich etwas sehen konnte. Unterdessen gebrauchte ich immerfort die mir vorgeschriebenen Augenwasser, ohne nur die geringste Besserung zu bemerken. Wie mir hiebei zu Muthe war, vermag ich nicht zu beschreiben. — Ich consulirte den Herrn Professor Starke, der mich zu meinem größten Schrecken versicherte, daß der graue Staar entstanden und nunmehr weder durch innerliche noch äußerliche Mittel zu heben sey; der einzige Trost, der mir nach seiner Versicherung noch übrig bliebe, wäre die Operation, die aber nicht eher, als bis der Staar vollkommen reif sey, unternommen werden könnte. Beim linken Auge war die Verdunkelung noch nicht so stark, und es wurden alle möglichen Mittel angewandt, um dasselbe zu erhalten, allein es war nicht möglich; es wurden sogar Blutigel angesetzt, um die güldene Ader wieder zum Flusse zu bringen, aber alles war fruchtlos, ich mußte im traurigen Dunkel sitzen. Nichts blieb mir übrig, als mein Schicksal mit Geduld zu ertragen; dieß that ich und wartete mit Sehnsucht den Zeitpunct ab, wo ich durch Gottes Hülfe und des Arztes Geschicklichkeit mein

Gesicht wieder bekommen sollte. Tage, Monate und Jahre gingen unter Hoffen vorüber, bis endlich der Tag zur längst gewünschten Operation angesetzt wurde. Im Jahre 1800, im Monate Mai, wurde mir der Tag und die Stunde bestimmt, wo ich wieder sehend zu werden die größte Hoffnung hatte. Alle anbefohlnen Vorkehrungen waren getroffen, die Stunde schlug, und endlich trat Herr Professor, jetzt Hofrath Starke, in Begleitung mehrerer Gehülfen, in mein Zimmer. So standhaft ich vorher zu seyn glaubte, so überraschte mich doch eine Bangigkeit, die ich in diesem Augenblicke nicht zu unterdrücken vermochte, mein Herz schlug hörbar, und ich war voller Erwartung. — — Ich mußte mich auf einen Stuhl setzen, das linke Auge, mit dem ich noch verschiedene Gegenstände dunkel erkennen konnte, wurde mit einem Tuche verbunden. Seyn Sie nur hübsch stille, sagte Herr Professor Starke, Sie sollen wieder sehen lernen — und in diesem Augenblicke machte er den Einschnitt in das rechte Auge, den ich kaum fühlte. Nun wurde mit einem zweiten Instrumente der Staar, der ziemlich stark angewachsen war, losgetrennt und niedergedrückt, wobei ich einigen Schmerz empfand; aber in einigen Minuten rief ich freudig aus: Ach Gott! ich kann sehen! Hierauf wurde ich, nachdem

das Auge schnell und gehörig verbunden worden, langsam, um die geringste Erschütterung des Auges zu vermeiden, ins Nebenzimmer, das ganz verdunkelt war, zu Bette getragen. Hier mußte ich einige Tage ganz stille auf dem Rücken liegen. Gegen Abend fühlte ich ein starkes Brennen am Auge, daß bis den andern Tag fortdauerte, sich aber durch gehörig angewandte Mittel gänzlich verlor. Fünf Tage und fünf Nächte hatte ich bereits auf dem Rücken ohne sonderliche Bewegung gelegen; die magern Wassersuppen mit etwas Butter und Semmel, die mir zur Speise verordnet waren, hatten meinen Magen so sehr angegriffen, daß ein ungestümer Appetit sich einstellte. Schon am dritten Tage bemerkte ich Helligkeit vor dem Auge, wenn das Bäuschchen unter der Binde vom Auge genommen wurde, und mit Sehnsucht erwartete ich den Tag, wo die Binde ganz abgenommen werden würde.

Dieß geschah endlich, und ich sah — meinen Erretter aus der schauerlichen Dunkelheit, den Herrn Hofrath Starke, vor mir stehen! Die Gefühle der Freude machten mich stumm, und nur durch Thränen konnte ich meine Dankbarkeit zu erkennen geben.

Sie können sich nunmehr aufsetzen, sagte Herr Hofrath Starke, aus dem Bette, aber

ja nicht aus dem Zimmer gehen, in welchem die Fenster stets noch so verhängt waren, daß wenig Tag eindringen konnte. Den Tag darauf durfte ich wieder einige Minuten das Auge offen lassen, und so fortfahren, bis es nach Verlauf von 14 Tagen ganz geöffnet bleiben konnte. Nach und nach wurde mehr Licht in das Zimmer gelassen, und am 28sten Tage war mir erlaubt, ins Helle zu gehen, nur dem Sonnenlichte durfte ich das Auge nicht aussetzen. Ein schöner Maimorgen lockte mich endlich ins Freie; ich wandelte, von frohem Muthe beseelt, der Rasenmühle zu, welche eine kleine Viertelstunde von der Stadt entfernt liegt. Daselbst bestieg ich den Berg, wo mehrere Lauben angebracht sind. Von hier aus betrachtete ich die romantische Gegend, die ich lange Zeit nicht zu besehen im Stande gewesen war. Lange verweilte ich hier und sah in das Thal hinab, wo sich die Saale zwischen Auen und Gärten prachtvoll in Silberwellen vorbei wand. Ach Gott, wie ist der Mensch so glücklich! dachte ich, wenn er sehen kann. Ich wollte dem Allmächtigen danken, als ein alter Freund, der vor einiger Zeit in Jena studirt hatte und jetzt in Geschäften sich hier befand, in meiner Andacht mich störte. Er hatte aus einer der Lauben mich lange beobachtet, und kam jetzt, um mir wegen der glücklich überstande-

nen Operation Glück zu wünschen. Ich freute mich sehr, ihn so unvermuthet hier zu treffen, und er erzählte mir, er sey gestern angekommen, habe das mir zugestoßene Unglück und die erfolgte glückliche Operation erfahren und hätte sich vorgenommen gehabt, mich heute zu besuchen, es wäre ihm daher um so angenehmer, daß ein glücklicher Zufall uns hier zusammen geführt habe. Ich erkundigte mich bei ihm nach unserm gemeinschaftlichen Freund H. und erfuhr, daß dieser vor einem halben Jahre gestorben sey, gerade zu der Zeit, da er im Begriffe war, zu heirathen. Ueber diese Nachricht wunderte ich mich um so mehr, weil er derjenige war, der mir die Cur des güldenen Aderflusses, die er vorher, seiner Versicherung nach, an sich bewährt befunden, angerathen hatte. Wir stellten hierüber weitläuftige Betrachtungen an, deren Resultate folgende waren: In dieser unseligen Cur glaubte ich den Grund meines Unglücks zu finden; durch den plötzlich unterdrückten güldenen Aderfluß wurde der gewohnte Lauf der Natur gehemmt, dieß verursachte Stockungen, auch wohl Zerreißung eines oder mehrerer kleinen Gefäße, die stockende oder ausgetretene Feuchtigkeit, die nun von den Sauggefäßen nicht gehörig aufgenommen werden konnte, suchte einen Ausbruch zu gewinnen, setzte sich bei mir an den Augen ab und

bildete nach und nach den Staar; so wie sie sich bei meinem verstorbenen Freund wahrscheinlich auf einen zum Leben unumgänglich nothwendigen Theil geworfen und so den frühen Tod desselben herbeigeführt haben mochte. Man muß daher nie der Natur entgegen wirken und überhaupt einen Ausfluß, wodurch sie vielleicht schadhafte Theile aus dem Körper zu schaffen, oder sonst irgend einen heilsamen Zweck zu beabsichtigen sucht, gar nicht, oder nur mit äußerster Vorsicht und nie plötzlich und gleichsam gewaltthätig unterdrücken; die Vernachlässigung dieser Vorsicht wird jedesmal, mehr oder weniger, Nachtheil verursachen.

Während dessen waren wir wieder zurück bis an das Thor der Stadt gelangt, wo mein Freund, der noch einiges besorgen und morgen wieder abreisen zu müssen vorgab, sich unter herzlichen Umarmungen von mir trennte. Sobald ich nach Hause kam, bemerkte ich plötzlich in meinem Auge eine starke Veränderung. Wie Feuerfunken blitzte es vor demselben, und im Augenblick war es wieder trüber. Von Schrecken überrascht, eilte ich sogleich zum Herrn Hofrath Starke, und erfuhr, daß die niedergedruckte verdunkelte Krystallinse, oder der Staar, wieder in die Höhe gestiegen sey, und nun unumgänglich herausgenommen werden müßte,

noch wäre aber das Auge zu schwach, um eine zweite Operation aushalten zu können. Ich hatte wahrscheinlich zu lange im Freien verweilt, dadurch das Auge zu stark gereizt und diese schnelle Veränderung als Folge mir zugezogen. Nur wenige Tage genoß ich das Vergnügen, die Gegenstände um mich wieder deutlich betrachten zu können, ein Vergnügen, ohne welches kein Geschöpf der Erde sich seines Daseyns wahrhaft freuen kann. Ich fühlte nun doppelten Schmerz über den abermaligen Verlust meines Glücks, und der Gedanke, daß ich zu früh und zu lange im Strahle der Sonne mein Auge geweidet hatte, vermehrte meinen Kummer. Doch es war geschehen, und nichts war vermögend, das Geschehene ungeschehen zu machen.

Kaum lebt' ich, vom Traume erwacht,
Dem Trübsal und Leiden entrückt,
Entfesselt der bänglichen Nacht,
In duftendem Haine beglückt;
So schreckte mich wieder im Glück,
Wohin mich die Hülfe geführt,
Ein trauriges Dunkel zurück,
Wie plötzlich vom Blitze gerührt. —

Nur der Arzt, den die göttliche Vorsehung als einen wohlthätigen Befreier von meinen Leiden mir zugesandt hatte, gab mir Trost und Hoffnung zu einer schönern Zukunft.

Während dessen äußerte sich die Liebe meiner

Gattin täglich mehr in der Theilnahme an meinem traurigen Schicksale: sie kannte mein Herz und fühlte, wie tief mich der Verlust meines Gesichts gebeugt hatte; sie benutzte daher jede Gelegenheit, den Gram aus meinem Innern zu verscheuchen und meine Leiden mir erträglicher zu machen. Kurz sie that alles, was ein gefühlvolles Weib aus gutem Herzen nur immer zu thun im Stande ist; sie suchte Mittel, um die Nahrungssorgen, welche uns in dieser traurigen Lage recht fühlbar drückten, durch den Fleiß ihrer Hände weniger fühlbar zu machen. Es gelang ihr endlich, einige Kostgänger und Waschkunden zu gewinnen, die sie mit vieler Pünctlichkeit und Ordnung zu besorgen sich angelegen seyn ließ. Der Nahrungszustand wurde hierdurch merklich verbessert, und ich bemerkte mit Wohlgefallen die Früchte von der thätigen Hand meines Weibes, das bei allen ihren Geschäften sich dennoch rastlos bestrebte, mir das Leben angenehm zu machen. Dankbare Gefühle erwachten in meiner Seele und stiegen in inbrünstigen Gebeten zum Schöpfer alles Guten empor, der mich mit Liebe und Wohlthaten und häuslicher Eintracht gesegnet hatte. — Aber wie ein Traum süßer Empfindungen schwanden die Tage dieser unvergeßlichen Zeit bald vorüber, und ich ahndete unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht,

daß ein widriges Verhängniß die Ruhe meines Herzens abermals vernichten könnte, sondern träumte mir, in Zukunft noch schönere Tage an der Seite meiner liebevollen Gattin zu genießen, wenn ich durch den glücklichen Erfolg der Operation meiner Augen wieder vollkommen gesund hergestellt seyn würde. Während ich mich mit diesen schmeichelhaften Hoffnungen beschäftigte, schlich sich abermals unvermerkt ein teuflischer Bube in das Herz meiner Gattin, vernichtete die Grundsätze ehelicher Pflichten und zertrümmerte mit teuflischer Bosheit das schöne Gebäude holder Zufriedenheit. Alle Vorstellungen und Ermahnungen, die Verführte auf dem Wege der Tugend, auf dem sie nach unserer letzten Vereinigung fortwährend gewandelt war, zu erhalten, waren fruchtlos, sie verletzte abermals den Schwur ewiger Treue, und das Netz dieses Buhlers, der sich rastlos bestrebte, sie zu seiner Sinnlichkeit zu reizen, umschlang sie fest, und die Fackel der Zwietracht fing wieder an, zu glimmen und verzehrte mit steigender Flamme die Ruhe meines Herzens. Traurend und öde lag nun die angenehme Wohnung froher Gefühle und in Ruinen verwandelt das schöne Gebäude häuslicher Zufriedenheit; nur die Zweige reiner und unbefleckter Liebe schlangen sich wechselseitig um den Stamm ihrer Entstehung und verscheuch-

ten durch jugendlichen Frohsinn manche trübe Wolke von der Stirne ihres gekränkten Vaters. Christiane und August waren die Pfänder der treuen Liebe, die in glücklichen Tagen mir die zärtlichste Gattin und Mutter reichte, und bis hieher mit theilnehmender Sorgfalt und mütterlicher Pflege zu hoffnungsvollen Kindern zu erziehen nichts verabsäumt hatte.

Die Liebe zu meinen Kindern war das Einzige, was mich in meiner damaligen Lage noch aufrecht erhielt, die gewiß schrecklich war. — Doch — verzeihen Sie, liebe Leser, daß ich den Augenblick jener unseligen Stunde, der mich von der Treulosigkeit und dem sträflichen Verbrechen meines Weibes gänzlich überzeugte, nicht besser ans Licht stelle, sondern schnell diesen Zeitpunct verlasse, wo ich unter Gram und Leiden grenzenlos dulden mußte. — In dieser traurigen Gemüthsstimmung harrte ich sehnsuchtsvoll auf den Tag, der mich aus dem schauerlichen Dunkel zu frohen Empfindungen wecken sollte. Lange mußte ich aber auf den Ausgang der Operation warten, die, nach der Meinung des Arztes, auf beiden Augen unternommen werden sollte; am linken Auge reifte aber der Staar sehr langsam, und es wurde sonach nicht länger verweilt, und im Monat October 1801 der Tag und die Stunde zur zweiten Operation angesetzt. Von

wehmüthigen Gefühlen erfüllt, und um göttlichen Beistand bittend, setzte ich mich auf den Stuhl, und in wenigen Minuten war der Schleier, der mein Auge mit Finsterniß umhüllte, zerrissen, die verfinsterte Krystallinse herausgenommen. Die Entzündung, die jede Operation nach sich zieht, war bei der sorgfältigen Behandlung, die der geschickte Arzt anwendete, von keiner Bedeutung, das Auge wurde nach Verlauf von 8 Tagen geöffnet, und das Entzücken, das ich empfand, als ich Licht erblickte, und den Mann vor mir stehen sah, dem ich dieses zu danken hatte, ist nicht zu beschreiben. Vier Wochen blieb ich noch zu Hause, und gewöhnte das Auge nach und nach an helleres Licht und verschiedene Gegenstände; dann trat ich, auf meines Arztes Anrathen, an einem etwas trüben Tage, ins Freie. Die Flur lag schon in stiller Trauer, und die geflügelten Bewohner derselben flatterten schüchtern über sie hin, um Schutz gegen den herannahenden Sturm zu suchen. Der kalte Nordwind schüttelte seine rauschenden Schwingen und spielte mit den gelben Blättern der Bäume, die er stürmend hoch in die Luft führte, und dann zerstreut zur Erde warf. Nach und nach wurde es stille, und die ganze Natur schien in Trauer gehüllt, der Verwesung übergeben zu seyn, und doch weilte mein Auge

mit Wohlgefallen auf den Ueberresten vergangener Schönheit, die, nach wechselnden Zeiten, aus ihrem Grabe wieder verjüngt hervorgehen sollten. Die Gefühle, die in mir erwachten, bin ich nicht auszudrücken vermögend. — In einem feierlichen Gebete dankte ich dem Allmächtigen für das köstliche Geschenk, flehte um fernere Gesundheit, und kehrte dann froh und heiter in meine Wohnung zurück. Mit jedem Tage wurde das Auge mehr und mehr gestärkt, und ich sah einer schönen Zukunft entgegen. Noch eine geraume Zeit blieb ich in der Nähe meiner treulosen Gattin, die sich in stillen Betrachtungen über meine frohe Laune zu wundern schien: ich kehrte mich hieran nicht; nur meine Kinder lagen mir am Herzen, deren Erziehung ich nun ganz einem Weibe überlassen mußte, die pflichtvergessen und meineidig war. Ich gab mir, in Hinsicht auf meine Kinder, alle mögliche Mühe, um Condition in Jena zu bekommen; allein es waren alle Stellen besetzt, und ich sah mich genöthiget, meinen Unterhalt weiter zu suchen.

Neun Jahre hatte ich nun unter abwechselnden Schicksalen in Jena verlebt, als ich diesen Musensitz verlassen und meinen Wanderstab weiter setzen mußte. Ehe ich nun aber meine ferneren Begebenheiten erzähle, finde ich mich ver-

anlaßt, kürzlich etwas über die Einwohner und überhaupt über die Stadt zu sagen, in deren Mauern mich das Schicksal so grausam verfolgte.

Jena liegt in einer angenehmen romantischen Gegend, dicht am Ufer der Saale, und ist als eine der ältesten Universitätsstädte Deutschlands bekannt. Die Universität wurde im Jahr 1548 vom Churfürsten Johann Friedrich dem Großmüthigen gestiftet, im Jahr 1557 vom Kaiser Ferdinand dem Ersten bestätiget, aber erst im Jahre 1558 am 2ten Februar eingeweihet.

Vom Anfange der Stiftung an war die Universität mit geist- und talentvollen Lehrern besetzt, die den Geist der jungen Männer zu höhern Wissenschaften auszubilden, und sie zu brauchbaren Staatsbürgern zu erziehen, sich angelegen seyn ließen. Hauptsächlich war die medicinische Facultät beständig mit berühmten Lehrern besetzt, unter denen ein Rollfink, ein Kaltschmidt, Nicolai, Loder und Starke gewiß Männer sind, deren Namen unter den gelehrten Aerzten prangen; auch sind mehrere öffentliche Anstalten durch die Fürsorge der erhabenen Erhalter der Universität errichtet, wo junge Männer zu geschickten und brauchbaren Aerzten sich zu bilden die schönste Gelegenheit haben. Das anatomische Theater, das Accouchirhaus, die clinische Kranken-Anstalt, sind gewiß der Erwähnung

und Betrachtung werth; hauptsächlich ist die Kranken-Anstalt, deren Vorsteher der verstorbene Hr. Hofrath Stark war, und jetzt von dessen Neveu, dem noch lebenden Herrn Hofrath Stark, dirigirt wird, sowohl für die Studirenden, als auch besonders für die ärmere Classe der Einwohner, höchst wohlthätig, indem die hülfsbedürftigen Kranken jeder Art nach ihren Umständen unentgeltlich Hülfe und Rettung daselbst finden.

Auch die Meinigen fanden mehreremale in diesem wohlthätigen Institute ärztliche Hülfe, und ich verdankte demselben und der Geschicklichkeit des Herrn Hofraths Stark die Wiederherstellung meines Gesichts. Dank, herzlicher Dank, das einzige Opfer, das ich meinem Wohlthäter darbringen kann, sey diesem Edlen hiermit gesagt, für die uneigennützige Sorgfalt und Mühe, die Er auf meine Heilung verwendet hat; der Allmächtige segne ferner die Hand dieses braven Mannes, und lohne Ihm nach seiner ewigen Güte; stets werde ich mich Seiner mit dankbarem Herzen erinnern, und nie dasjenige vergessen, was Er an mir gethan hat. Zugleich halte ich mich auch verpflichtet, meinen ehemaligen Collegen für die gütige Theilnahme und Unterstützung in meinem Unglück meinen öffentlichen Dank abzustatten, und zugleich zu erwähnen, daß damals unter der Buchdruckergesellschaft eine

Casse errichtet war, aus der jedes kranke Mitglied eine verhältnißmäßige Unterstützung wöchentlich erhielt, aus der auch ich, während meiner Krankheit, mein Bestimmtes erhalten habe. Ob diese Einrichtung noch jetzt besteht, kann ich nicht sagen.

Der hauptsächlichste Nahrungszweig der jenaischen Bürger beruht größtentheils auf dem zahlreichen Personale der Universität; von diesem ernährt sich Alles. Alle Häuser in Jena sind hierauf eingerichtet; und wenn die Anzahl der Studirenden sich vermindert, nimmt auch der Wohlstand der Bürger ab, und im Gegentheil ist eine vermehrte Anzahl der Studenten die Quelle, aus welcher die meisten Familien ihr reichliches Auskommen schöpfen, und wodurch sie sich des Nachmittags und Abends, in fröhlichen Cirkeln versammelt, ihres Daseyns freuen können. Die wenigen Manufacturen und Fabriken sind zu unbedeutend, um auf den Wohlstand der Bürger hinwirken zu können.

Der Tag war endlich gekommen, wo ich meinen Wanderstab ergreifen, und aus dem Cirkel meiner Familie treten sollte. Wehmüthige Erinnerungen der Vorzeit schlichen sich unwillkührlich in meine Brust, und verdrängten den Gedanken an die gegenwärtigen Verhältnisse mit meinem Weibe, die schluchzend, als Ver-

brecherin, mir die Hand zum Lebewohl reichte. Mit thränenden Augen wand ich um, und sah meine beiden Kinder, wie verwaist, auf einem Bänkchen sitzen, und brach, von Schmerz durchdrungen, in folgende Worte aus: Unschuldige Kinder, eure Herzen sind rein und unbefleckt, seyd gehorsam eurer Mutter, die euch mit Liebe und Sorgfalt erzogen, und ferner erziehen wird; ich muß euch jetzt eine Zeit lang verlassen, aber euer himmlischer Vater wird euch nie verlassen, wenn ihr vertrauungsvoll auf seine Güte hofft, und in täglichen Gebeten seine Allmacht verehrt; lebt wohl und gedenkt meiner oft. Nach diesen Worten reichte ich meinem weinenden Weibe die Hand, küßte meine Kinder, und ging rasch zur Thüre hinaus. —

Einsam und traurig wanderte ich durchs Mühlthal, auf dem Wege nach Weimar, wo ich vor 13 Jahren die schönste Zukunft träumte, und einem Ziele zueilte, welches mein zeitliches Glück auf immer gründen sollte —. Jetzt, ach jetzt, war es anders —, nur Bilder der glücklichen Vergangenheit umgaukelten mich Einsamen, und erschwerten den Pfad, den ich schwermuthsvoll betreten hatte. Die Fluren lagen unter der weißen Decke in tiefem Schlummer, und ihre geflügelten Bewohner waren verschwunden; nur einige hungrige Raben und Elstern

suchten am Wege ihre sparsame Nahrung. Dieß ein Bild meines gegenwärtigen Zustandes; die lieblichen Sänger, die mich vormals in der freien Natur so manche Stunde angenehm beschäftigten, sind entflohen; auch meine Ruhe, alle Freuden meines Lebens sind dahin! — Wer ist aber derjenige, der den Sängern der Natur den Ort ihrer Bestimmung anweist, wo sie vor Kälte und Hunger geschützt sind? wer zeigt ihnen ihre alten Wohnungen, die sie im Frühjahre wieder in Besitz nehmen? Welcher Mensch kennt mit Gewißheit den Ort, wo diese Thierchen, bei gegenwärtiger Jahreszeit, ihren Unterhalt finden, und wie weit sie wandern müssen, um sich der Strenge des Winters zu entziehen, der oft Menschen und Vieh in manchen Gegenden Europa's zu vernichten droht, und unzählige Geschöpfe des Himmels, unter die Erde oder in Felsenklüfte sich zu verbergen zwingt, bis die holden Strahlen der Sonne ihren Verfolger verdrängen, und sie zum frohen Genuß der freien Natur wieder einladen? — Hat nicht der allmächtige Schöpfer alle diese Gesetze der Natur bei ihrer Entstehung angeordnet? Ja es ist der Gott, der sowohl die Schicksale der Menschen, so wie der kleinsten Thiere leitet, der jedem derselben sein bestimmtes Ziel angewiesen hat. Er, der auch das kleinste Thier in seinen

mächtigen Schutz nimmt, wird auch über meine Schicksale wachen, wenn ich vertrauensvoll auf seine allmächtige Vorsehung hoffe, und dasjenige nicht verabsäume, was mir die Vernunft, das Etwas, was mich vom Thiere unterscheidet, zu thun befiehlt. Auf seine Vatergüte will ich demnach hoffen, und mit stiller Ergebung meiner Bestimmung entgegen gehen. Diese Betrachtungen, und die Hoffnung, daß die alles verändernde Zeit auch lindernden Balsam in mein verwundetes Herz träufeln werde, beruhigten mich in etwas, und ich erreichte endlich die Stadt Weimar, und wurde beim Hofbuchdrucker Glüsing auf unbestimmte Zeit als Drucker angestellt. Dieses Geschäft war zwar meiner Leibesconstitution nicht angemessen; doch dankte ich dem Allmächtigen, daß ich in der Nähe meiner Kinder mein Unterkommen gefunden hatte, und schrieb Tags darauf folgendes an meine Kinder:

Weimar.

Liebe Kinder!

Ich eile, Euch zu benachrichtigen, daß ich schon gestern in der Hofbuchdruckerei allhier Condition bekommen habe, und bin froh, daß die Vorsehung meine Wünsche begünstigt und mich nicht weit von Euch entfernt hat. So oft es meine Geschäfte erlauben, werde ich Euch be-

suchen, und mich jedesmal herzlich freuen, wenn ich Euch gesund und wohl finden werde. Auch in der Entfernung, werde ich die Pflichten als Vater nicht vergessen, und Euch nach meinen Kräften zu unterstützen, nicht verabsäumen, wenn mir Gott Gesundheit und ferner Condition verleihen wird. Seyd übrigens der Lehren, die ich Euch gegeben habe, stets eingedenk, seyd folgsam gegen Eure Mutter, und denkt oft an denjenigen, der sich mit unverändertem Herzen nennt,

Euer

aufrichtiger Vater

J. P. Lange.

Die Verfassung der Druckerei und der Charakter meines gegenwärtigen Principals waren mir schon bekannt, weil ich vor ungefähr 13 Jahren, gleich nach meiner Entfernung aus Schleusingen, wie sich meine Leser aus dem Vorhergehenden noch erinnern werden, auf eine kurze Zeit bei ihm conditionirt hatte; ich wußte seine heroischen Befehle, die er mit martialischem Ansehen zu ertheilen gewohnt war, richtig zu befolgen und zu beurtheilen, und war ganz überzeugt, daß er nicht aus Stolz, oder Geringschätzung seiner Leute, zu dieser angenommenen Autorität sich berechtigt glaubte, wie manche unerfahrne und unwissende Subjecte seines Glei-

chen, durch lächerliche Autorität, ihre Unwissenheit zu erkennen geben, und dadurch den Respekt und die Liebe ihrer Untergebenen sich gänzlich entziehen. Nein, zu dieser Classe von Menschen konnten wir unseren Glüsing nicht zählen, denn aus allen seinen Handlungen leuchtete ein rationelles System hervor, und machte ihm keineswegs den Werth eines guten und rechtschaffenen Mannes streitig. Die Mitglieder seiner Officin waren nicht zahlreich, aber mit rastloser, ungestörter Thätigkeit, mit inniger Freundschaft verbunden, hatten die Geschäfte ihren erwünschten Fortgang. In Erholungsstunden wurden oft Lieder gesungen, die der Principal nicht ungern anhörte, worunter hauptsächlich eines, welches selten vergessen wurde, seinen vollkommenen Beifall hatte. Es lautete also:

Laßt uns ihr Brüder
Weisheit erhöhn,
Singet ihr Lieder
Lieblich und schön!

Brüder, euch bindet
Heilige Pflicht,
Suchet, ihr findet
Wahrheit und Licht.

Fliehet die Thoren,
Die sie verschmähn;

Wir sind erkohren,
Weisheit zu sehn.

Götter der Erden
Steigen vom Thron;
Brüder zu werden,
Ist ihnen Lohn!

Euch, die zu Söhnen
Weisheit erkohr,
Weinenden Scenen
Leihet das Ohr!

Menschen beglücken
Lehrt uns Natur;
Folgt mit Entzücken,
Brüder, der Spur!

Thränen verwandeln
In heitern Blick,
Göttlich zu handeln,
Ist unser Glück.

Täuschung besorgen
Dürfen wir nicht,
Strahlt nicht vom Morgen
Göttliches Licht? —

Dieß leucht uns nieder
Bis in die Gruft,
Wo Gott uns wieder
Schöpferisch ruft.

Unter diesen Umständen, in dem Cirkel froher Gemüther, gelangte auch ich nach und nach zu

einer Ruhe, die meine Collegen, durch ihr freundschaftliches Betragen, mir noch angenehmer zu machen bemüht waren. Mit Vergnügen ging ich an meine Arbeit, und erntete jederzeit den Lohn, den Fleiß und Rechtschaffenheit unverkennbar darbieten. Meine Kinder besuchte ich, so oft es die Geschäfte erlauben wollten, ermangelte nicht, sie nach meinen Kräften zu unterstützen, und las mit Wohlgefallen den Dank und die Liebe derselben aus ihrer heiteren Miene. — Aber sehr bald schwanden diese Tage, wo ich wieder froh zu leben anfing, und wo die Ruhe meines Herzens so ziemlich wieder zurückgekehrt war. August, mein Liebling, wurde krank, und kein einziges Mittel konnte dem unerbittlichen Tode den Liebling meines Herzens entreißen. — Er starb im 9ten Jahre seines Alters, und mit ihm die gehofften Freuden meines Lebens. In tiefe Trauer gehüllt, stand ich am Sarge des Entseelten, und drückte mit Wehmuth die zarten Händchen, die mir manchen wohlthätigen Dienst in den schrecklichen Tagen meiner Leiden bewiesen, und mir manche Thräne des Kummers mit kindlicher Theilnahme von den Augen gewischt hatten. Ich küßte den blassen Mund, der mich sonst so oft und so zärtlich berührte, und nur mit Liebe und Freude zu lächeln gewohnt war,

öffnete seine blauen Augen, aus deren Blicken jederzeit sein gutes und aufrichtiges Gemüth unverkennbar hervorleuchtete, in deren Anschauen sich oft mein Vaterherz mit Wohlgefallen weidete. Alles dieses war leider! verschwunden, kein tröstender Blick, kein frohes Lächeln entgegnete meinen Wünschen, und mit inniger Rührung schloß ich auf immer die Augen meines geliebten Kindes. Lange und viel mußte es dulden, und doch war es bei allen körperlichen Leiden, mit denen es zu kämpfen hatte, so gelassen und ruhig, und zu früh knickte der Tod das schöne Knöspchen, das täglich schönere Tugenden zu entfalten sich bestrebte, und die schönste Hoffnung der Zukunft gewährte. Mit ihm senkte der Unerbittliche die größten meiner Vaterfreuden und meine Ruhe vor mir ins Grab, und trostlos sah ich dem Erblaßten nach. Weinend stand die Mutter neben mir, richtete die gerungenen Hände gen Himmel, und flehte den Allmächtigen um Trost, den ich, dem es selbst an Trost gebrach, ihr nicht zu geben vermochte. Die Schwester, meine Erstgeborne, weinte laut am Grabe ihres geliebten Bruders, der auch ihr stets mit brüderlicher Liebe begegnet war, und ihr nie mit Willen Verdruß verursacht hatte, wie es manchmal unter Geschwistern zu geschehen pflegt, sie konnte sich nicht beruhigen.

Doch alles war umsonst, nichts konnte den Geliebten ins Leben zurückrufen, er war hinabgesenkt in die kühle Wohnung, und mit dumpfem Rasseln rollte die hinabgeworfene Erde über dessen Sarg. —

In tiefen Schmerz versunken wanderte ich wieder nach Weimar: auch hier traten bald andere Verhältnisse ein, ich mußte meinen Posten aus Mangel an Arbeit verlassen; kam aber wider Vermuthen bei den Gebrüdern Gädicke daselbst auf ein halbes Jahr als Setzer in Condition. Während dieser Zeit übergab der Hofbuchdrucker Glüsing seinem Sohne die Druckereigeschäfte. Dieser bemühte sich, durch ausgebreitete Correspondenz Buchhändlerarbeiten herbeizuschaffen, es gelang ihm, und dieß machte die Vermehrung des Personals seiner Officin nothwendig. Ich war einer der ersten, die als Mitglieder in der Officin angestellt wurden, und ich befand mich in der That in einer nicht unangenehmen Lage, die mir Muth und neues Leben einzuflößen schien. Aber plötzlich mischte sich ein gewisser R. ins Spiel, verdrängte den rechtmäßigen Erben, und führte mit lächerlicher Autorität und verkehrter Ordnung die Geschäfte seines Vorfahrs, so, daß er in kurzer Zeit seinen Credit verlor, und sich endlich schnell entfernen mußte. Gleich beim Antritt seiner Regierung

sah ich mich genöthigt, anderswo Condition zu suchen, und Weimar, diese Haupt- und Residenzstadt des Herzogs von Sachsen-Weimar und Eisenach, zu verlassen.

Weimar liegt in einem Thale an der Ilm, über welche seit 1654 die Schloßbrücke erbaut wurde. Die Stadt und die beiden Vorstädte enthalten zusammen 769 Häuser. Das prächtige Residenzschloß, die Wilhelmsburg, wurde 1774 durch einen Brand fast ganz zerstört, seit 1790 aber wieder aufgebaut, und ist jetzt eines der schönsten Residenzschlösser. Die Stadt selbst ist schön gebaut, die Straßen sind gut gepflastert und werden des Nachts mit 500 Laternen erleuchtet. In dem dasigen Zucht- und Werkhause werden Mützen, Strümpfe und Fußteppiche gefertigt. Die Einwohner treiben verschiedene Manufacturen, unter denen sich hauptsächlich die Manufactur von hänfenen Schläuchen zu den Schlangenfeuerspritzen auszeichnet. Der Park verdient, wegen seiner vortrefflichen Einrichtung, gesehen und betrachtet zu werden, und in dem welschen Garten, der mit dem Parke verbunden ist, befand sich sonst eine künstliche Laube, die Schnecke genannt, in welche man durch mehrere über einander liegende Gänge kam, die aus einem doppelten Schneckenge-

winde bestanden. Diese sogenannte Schnecke ist aber weggerissen worden.

Mit anbrechendem Frühlinge des Jahres 1803 trat ich nun eine Reise an, auf der ich, mit ungewisser Bestimmung, manche Stadt und manches Dorf zu durchwandern mich genöthigt sah; ich erwähne aber nur diejenigen Städte, deren ich mich noch lebhaft zu erinnern weiß, und in deren Mauern und Umgebungen mir noch einzelne Merkwürdigkeiten eingedenk sind; ich übergehe auch solche Städte und Gegenden, die ich vor mehreren Jahren schon gesehen, und nun wieder zu durchreisen genöthigt wurde.

Cassel war die erste Stadt, in welcher ich mich auf gegenwärtiger Reise drei Tage lang aufhielt, um die Schönheiten und Merkwürdigkeiten dieser Residenzstadt des ehemaligen Landgrafen von Hessencassel betrachten zu können. Sie liegt an der Fulda, wird in die Alt-, Unter- und Ober-Neustadt getheilt, hat schöne öffentliche Plätze, den Paradeplatz, Schloßplatz, den Friedrichsplatz, wo die Statue des Landgrafen Friedrich II. aufgestellt war, und mehrere andere; hat schöne Straßen, 1228 Häuser, und mit Inbegriff der Colonie Philippinenhof 18450 Einwohner. Hauptsächlich sehenswerth ist das Schloß, das Zeughaus, das Gießhaus, das Museum, die neue Sternwarte, die katholische

Kirche und das Opernhaus. Außerhalb der Stadt liegt das Schloß Orangerie mit dem berühmten Marmorbade. Von hier aus reiste ich mit einer Gelegenheit über Hildesheim nach Hannover.

Hildesheim hat an 12000 Einwohner und 20 Kirchen, von denen vornehmlich die Domkirche sehenswürdig ist.

Hannover ist ebenfalls eine wohlgebaute und mit vortrefflichen Spaziergängen versehene Stadt, an der Leine, wird in die Alt- und Neustadt getheilt, von denen die Altstadt 1130, die Neustadt 350 Häuser und die Vorstädte 450 Häuser und ungefähr 24000 Einwohner haben. Unter den öffentlichen Gebäuden sind besonders der Erwähnung werth, das Schloß, Opernhaus, Zeughaus, 4 lutherische Hauptkirchen, eine deutsch- und eine französisch-reformirte, eine katholische Kirche, eine Judensynagoge und ein neues Erziehungsinstitut für Judenknaben.

Hier war ich unschlüssig, wohin ich meine Reise fortsetzen wollte, und nur der Gedanke, die große Handelsstadt Hamburg zu sehen, bestimmte mich, die lüneburger Haide zu passiren, an deren Eingang die Stadt Celle an der Aller liegt, die schön und reinlich gebaut ist, 1129 Häuser und 6000 Einwohner hat, mit Festungswerken umgeben ist, und ein Schloß, ein In-

validenhaus und einige Fabriken, auch ziemliche Schiffahrt auf der Aller hat.

Der ungeheure Sand, welcher gleich außer der Stadt seinen Anfang nimmt, erschwert dem Wanderer den Pfad durch diese Einöde, wo man Tage lang reisen muß, ohne ein ordentliches Dorf zu sehen, sondern nur Schäferhütten antrifft. Die Schaafe, die in dieser Wüste gezogen werden, sind klein und von schwärzlicher Farbe, und suchen ihre Nahrung größtentheils in der Haide, weil hier wenig Gras oder Wiesewachs zu finden ist. Außerdem ist aber die Bienenzucht sehr stark und einträglich, denn diese Thiere finden hier gute und reichliche Nahrung. Gut für mich war es, daß ich einen Reisegesellschafter traf, der der Wege kundig war, und mich noch mit angenehmen Erzählungen unterhalten konnte, wodurch mir nicht allein die Zeit verkürzt, sondern auch die Sorge und die Furcht mich zu verirren, völlig beseitiget wurde. Ein angenehmer schöner Tag begünstigte unsere Reise, bis sich gegen Abend plötzlich ein Sturmwind erhob, der mit ungestümer Macht die Sandhügel wirbelnd in die Luft zerstreute, so daß sich kaum ein menschliches Auge öffnen und eine Aussicht zum Fortkommen gewähren konnte. Wie weit ist es noch bis auf den nächsten Ort? fragte ich jetzt ängstlich meinen Gefährten. Noch eine

Stunde, rief er aus, und arbeitete mit vieler Mühe dem Orcan entgegen, der uns in Sand vergraben zu wollen schien. Gottlob! sagte er endlich, nun sind wir geborgen, und stand schon am Eingange einer Hütte, in deren Hausflur ein Kessel überm Feuer hing, in welchem das Abendbrod zubereitet wurde; wir setzten uns neben dem Feuer nieder, um welches sich die Familie des Hauses ebenfalls gelagert hatte, und mit gierigen Blicken auf den Abendinbiß harrte. Endlich wurde der Kessel vom Feuer genommen, und die Speise, die aus Heidegrütze und anderen Zumischungen bestand, aufgetischt. Können wir hiervon auch etwas bekommen? fragte mein Camerad; nein, war die Antwort der Wirthin, dat is für uns, wenn ihr wat hebben wollt, müßt ihr euch wat bestellen; wir begnügten uns aber mit kalter Kost, und nachdem wir unser Mäßchen saures Bier geleert hatten, verlangten wir zur Ruhe, und die Wirthin war bereit, uns das Lager zu zeigen, welches neben dem Feuer, und ohne daß eine Thür den Eingang erschwerte, angebracht war. Stroh und Heidegesträuch war das Unterbette, auf welchem die müden Wanderer sich erholen und sorgenlos in der Nähe des Feuers schlafen sollten. Das Feuer ging um Mitternacht aus und der Schlaf bediente sich seiner Rechte, ich schlummerte ein, erwachte aber

mit einem fürchterlichen Schrei, und hielt mit beiden Händen einen Gegenstand fest, der mich beunruhigt hatte. Ich überzeugte mich endlich bald und wurde gewahr, daß diese nächtliche Erscheinung von einer Kuh herrührte, die dicht an meinem Kopfe über die kleine breterne Wand ihren Besuch abgestattet und mit ihrer Schnauze mich unsanft im Gesichte berührt hatte. Mein Gefährte in diesem artigen Schlafgemache lachte herzlich über den Spaß, den die gehörnte Nachbarin verursacht hatte; mir hingegen war die gefährliche Einrichtung einer solchen Gastwirthschaft nicht wenig auffallend, und ich dankte meinem Schöpfer, wie der Tag anbrach, wo wir unsere Reise gemeinschaftlich weiter fortsetzten, und den schönsten Tag und am Abend das beste Nachtquartier genossen. Des folgenden Tags kamen wir frühzeitig nach Haarburg, wo ich bei meinem bisherigen Reisegesellschafter, welcher ein Bürger aus dieser Stadt war, mit vieler Gastfreiheit bewirthet wurde. Ich hatte diesen Mann äußerst lieb gewonnen, ob ich gleich nur seit wenig Tagen und zwar von Celle bis hieher mit ihm in Bekanntschaft war, und trennte mich ungern am anderen Morgen von ihm, den ich meinen Freund nennen konnte.

Haarburg liegt an der Saar, hat 550 Häuser und 3000 Einwohner, eine Wachsblei-

che, Zuckersiederei, Seidenbau und Segeltuchfabriken.

Früh um 5 Uhr fuhr ich mit einem Schiffe, welches mit Milch und anderen Victualien beladen war, nach Altona, nächst Kopenhagen die größte und bevölkertste Stadt in den dänischen Staaten. Sie hat 3120 Häuser und 22400 Einwohner. Die Stadt hat einen schönen Hafen, 3 lutherische Kirchen, 2 reformirte, 1 katholische, 1 mennonitische, 2 Judensynagogen, eine Münze, eine Bank und Börsenhaus, ein akademisches Gymnasium und 6 Schiffszimmerwerfte. Der Seehandel ist wichtig und durch verschiedene Freiheiten sehr begünstigt. Jährlich werden von da einige Schiffe auf den Wallfisch- und Heringsfang ausgerüstet, andere gehen nach der Ostsee und dem mittelländischen Meere und nach Westindien. Dem Oberrabiner der deutschen Juden daselbst, deren eine ziemliche Menge sich dort aufhalten, sind die Judengemeinden zu Hamburg und Wandsbeck unterworfen.

Nachmittags ging ich nach Hamburg, welches in geringer Entfernung von Altona liegt, besuchte zuerst einige Druckereien und logirte mich dann auf dem sogenannten Klingenberg ein, wo ich vortreffliche Menschen und billige Zehrung fand. Damals befriedigte der Seehan-

del die Bedürfnisse der Einwohner im vollen Maße, und das bunte Gewühl der Menschen beim Aus- und Einlaufen der Schiffe gewährte dem Beobachter ein bewundernswerthes Schauspiel, welches den ganzen Tag, bis spät in die Nacht fortdauerte. Man darf aber hier nicht auf Ribbenstöße und Tritte achten, die der Vorübereilende oft mitzutheilen sich genöthigt sieht, ohne daß er absichtlich seinen Nebenmenschen zu beleidigen denkt, wie es bei der Menge der, beim Auf- und Abladen der Schiffe beschäftigten Menschen nicht anders zu erwarten ist.

Hamburg liegt an der Elbe, ist stark befestigt und nach London und Amsterdam der vorzüglichste Handelsplatz in Europa, hat mehr als 100,000 Einwohner, worunter sich ungefähr 3500 Juden befinden, ansehnliche öffentliche Gebäude, mehrere Hospitale, viele Zuckersiedereien und Fabriken. Ungefähr 3000 Schiffe laufen jährlich aus und auch so viele ein. Von den Gebräuchen und Sitten dieser Stadt und deren Einwohner, die mir im Ganzen genommen gutmüthige Menschen zu seyn schienen, kann ich weiter nichts sagen, denn meine Umstände, da ich keine Condition fand, erlaubten es nicht, mich lange hier aufzuhalten. Ich mußte demnach meine Reise weiter fortsetzen und langte in zwei Tagen in Lübeck an.

Diese schöne Handelsstadt und Festung an der Trave, Steckenitz und Wackenitz, welche eine vortheilhafte Verbindung mit der Ost- und Nordsee verschaffen, hat 30,000 Einwohner, war ehedem das Haupt der Hanseestädte, wozu noch Hamburg und Bremen gehören. Die Marienkirche, eine von den 5 Hauptkirchen, macht der schöne Altar, das astronomische Uhrwerk und der Todtentanz merkwürdig. Die Einwohner sind evangelisch-lutherisch. Ausgebreitete Handlung und einträgliche Fabriken, deren diese Stadt viele hat, geben ihr viel Nahrung.

Des folgenden Tages setzte ich meine Reise weiter fort und gelangte über Schwerin, welches in einer angenehmen und reizenden Gegend liegt, wovon Neustadt Schwerin, vormals Schelfe, der schönste und ansehnlichste Theil ist, einen fürstlichen Pallast hat, zwischen zwei Seen liegt, 332 Häuser, ohne 29 Häuser, die zum ehemaligen Domcapitel gehörten, hat, nach Berlin. Schon beim Eintritt in diese Residenzstadt des Königs von Preußen ruhte mein Auge mit Wohlgefallen auf der schönen und regelmäßigen Bauart der Häuser, wodurch die breiten und schön gepflasterten Straßen eine gerade Linie bildeten und ein prachtvolles Ansehen gewährten. Ich beschloß sogleich, einige Tage hier zu

bleiben, um alles Merkwürdige zu besehen und wo möglich Condition zu bekommen.

Berlin besteht eigentlich aus 5 Städten, nämlich: dem eigentlichen Berlin, Cölln an der Spree, Friedrichswerder, Dorotheenstadt, oder Neustadt, und Friedrichsstadt, welche sämmtlich unter einem Magistrate stehen, hat 270 Straßen und Plätze, 7083 Häuser und 138,286 Einwohner, ohne das Militair. Es hat 12 lutherische, mehrere reformirte und 1 katholische Kirche, auch 1 Judensynagoge. Merkwürdig ist der Wilhelmsplatz, mit 4 Bildsäulen preußischer Generale, unter denen die Büste des Feldmarschalls Grafen von Schwerin sich befindet, der in der Geschichte des siebenjährigen Kriegs eine große Rolle spielte und in der für den alten preußischen Ruhm so merkwürdigen Schlacht bei Prag auf eine rühmliche Art im 73sten Jahre seines Alters sein Leben verlor. Er wird im römischen Kostüm vorgestellt, mit der Standarte in der Hand, in derselben Stellung, wie er fiel. In der Geschichte eines Freistaats würde Schwerin mit vollem Rechte verdienen, einem Curtius oder Decius an die Seite gesetzt zu werden, und das um so mehr, da Preußen, für das er so großmüthig sein Leben aufopferte, nicht sein Vaterland war. Unter die Sehenswürdigkeiten Berlins gehört fer-

ner die fast eine Stunde lange Friedrichsstraße, die Lindenallee, die lange Brücke nebst der Bildsäule des Churfürsten Friedrich Wilhelms, das königliche Schloß, nebst den darin befindlichen Kunst- und Naturalien-Sammlungen und mehrere öffentliche Gebäude. Zu Beförderung der Künste und Wissenschaften sind hier mehrere öffentliche Anstalten und Institute. Die Fabriken und Manufacturen sind äußerst wichtig und beschäftigen einige Tausend Einwohner.

Da ich hier, meiner Bemühungen ungeachtet, keine Condition erhalten konnte, so entschloß ich mich, nach Schlesien zu reisen, und schlug deßhalb den Weg nach Frankfurt an der Oder ein, erfuhr aber bei meiner Ankunft daselbst von mehreren durchreisenden Buchdruckern, daß in der Gegend, wohin ich zu reisen gesonnen sey, keine Condition aufzufinden wäre, indem aus Mangel an Arbeit ihnen bald mehrere nachfolgen würden. Ich änderte daher meinen Plan und schlug, nachdem ich mich einige Stunden hier aufgehalten und diese Handelsstadt, die ungefähr 9982 Einwohner zählt, eine Universität und jüdische Buchdruckerei hat, besehen hatte, meinen Weg nach Cüstrin ein.

Cüstrin ist die Hauptstadt in der Neumark, eine starke Festung und hat 4400 Einwohner. Die Stadt wurde im siebenjährigen Kriege von

den Russen bei der Belagerung der Festung ganz eingeäschert, so daß nichts stehen blieb, als die Garnisonkirche und das Stockhaus.

Von hier ging ich über Zorndorf, in dessen Nähe zwischen den Preußen und Russen die bekannte blutige Schlacht geliefert worden ist. Der Wahlplatz erstreckt sich von Dam bis Zorndorf und von Zicher bis Quartschen ungefähr eine Meile in die Länge und ebensoviel in die Breite. In diesem Bezirke liegen 18000 Russen und einige Tausend Preußen begraben. Diese mörderische Schlacht dauerte 2 Tage und endigte sich mit dem vollkommenen Sieg der Preußen. Die Geschichte des siebenjährigen Kriegs ist zu bekannt und von mehrern Schriftstellern ausführlich beschrieben worden; es wäre daher überflüssig, wenn ich mich unterfangen wollte, von dieser Schlacht etwas mehr zu sagen. Ich fahre demnach in der Erzählung meiner Begebenheiten fort.

Von Zorndorf reiste ich nun über Stargardt nach Stettin, die Hauptstadt in preußisch Pommern, liegt an der Oder, hat 1584 Häuser und 18117 bürgerliche Einwohner, auch französische Colonisten mit eigenen Gerichten, ist eine wichtige Festung, der Sitz der preußischen Regierung über Vor- und Hinterpommern, treibt starke Handlung und hat mehrere Fabriken, auch

ist daselbst eine Statue König Friedrich des II. sehenswerth.

Wie die Wege des Schicksals sich durchkreuzen, so reiste ich im Zickzack, bald rück-, bald vorwärts, und kam endlich wieder durch Berlin nach Potsdam, wo ehedem Friedrich der Große residirte.

Friedrich der zweite, König von Preußen, verdiente in jedem Betrachte den Namen des Großen, den ihm seine Zeitgenossen beigelegt haben, und den ihm Niemand streitig machen wird. Seine Thaten, die seinen großen allumfassenden Geist genugsam an den Tag legen, sind zu bekannt und mit lebendigen Zügen in der Geschichte beschrieben, es wäre daher auf jeden Fall viel gewagt, wenn ich hier etwas von diesem unsterblichen Helden, dessen Geschichtschreiber ich nicht bin, erzählen wollte, indem ich viel zu unvermögend bin, die Thaten desselben nach Würden zu beschreiben. — Was ist der Mensch? flüsterte ein unsichtbares Wesen mir zu, als ich mich schon außer der Stadt befand, in welcher der große Friedrich so oft, mit rühmlichen Thaten gekrönt, seinen feierlichen Einzug hielt, und wo sein vielumfassender Geist im weit ausgedehnten Wirkungskreise Machtsprüche ertheilte, die seinen Unterthanen und Nebenmenschen zum Heil und Vortheile gereichten, und die sie pflicht-

mäßig zu beachten gehalten waren, er, dem nur der Tod Zepter und Krone entreißen und ihn zu einer andern Bestimmung abrufen konnte. — Nichts ist der Mensch, wenn der Geist seiner irdischen Hütte den Dienst versagt, der Mensch wird dann eine Beute der Erde, aus welcher wir insgesammt hervorgegangen sind, und früh oder spät ihr zur Verwesung wieder übergeben werden.

Im Tode sind wir alle gleich,
Und ernten dann im Himmelreich,
Was wir auf Erden ausgesät,
Und nur in guter Saat besteht. —

Aber dieser Geist, das Etwas, das in uns denkt, stirbt nicht, sondern ist von dem allmächtigen Schöpfer zu einer andern Bestimmung berufen. So dachte ich und beschäftigte mich noch lange mit dem Gedanken über das menschliche Leben, welches ein fortwährendes Forschen und Ringen nach irdischen Gütern mit sich führt, in dessen Geheimniß so vieles Böse und Gute verborgen liegt, welches die ewige Vorsehung gewiß nicht ohne weise Absichten dem Menschen zur freien Wahl überläßt, bis sich endlich unter diesen Betrachtungen der Tag endigte, und ich beschloß, in einem Dorfe zu übernachten, welches unweit Brandenburg liegt, von wo aus ich des andern Tags durch letztere

Cas

Stadt meine Reise nach Wittenberg fortsetzte und diese berühmte Universitätsstadt bei gutem Wohlseyn erreichte.

Wittenberg liegt an der Elbe, ist die Hauptstadt des Churkreises, hat eine Universität, 434 Häuser, und mehrere Brandstellen von dem im 7jährigen Kriege ausgestandenen Bombardement.

Meine Wanderung war nun, ohne daß ich es ahnete, bald geendigt, indem ich von hier aus gerades Wegs nach Leipzig ging und in dieser berühmten Handelsstadt mein Unterkommen fand. Tags vorher hatte bei dem Buchdruckerherrn Nagel ein Setzer seinen Posten verlassen, und ich nahm keinen Anstand, diese Stelle anzutreten, obgleich mein Vorfahrer mehremale geäußert hatte, daß es an dieser Stelle nicht möglich wäre, seinen Unterhalt zu verdienen, weil die Arbeit zu mühsam und der Accord zu gering sey. Ganz unrecht hatte er im Grunde nicht, denn ich bekam ein mathematisches Werk, welches viele Accuratesse und Geduld erforderte, indem oft ein paar Worte, die zu viel oder zu wenig gesetzt werden, Stunden langen Aufenthalt verursachen, weil der Setzer Zeile vor Zeile umheben und den Fehler dahin zu verbessern suchen muß, daß kein Uebelstand und hauptsächlich kein neuer Fehler sichtbar wird, welches bei Unachtsam-

Cas

keit öfters geschehen kann; wird aber mit Aufmerksamkeit gearbeitet, so wird dieser Umstand selten oder wohl gar nicht vorfallen. Bei dieser Gelegenheit kann ich einen andern Fall, wodurch dem Setzer, ohne sein Verschulden, sein Verdienst geschmälert wird, nicht unberührt lassen, und ich glaube nicht, daß sich ein ordentlicher Schriftsteller durch folgende Aeußerungen beleidigt finden wird, die ich nur denjenigen ans Herz zu legen gedenke, die von den Druckereigeschäften noch nicht genau unterrichtet sind. In den Druckereien, wo die Mitglieder keinen ordentlichen Gehalt haben, sondern ihre Arbeiten stück- oder bogenweise berechnen müssen, geschieht diese Berechnung größtentheils nach der Größe des Formats und nach den dazu gewählten Schriften; auf schlimmes Manuscript oder schlechte Correcturen nimmt mancher Principal gar keine Rücksicht, dieß fällt einzig und allein dem Setzer zur Last. Der Schade, den manche Autoren durch unleserliche und uncorrecte Manuscripte dem Setzer zufügen, ist oft sehr bedeutend und mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft, und der Fleiß eines rechtschaffenen Mannes wird dadurch gestört und die Bedürfnisse seines Lebens geschmälert. Die Ursachen, woraus der Nachtheil entspringt, will ich hier nur kurz erklären, ich glaube dadurch

Niemanden zu nahe zu treten, wenn ich es denjenigen Schriftstellern ans Herz lege, die sich in dieser Hinsicht zu keiner Entschädigung verstehen wollen. In einer wohleingerichteten Druckerei müssen die Mitglieder sich gegenseitig die Hände bieten, wenn die Geschäfte mit Ordnung und Thätigkeit betrieben werden sollen, daß heißt, der Setzer muß dem Drucker und dieser jenem in die Hand arbeiten, damit keiner dem andern, durch Vernachlässigung seiner Pflichten, in Schaden bringt. Tritt nun, wie es schon oft geschehen ist, der Fall ein, daß der Autor sein Manuscript nach dem ersten Abdruck, das heißt in der Correctur, zu verbessern sucht, so leiden beide Theile Schaden, der Setzer aber den größten, der mit vieler Mühe und Anstrengung seiner Augen diese Aenderungen auf dem Bleie zu machen, sich genöthigt sieht, wodurch nicht nur Stunden, sondern oft Tage verloren gehen, die man nützlicher anzuwenden sich befleißigen würde. Es giebt auch Gelehrte, die mit wenigem Nachtheile des Setzers diese Abänderungen in dem ersten Abdruck machen und es oft so zu berechnen wissen, daß sie eben so viel Worte oder Zeilen auf der nämlichen Seite oder Columne wegstreichen, als sie einzurücken gesonnen sind, dadurch wird das Umheben der Zeilen und folglich viele Mühe erspart. Besser wäre es aber auf

alle Fälle, wenn diese Abänderungen ganz unterblieben, und dem Setzer ein reines und vollständiges Manuscript übergeben würde, wo er dann auf seinen wöchentlichen Verdienst sichere Rechnung machen und mit frohem Muthe an seine Arbeit gehen könnte. Möchten doch diejenigen, welche mit Druckereigeschäften in Verbindung treten, erwähnte Umstände wohl beherzigen und mit gefälliger Theilnahme jeden Aufenthalt zu verhüten suchen! Dann könnten die Geschäfte mit Ordnung und Thätigkeit betrieben und Buchdrucker und Schriftsteller würden dadurch zufrieden gestellt werden.

Mein jetziger Principal war ein guter Mann und geschickter Buchdrucker, er wußte jeden seiner Leute nach Verdienst zu schätzen und mit Liebe zu behandeln. Er war ehedem Factor bei dem berühmten Göschen, in dessen Officin Wielands Schriften und mehrere große Werke gedruckt wurden, hatte sich erst vor einigen Jahren etablirt, und seine Einrichtung und Anordnung war nicht zu tadeln. Wie er mir das Manuscript von dem schon erwähnten mathematischen Werke übergab, gestand er aufrichtig, daß es eine mühsame Arbeit sey, daß mein Vorgänger sich oftmals über die Abänderungen in den Correcturen beschwert und, weil er keine Vergütung erlangen konnte, endlich seinen Abschied

genommen habe. Es ist eine mühsame Arbeit, fuhr er fort, und ich bedaure herzlich, daß ich aus der Ursache nicht mehr bezahlen kann, weil mich der Buchhändler zu sehr gedrückt und fast ohne Profit das Werk zu drucken genöthiget hat: so geht es, fügte er hinzu, wenn man mit Menschen zu thun hat, die Armuth nicht kennen und durch ungerechte Mittel ihren Mammon zu bereichern suchen, die auf den Ruin ihrer Nebenmenschen ihr zeitliches Glück bauen und oft gefühllos ihr Herz vor rechtlichen Handlungen verschließen. Ich verstand, was er sagte, und wagte es nicht, den redlichen Mann durch Widersprüche zu kränken, sondern ging an meine Arbeit, die ich mir schwerer vorgestellt hatte, als sie wirklich war. Der Accord war freilich nach der Größe des Formats und dem Inhalte des Werks sehr gering, und ich mußte mit vieler Anstrengung und Fleiß meine Bedürfnisse zu verdienen suchen, und das um so mehr, da mir der Verdienst durch die häufigen Abänderungen in den Correcturen um ein merkliches geschmälert wurde; aber dennoch befand ich mich wohl und hatte Versprechungen, in der Folge eine vortheilhaftere Arbeit zu bekommen, die mir auch nach einiger Zeit zu Theil wurde. Im Cirkel einiger Freunde genoß ich nun ein frohes und vergnügtes Leben, welches die Welt dem Menschen und hauptsäch-

lich das berühmte Leipzig nur immer darbieten kann, besuchte die schönen Gärten und andere Merkwürdigkeiten dieser volkreichen Stadt (sie hat 32360 Einwohner), welche in und außer ihren Mauern häufig zu finden sind und dem Beobachter ein prachtvolles Ansehen gewähren. Die leipziger Buchdruckergesellschaft ist eine der zahlreichsten in Deutschland, die 21 daselbst befindlichen Officinen beschäftigen 60 Pressen und bestehen beinahe aus 300 Mitgliedern, welche alle halbe Jahre eine Zusammenkunft halten, die sie den Generalsitz nennen, bei welcher Gelegenheit auch die vorhandene Casse revidirt wird, aus welcher das Viaticum für die durchreisenden Kunstverwandten und ähnliche Ausgaben bestritten werden. Zur Ergänzung dieser Casse werden zu gleicher Zeit bestimmte Beiträge von den sämmtlichen Mitgliedern überliefert, die der Vorsteher in Empfang nimmt und mit den dazu erwählten Assessoren in Beschluß und Rechnung bringt. Eine andere Anstalt der dasigen Buchdruckergesellschaft zur Verpflegung der kranken und alten oder gebrechlichen Mitglieder, welche nicht mehr arbeiten können, verdient hier einer rühmlichen Erwähnung. Durch diese lobenswerthe und wohlthätige Verfassung erhalten diejenigen Mitglieder, welche krank sind oder wegen Alters, oder sonstiger Gebrechen nicht mehr

arbeiten können, eine ansehnliche wöchentliche Unterstützung, wodurch ihr lebenslänglicher Unterhalt gesichert wird. Möchte diese Anstalt noch lange bestehen und den Leidenden zur Unterstützung gereichen. Zu den Beiträgen, welche wöchentlich nach Verhältniß der Anzahl der Kranken von sämmtlichen Mitgliedern entrichtet werden, habe ich gerne und willig meinen Antheil entrichtet und war froh, daß ich in einem Zeitraume von anderthalb Jahren, die ich in Leipzig verlebte, keinen Gebrauch von dieser Unterstützung zu machen nöthig hatte.

Während dieser Zeit schrieb ich mehreremale nach Jena und wollte meine Tochter, die nun das 14te Jahr erreicht hatte, zu mir nehmen, die Mutter verweigerte aber jedesmal mein Verlangen, unter dem Vorwande, daß ihr das Mädchen, wegen kränklicher Umstände, in ihren häuslichen Geschäften unentbehrlich sey. Ich hatte hierbei die besten Absichten, indem ich meine Tochter in weiblichen Arbeiten, im Nähen und Stricken unterichten lassen wollte, wozu sich in Leipzig die vortheilhafteste Gelegenheit darbietet. Es unterblieb aus obigen Ursachen, von deren Wahrheit ich mich nachher überzeugte und alle fernere Versuche in der Art aufgab.

Ich schreite nun zu einem Zeitpuncte, wo ich durch eine erhaltene Nachricht auf den aber-

maligen Gedanken gebracht wurde, mich eigens zu etabliren; dieß war auch die Ursache, warum ich nachher eine Stadt verließ, in deren Mauern sich so schöne Verhältnisse zum frohen Leben für mich entwickelt hatten; es traten hier fast die nämlichen Umstände ein, die damals statt fanden, als ich Colmar verließ, wo es mir ebenfalls wohl ging und in gewissen Verhältnissen, war auch der Erfolg fast der nämliche. In beiden Fällen hätte ich besser gethan, diesen Gedanken in der Geburt zu ersticken: doch welcher Mensch vermag die Wege des Schicksals zu bestimmen und den Schleier zu heben, der die Zukunft verhüllt, und welcher Mensch, lebte er auch in den angenehmsten Verhältnissen, forscht nicht nach Dingen, durch welchen er sein Erdenleben besser und angenehmer sich zu machen glaubt; er denkt sich oftmals den Schleier gelüftet, der die Zukunft verborgen hält, geht mit frohem Muthe dem Ziele entgegen, welches ihn zu beglücken scheint, und unverhofft steht er an dem Rande eines Abgrunds, der ihm schreckliches Verderben und Untergang droht; denn unerforschlich sind die Wege des Schicksals, die dem Menschen auf dem Pfade des Lebens verfolgen und früh oder spät das Gute und Böse durch die Gegenwart sichtbar machen, in deren geheimnißvollem Dunkel sich so mancher Sterbliche

verirrt und wohl gar zuletzt zu Grunde gerichtet hat, ohne daß er absichtlich auf ungerechte Handlungen hinwirken oder seinen Nebenmenschen Schaden zufügen wollte. Wie oft triumphirt aber auch nicht der Ungerechte über des Gerechten Fall und sieht mit Stolz und Verachtung auf denjenigen herab, den er absichtlich durch Cabale und Hinterlist um sein zeitliches Wohl brachte, und sucht noch obendrein zur Verschönerung seiner Habsucht und Ungerechtigkeit, mit boshaften Verläumdungen die Ehre und den guten Namen des Unterdrückten abzuschneiden, und doch geht es ihm oft wohl bis ans Ende, wo dereinst der gerechte Richter, dem nichts verborgen bleibt, jedem nach seinen Thaten lohnen wird. Doch genug hiervon, ich fühlte mich hingerissen von dem Drange meiner Empfindungen und fahre nun in der Geschichte fort. Ein Bekannter erzählte mir nämlich, daß die Hofmannische Druckerei in Schleusingen verkauft werden sollte, weil es Hofmanns Umstände nicht erlaubten, sie ferner mit Vortheil betreiben zu können. Es war die nämliche Druckerei, in der ich gelernt hatte, und die nach Günthers Entfernung zum größten Theile an Rudolphi in Erfurt verkauft, und wovon der kleinste Theil erwähntem Hofmann zur eigenen Disposition überlassen wurde. Um mich nun besser von der

Wahrheit dieser Sage zu überzeugen, schrieb ich an meinen Bruder, der unterdessen seit 2 Jahren von Schleusingen abgegangen und sich in Suhl als praktischer Arzt niedergelassen hatte, wo er sich wohl befand, folgendes:

Lieber Bruder!

Schon längst hast Du mir Hoffnung gemacht, Du wolltest mir zu einer Druckerei behülflich seyn; ich will Dich daher an Dein Versprechen hierdurch erinnern und auf die so eben erhaltene Nachricht aufmerksam machen.

Die Hofmannische Druckerei in Schleusingen soll nämlich, wie ich erfahren habe, unter annehmlichen Bedingungen verkauft werden, und der Platz wäre, wenn die Sache mit Ordnung betrieben würde, so unrecht nicht. Bist Du demnach noch gesonnen, mich in dieser Angelegenheit zu unterstützen, so säume nicht, hierüber nähere Erkundigung einzuziehen und die Sache so zu betreiben, damit mir, wenn mehrere Käufer da sind, noch Zeit übrig bleibt, mit in Unterhandlung treten zu können.

Die Verhältnisse zwischen mir und meiner Frau sind übrigens nicht die besten, ich lebe hier und sie in Jena, und ich glaube schwerlich, daß wir uns je wieder vereinigen werden. Die Ursachen, warum und weßwegen, sind Dir schon

bekannt, wie ich aus einem von Deinen Briefen, der mir noch in gutem Andenken, aber abhanden gekommen ist, bemerkt habe.

Lebe übrigens wohl und empfehle mich unserer alten Mutter und Deiner lieben Familie und sey versichert, daß ich jederzeit mit warmer Bruderliebe bin

Dein
redlicher Bruder
Johann Peter Lange.

Ich hatte meinem Bruder über zwei Jahre nicht geschrieben und war neugierig zu erfahren, was er in Ansehung dessen und hauptsächlich über mein Verlangen sagen werde. Nicht lange durfte ich warten, so erfolgte eine Antwort, die wider alles Vermuthen also lautete:

Suhl.

Lieber Bruder!

Endlich hast Du einmal das lange Stillschweigen gebrochen und mich aus der Ungewißheit, wie und wo Du Dich befindest, gerissen. Ich habe mich so viel wie möglich erkundiget und erfahren, daß Hofmannen wieder geholfen, daß er ein Capital erhalten und die Druckerei hieher verlegt werden soll. Wenn aber die Errichtung einer neuen Buchdruckerei nicht allzu viel kostet, so kann die Sache geändert und ein anderer Plan ausführbar gemacht werden, wozu

sich bald Gelegenheit und Unterstützung darbieten wird.

Deine Gesinnungen sind übrigens sehr gut, ich habe Dich auch schon längst wegen Deiner unglücklichen Heirath bedauert, wodurch der Pfad Deines Lebens erschwert und die Ruhe Deines Herzens Dir so frühzeitig geraubt wurde. Doch es ist geschehen und nicht mehr zu ändern, bleibe daher nur fest auf deinem gefaßten Vorsatze stehen, und die Vorsehung wird Dir in der Zukunft der frohen Tage mehrere bereiten. Schreibe mir bald und gieb den Brief zur Bestellung an mich dem Barchentfabrikanten Herrn Bornmüller von hier, welcher auf der Gatterstraße feil hält und ein sehr guter Freund von mir ist. Meine sämmtlichen Angehörigen, die sich noch insgesammt wohl befinden, grüßen Dich herzlich, und ich füge noch die Versicherung meiner innigen Bruderliebe hinzu, womit ich stets bleiben werde

Dein

aufrichtiger Bruder

Johann Veit Lange.

Ob dieser Brief gleich nichts Ausführliches enthielt, so glaubte ich doch, die Absicht zu errathen, in wieferne mein Bruder auf mein ferneres Wohl hinzuwirken gesonnen sey, und zögerte daher nicht, ihm, wie folget, zu antworten:

Leipzig, im October 1804.

Lieber Bruder!

Dein Schreiben, das ich so eben erhalten habe, giebt mir einige Winke von Deinen Gesinnungen und läßt mich hoffen, daß jedes Hinderniß beseitiget und das Unternehmen durch Deine Bemühungen begünstigt wird. Zur Errichtung einer neuen und vollständigen Buchdruckerei gehört freilich ein großes Capital; doch muß man sich, wie das Sprichwort sagt, nach der Decke strecken und anfänglich mit dem vorlieb nehmen, was die Umstände gestatten. Ich habe berechnet, daß 1000 Thaler zur Errichtung einer kleinen Druckerei erfoderlich sind, um nur die gangbarsten Schriften und die dazu gehörigen Geräthschaften herzustellen, ohne daß ich dabei Farbe und Papier, welches auch noch eine Auslage erfordert, mit in Anschlag gebracht habe. Der ausgebreitete Handel in Suhl wird dieses Geschäft gewissermaßen begünstigen, und an Arbeit, hoffe ich, soll es nicht fehlen, wenn die Sache gehörig betrieben wird und mit Nachdruck unterstützt werden kann, wozu freilich mein Vermögen zu gering ist und ich folglich Deine Hülfe in Anspruch nehmen muß, wenn ich meinen Zweck erreichen und einen festen Platz gewinnen soll. Doch ich spreche schon so sicher und kann doch nur muthmaßlich Deinen Plan

und Deine Gedanken mir vorstellen. Die Zukunft wird demnach entscheiden, auf die vertrauungsvoll hofft

Dein

redlicher Bruder

Johann Peter Lange.

Diesen Brief überbrachte ich sogleich, der erhaltenen Anweisung gemäß, Herrn Bornmüller aus Suhl zur gütigen Bestellung an meinen Bruder, welcher eben im Begriff war, von der Messe abzureisen. Nach Verlauf von 14 Tagen erhielt ich folgenden Brief von meinem Bruder.

Lieber Bruder!

Es scheint, Du hast mich nicht verstanden, weil auf mein letztes Schreiben noch keine Antwort erfolgt ist; ich glaube mich daher deutlicher erklären zu müssen, da hauptsächlich der erste Schritt zur Ausführung Deines Vorhabens bereits geschehen ist. Stimmt nun Deine Gesinnung mit der meinigen überein, so werde ich nicht unterlassen, diesen Schritt weiter zu verfolgen. Ich habe nämlich der hiesigen Obrigkeit eröffnet, daß Du eine neue Druckerei in hiesiger Stadt anzulegen gesonnen wärest, daß Du aber zu diesem Unternehmen keinen Vorschuß verlangtest, indem ich Dich hierbei zu unterstützen versprochen hätte. Wie ich bemerkt

habe, kommt Hofmann nicht hieher, wenn Du eine neue Druckerei zu etabliren gesonnen bist, wozu ich Dir gewiß alle erforderliche Hülfe leisten werde. Erkundige Dich also nach allem, was zur Errichtung einer Druckerei erforderlich ist, die einstweilen aus einer Presse und den nöthigsten Schriften bestehen soll, damit die Auslagen meine Kräfte nicht übersteigen und wir uns am Ende, wenn dann nichts aus der Sache wird, nicht gar lächerlich machen. Schränke Dich deswegen nur auf diejenigen Schriften ein, die am meisten gebraucht werden und die unumgänglich nöthig sind. Ziehe darüber deinen Principal zu Rathe, der als Sachkundiger Dir gewiß die beste Anweisung geben kann, wo Du die Schriften am besten und wohlfeilsten bekommen kannst. Ich zweifle zwar nicht, daß Du hinlängliche Kenntnisse haben wirst, dieß Alles allein ins Werk zu richten; doch ist es oft von großem Nutzen, wenn man eines Mannes Rathschläge, die auf Erfahrung beruhen, hören und benutzen kann. Sobald ich mich durch eine Nachricht von Dir, von Deinen Gesinnungen überzeugt habe, werde ich Dir eine Anweisung oder Geld schicken, damit Du die nöthigen Sachen einzukaufen in Stand gesetzt wirst. Wie schon gesagt, sorge ich für alle Auslagen, und wir betreiben dann das Geschäft

gemeinschaftlich, worüber wir uns dann noch mündlich besprechen werden; Deine Frau bleibt aber, wo sie ist, weil sonst mancherlei Verdrießlichkeiten in meinem Hauswesen entstehen könnten, und ich nehme Dich in Logis und Kost. Indem ich bald Deine Entschließung hierüber erwarte, verbleibe ich

Dein

redlicher Bruder

Johann Veit Lange.

Aus diesem Briefe sah ich nun, daß es meinem Bruder Ernst war, und schrieb daher sogleich an Herrn Prillwitz nach Jena um Schriftproben und den Preiscourant. Ehe ich aber das Verlangte erhielt, bekam ich abermals einen Brief von meinem Bruder, der den meinigen, welchen ich Herrn Bornmüller mitgegeben hatte, beantwortete. Er schrieb mir unter andern, daß ich ihn, wie er aus meinem Briefe ersehen, sehr wohl verstanden hätte, und bedauerte, daß derselbe durch das Einpacken der Waare mit in eine Kiste gekommen, und so durch die Fuhrleute später an Ort und Stelle gelangt sey. Du bleibst vor der Hand, hieß es ferner, in Leipzig, überschickst mir aber eine Zeichnung, damit ich die Tischlerarbeit, die zur Druckerei etwa erforderlich ist, einstweilen verfertigen lassen kann. Auch erwarte ich ein Blanquet zur

Vollmacht, damit ich um allerhöchste Concession suppliciren kann.

In kurzer Zeit erfolgte auch die versprochene Anweisung auf ein Handelshaus in Leipzig, wodurch ich in den Stand gesetzt wurde, dasjenige anzuschaffen, was zu Erreichung des festgesetzten Zwecks unumgänglich nöthig war. Nachdem ich mittlerweile etliche Briefe mit meinem Bruder gewechselt und ihm das Verlangte überschickt hatte, wurde ich plötzlich von demselben aufgefordert, nach Suhl zu kommen, weil sich der Tischler in den überschickten Riß nicht finden und folglich ohne mündliche Unterweisung nichts unternehmen könnte. So sehr ich bisher auf das frohe Wiedersehen meiner Verwandten mich gefreut hatte, so unvermuthet traurig weckte mich der Tag des Scheidens, an dem ich aus dem Cirkel ächter Freunde und Gönner treten sollte, in deren Mitte ich stets unveränderte Liebe und Eintracht gefunden hatte. Aeußerst schmerzhaft war mir die Trennung von diesen Guten, und beim letzten Lebewohl rollten Ströme von Wehmuthsthränen die Wangen herab, wie ich sie nach der Stadt zurückeilen sah, in deren Mauern ich so frohe Tage mit ihnen verlebt hatte. Ich suchte nun so viel wie möglich meine Gedanken von der Vergangenheit und Gegenwart auf die Zukunft zu leiten und meinen Geist mit Din-

gen zu beschäftigen, die auf eine vortheilhafte Einrichtung der Druckerei abzielten, die unter meiner Leitung, von der schöpferischen Hand des Künstlers aus dem bisherigen Nichts hervorgehen sollte. Mein erstes Nachtquartir, welches ich bei guter Zeit erreichte, war Weißenfels, ein artiges Städtchen von 626 Häusern, mit einem Schlosse und Schulmeisterseminarium.

Am folgenden Tage reiste ich nach Naumburg, am Einflusse der Unstrut in die Saale. Diese Stadt hat 8000 Einwohner, ein Domkapitel, hält jährlich eine Messe, treibt starke Handlung und hat mehrere Fabriken. Von da führte mich der Weg nach Jena, wo ich beim Schriftgießer Prillwitz, mit dem ich mich wegen der nöthigen Schriften zu besprechen hatte, einkehrte. In kurzer Zeit war der Accord gemacht, und ich setzte nun meine Reise ungehindert nach Suhl fort, wo ich endlich wohlbehalten anlangte, und mich herzlich freute, meine Mutter, meinen Bruder und dessen sämmtliche Angehörigen bei gutem Wohlseyn anzutreffen. Das Concessionsgesuch lag noch ruhig und wartete wie der Schlosser und Tischler auf meine persönliche Anordnung; ich suchte daher auch alles Erforderliche mit möglichstem Fleiße anzuordnen und die Druckerei, so weit es die Umstände gestatteten, vortheilhaft einzurichten. Nachdem endlich

von allerhöchster Behörde eine Concession gnädigst ertheilt worden war, wurden in der Folge mehrere nützliche Schriften in dieser Officin gedruckt und mit vollkommener Zufriedenheit an den Ort ihrer Bestimmung abgeliefert.

Bis hieher bemerkte ich keine Veränderung an dem operirten Auge, und verrichtete, indem ich mich einer gewöhnlichen Staarbrille bediente, meine Geschäfte mit Vergnügen. Das linke Auge hingegen war ganz verdunkelt und ohne Zweifel zur Operation reif. Ich mußte hierauf mit Bewilligung meines Bruders in Druckereigeschäften eine Reise unternehmen, und kam auf dem Rückweg nach Jena. Hier consulirte ich den Herrn Hofrath Stark, der mich schon zweimal mit glücklichem Erfolge operirt hatte, um die Beschaffenheit meines linken Auges, und bat ihn, wo möglich, die Operation zu unternehmen. Er versicherte mich aber, nach gehöriger Untersuchung des Auges, daß sich ein sogenanntes Falsum vor die Hornhaut gesetzt hätte, das erst weggebracht werden müsse, ehe die Operation unternommen werden könnte. Ich schrieb deßhalb an meinen Bruder und stellte ihm vor, daß die Arbeit jetzt nicht pressant sey, und daß ich mich bei dieser Gelegenheit operiren lassen wollte; er willigte ein, und die Cur wurde angefangen: da sie aber etwas länger dauerte, als

man anfänglich vermuthet hatte, so traten plötzlich Verhältnisse und Umstände ein, die mein Vorhaben vereitelten und mir in langer Zeit alle Hoffnung benahmen, meinen Zweck erreichen zu können. Damals ahndete ich nicht, daß ich durch diesen Aufschub mein zeitliches Glück zurückgesetzt und nach einigen Jahren dasselbe auf immer vernichtet sehen würde.

Während meines Aufenthalts in Jena wurde ich wiederholt von meiner Tochter gebeten, ihre Mutter zu besuchen, die tödtlich krank darnieder liege und mich noch einmal zu sprechen sehnlichst wünsche. Ich gewährte endlich diese Bitte, folgte meiner geliebten Tochter und sah mit Erstaunen, wie mein unglückliches Weib mit entstellten Gesichtszügen auf ihrem Krankenlager ausgestreckt da lag; sie, die man sonst schön nennen konnte, war jetzt ganz unkenntlich geworden. Gefühle des Mitleids erfüllten meine Brust, wie sie ihre abgezehrte Hand nach mir ausstreckte und mit schwacher Stimme um Verzeihung bat. Sie bekannte ohne meine Veranlassung ihr pflichtvergessenes Vergehen, und bereute mit wehmüthigen Aeußerungen jenen Augenblick, in welchem sie ihre Ehre und zeitliches Wohl so leichtfertig aufs Spiel gesetzt hatte. Sie gab deutlich zu erkennen, daß der Gedanke, unrecht gehandelt zu haben, sie schmerzhaft foltere, und das Kranken-

lager ihr doppelt fühlbar mache. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, sicherte ihr Vergebung und fernere Freundschaft zu und schied mit dem herzlichen Wunsche, sie bald gesund und wohl wieder zu sehen.

Ich reiste hierauf nach Suhl zurück und bekam nach einigen Wochen Nachricht, daß die Stunde ihres Abschieds aus dieser Welt gekommen sey, und ein sanfter Schlummer ihr Daseyn beschlossen habe. Schon ruhte sie, als ich die schriftliche Nachricht bekam, im kühlen Schooße der Erde, und alle Hoffnung, sie je wieder zu sehen, war verschwunden. Ruhe sanft, arme Verführte! du hast nun überwunden, bist allen fernern Gefahren und Mühseligkeiten entronnen, mit denen der Mensch, unter Trübsal und Leiden, so vielfach zu kämpfen hat! —

Der Mensch ist auf dem unsichern Pfade des Lebens so manchen Gefahren, so manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt; er wird oft, ohne sein Verschulden verfolgt, durch Aerger und Verdruß in seinen Geschäften gestört und am Ende gar unthätig gemacht. Dieß Loos traf auch mich, und der Zeitpunct meiner Leiden wurde dadurch näher herbeigeführt. — Ich lag endlich über 5 Wochen an der Gelbsucht krank. Die gelbe Farbe, die hauptsächlich an beiden Augen am stärksten zu sehen war, verlor sich sehr lang-

sam, und ich glaube, mich in meiner Vermuthung nicht zu täuschen, wenn ich sage, daß dieß einen nachtheiligen Einfluß auf meine Augen, hauptsächlich auf das durch die anhaltende Arbeit geschwächte rechte Auge gehabt habe, denn ich bemerkte öfters Zuckungen, besonders im rechten Auge, wo ich noch überdieß kleine Pünctchen von verschiedenen Farben vor demselben hin und her schweben sah, die sich bei starker Anstrengung und Arbeit vermehrten, und in müssigen Stunden, wenn das Auge etwas Ruhe hatte, gänzlich wieder verloren, aber bei erneuter Arbeit sich wieder einstellten.

Um diese Zeit hatte ich gerade ein Werk zu setzen, das von der Geometrie handelte, und aus kleiner Schrift (Petit) gesetzt werden mußte; hierzu kamen noch die vielen Ziffern und die neue Schrift, wodurch natürlicherweise das gute Auge, das von dem andern, welches mit dicker Finsterniß umhüllt war, nicht unterstützt werden konnte, außerordentlich viel leiden mußte. Es unterlag endlich der Beschwerde, und die schönsten Hoffnungen meines Lebens sanken wieder ins traurige Dunkel zurück, aus welchem ich vor 7 Jahren durch die geschickte Hand des Herrn Hofraths Stark so froh und glücklich entrückt wurde.

Sie sind dahin, die Freuden meines Lebens! —
Zum zweiten Mal entrückt dem Tageslicht,
Hoff' ich — der Himmel weiß, ob nicht vergebens —
Auf Hülfe, die am Auge mir gebricht.

Mein Bruder suchte mich zwar in meiner traurigen Lage in etwas zu unterstützen, mußte sich aber in gewisser Hinsicht auf Wege einschränken, die seinem sonst edlen Charakter nicht angemessen waren. Blind und unvermögend zu allen Geschäften, harrte ich mehrere Wochen vergeblich auf Hülfe, und sah mich am Ende genöthigt, einer abermaligen Operation entgegen zu gehen. Der Ruf eines geschickten Augenarztes in Erfurt war mir nicht entgangen, und ich bestimmte daher diesen Ort, der mir näher als Jena lag, zu diesem Unternehmen. Erfurt war also der Ort, wohin mich das Schicksal, in der rauhesten Jahreszeit, im Februar des Jahres 1808 führte, in der Absicht, mich an beiden Augen operiren zu lassen; allein ich sah mich in meiner Hoffnung getäuscht. Der dasige Stadtphysicus, Herr Doctor Fischer, an den ich gewiesen wurde, belehrte mich, nach gehöriger Untersuchung, daß zwar mit der Zeit am rechten Auge eine künstliche Pupille anzubringen wäre, daß dieß aber jetzt, da ich noch etwas Schein hätte, nicht rathsam sey; daß sich zwischen der Hornhaut des linken Auges, das er

zwar operiren wolle, ein trüber Stoff festgesetzt habe, und ehe dieser nicht entfernt wäre, würde ich nie gut sehen können. Diese Nachricht war für mich gar nicht tröstend, doch setzte ich meine Hoffnung einzig noch auf meine feste Körperconstitution und ließ die Operation unternehmen. Der Staar war äußerst verwachsen und mußte mit großen Schmerzen getrennt und herausgenommen werden. Dieß geschah, bis auf ein kleines Stückchen von der Kapsel, das nun, weil das Auge durch die Operation schon sehr viel gelitten hatte, zurückbleiben mußte. Die Entzündung war nicht von Bedeutung, und der Verband wurde zur gehörigen Zeit geöffnet, ich sah — aber leider! wie durch ein unreines Glas. Wir müssen nun den trüben Stoff von der Hornhaut wegzuschaffen suchen, sagte der Arzt, und verordnete ätzende Mittel, die natürlich dem Auge eine unangenehme Empfindung verursachten, doch aber treffliche Wirkung thaten, mehr Hellung verschafften, und den milchichten Stoff, obgleich langsam, doch mit jedem Tage mehr verminderten. Das von der Kapsel zurückgebliebene Häutchen wollte nunmehr der Arzt wegschaffen; es wurden deßwegen die Arzneimittel einige Tage ausgesetzt, um dem Auge Ruhe und Erholung zu geben; sodann aber im Monat März desselben Jahres die vierte Opera-

tion folgendermaßen unternommen. Es wurde mittelst einer Staarnadel ins Auge eingegangen, das Häutchen entfernt und in die vordere Augenkammer gebracht. Hierbei ging wenig von den Feuchtigkeiten des Auges verloren, und ich sah auch mit innigem Vergnügen helleres Licht. Die folgende Entzündung war von kurzer Dauer, und die ausgesetzten Mittel zur Reinigung des Auges wurden wieder angewandt. Der trübe Stoff war auf dem Mittelpuncte des Auges am hartnäckigsten; von der Seite konnte ich ziemlich kleine Gegenstände in der Nähe erkennen, aber gerade vor mir und nur einige Schritte von mir entfernt, sah ich weder große noch kleine Gegenstände; doch lebte ich in der schönsten Hoffnung, wenigstens mit der Zeit mein Auge wieder brauchen zu können, und versäumte deßwegen nicht, die verordneten Mittel gehörig anzuwenden, sah auch in der Folge, daß der Arzt die Wahrheit gesprochen hatte, der mich noch bei meiner Abreise versicherte, daß, wenn ich die Mittel fortbrauchen würde, das Auge nach und nach heller werden und die geschwächten Theile wieder die gehörige Festigkeit und Stärke erhalten würden; denn nach Verlauf einiger Wochen konnte ich jede Farbe durch das Gesicht unterscheiden, auch durch Hülfe einer Staar-

brille, wiewohl mit einiger Anstrengung, grobe Schrift erkennen.

Durch die Geschicklichkeit des Herrn D. Fischer wurde ich so weit hergestellt, und würde vielleicht in diese traurige Lage, in der ich mich jetzt befinde, nicht versetzt worden seyn, hätte mich mein Unstern nicht von dem Orte meines damaligen Aufenthaltes weggeführt. Schon lange wünschte ich die schönen Rheingegenden wieder besuchen zu können, welche ich nach meiner Lehre im Jahre 1789 bis 1793, zur Zeit des Revolutionskrieges, bereist hatte, um mich im Zirkel meiner dortigen Freunde der reinen Freuden zu erinnern, die die glücklichsten Tage meines Lebens schufen. Meine Tochter, die sich nun seit ihrer Mutter Tode, bei mir befand, und in dieser Gegend geboren war, wünschte ebenfalls, ihre Pathen zu sprechen. Der Schluß zur Reise wurde also gefaßt, die ich den 3ten Juni 1808 in Begleitung meiner Tochter hauptsächlich in der Absicht unternahm, um mein schwaches Auge besser, als es in Suhl geschehen konnte, zu stärken und wo möglich wieder herzustellen. Ich reiste unter frohen Gefühlen einem Ziele entgegen, das mich leider auf immer in schauerliches Dunkel einhüllte und zum unglücklichsten Wanderer in der Zukunft bestimmte.— Der Abschied von meinen Anverwandten und

Freunden fiel mir weniger schwer, als der von meiner Mutter, die vom Alter tief gebeugt, schwach und kränklich war, und in rührenden Aeußerungen mir Glück und Segen wünschte und auf baldiges und frohes Wiedersehen ihre Hoffnung setzte. Auch ich entfernte mich in der Hoffnung, so bald wie möglich wieder zurückzukehren. Der thätige Fleiß des größten Theils der Bewohner Suhls ist bei günstigen Zeiten bewundernswerth, und ihre Fabricate verbreiten sich nach Umständen fast in alle Welttheile. Von den Gewehr- und Barchent-Fabriken nährt sich der größte Theil der Einwohner, und ihr Nahrungszweig wird noch durch mehrere Eisen-, Stahl- und Blechhammerwerke vermehrt. An talentvollen Männern und geschickten Künstlern fehlt es in Suhl nicht, unter denen Herr Wolfgang Kummer als geschickter Mechanicus hauptsächlich gerühmt zu werden verdient.

Suhl zählt 945 Häuser und 5700 Einwohner. Die Stadt war anfänglich nur ein einziger Hof, in dessen Nähe Salzquellen und Bergwerke gefunden wurden. Durch deren Bebauung wurden mehrere Menschen herbeigezogen, wodurch ein Dorf und nach und nach die Stadt entstand, die von Sole oder Salzquelle, den Namen Suhl erhielt. Die Salzquellen gingen endlich ein und der Bergbau wurde allein betrie-

ben, weßhalb auch jetzt noch ein eigenes Bergamt daselbst sich befindet. Im 30jährigen Kriege, im Jahre 1634, wurde die Stadt von den Croaten fast ganz niedergebrannt. Nachher hat dieses Unglück die Stadt noch einmal betroffen, nämlich im Jahre 1753. Jedesmal hat sie sich aber wieder erholt.

Der Wunsch, mein Auge in der freien und blühenden Natur stärken zu können, wurde täglich mehr befriedigt und verursachte, daß ich meine Wanderungen mit frohem Muthe fortsetzte. Die heiteren und angenehmen Sommertage begünstigten meine Reise, und ich erreichte bald die Rheingegenden, wo sich meine Tochter auf das frohe Wiedersehen ihrer Pathen und ich auf die Umarmungen meiner dortigen Freunde herzlich freute. Es war in Rastadt, Straßburg und Colmar, wo lebhafte Erinnerungen der Vergangenheit sich mir vergegenwärtigten und mir hauptsächlich in letzter Stadt unwillkührlich wehmüthige Gefühle verursachten, indem ich jene glücklichen Tage, mit denen mich die Vorsehung hier gesegnet hatte, so sehnlichst zurück wünschte! — Aber kein Gedanke flüsterte mir den Trost ein, daß es je geschehen könnte, und ich nahm auf immer von meinem ehemaligen Principal und Freunden Abschied, die theilnehmend in meinem jetzigen traurigen Schick-

sale mich bedauerten und mit sichtbarer Rührung mir das letzte Lebewohl sagten.

Colmar liegt an den Flüssen Fecht und Lauch, hat 18000 Einwohner, ist der Sitz eines Bischofs und hat einige Fabriken.

Ich hatte bald das Thor im Rücken, wo der Weg zwischen den reizenden Weinbergen nach Basel führt, und wo ich so oft mit Weib und Kind lustwandelte. Hier ists schön, sagte meine Tochter und griff nach einer Blume, die am Eingange eines Gartens stand; sie erinnerte mich dadurch noch lebhaft an jene Zeiten, wo sie hier der Blumen so viele pflückte, solche mit kindischer Freude in einen Strauß band und der Mutter lächelnd überreichte. Sie ahnete nicht, was ich hier fühlte, als sie am Rande eines Grabens emsig nach Blümchen Vergißmeinnicht suchte, in welchen sie ehedem im Kinderhabite gefallen war. Ich schilderte ihr jene Tage, in welchen sie hier, wie eine aufblühende Knospe unter mütterlicher Pflege und Sorgfalt gewartet und mit möglichstem Fleiße zu einer Blume erzogen werden sollte, die schon damals sich herrlich zu entfalten anfing und ihren Erziehern stets Freude und Trost zu gewähren hoffen ließ. Sie wurde aufmerksam und betrachtete wehmüthig die Stelle, auf welcher sie ehedem so froh gespielt und noch kein Leiden gekannt hatte. Sie

vermißte, wie ich merkte, die Gegenwart ihrer Mutter und seufzte laut über den Verlust ihrer zärtlichen Pflegerin, die sie mit Dankgefühl noch stets verehrte und mit kindlicher Liebe ihr das Daseyn wünschte. Ich lobte ihre Gesinnung und bedauerte, daß ihr Wunsch nicht erfüllt werden könnte, weil die Vorsehung entschieden und die Welt dem Menschen nichts Vollkommenes darbieten könnte. Alles, fuhr ich fort, ist der Vergänglichkeit unterworfen, und kein Sterblicher darf sich berechtigt glauben, über die weise Fügung Gottes zu murren, die des Menschen Scharfsinn nicht zu ergründen vermögend ist. Mit der festen Hoffnung eines bessern Lebens müssen wir dereinst alle, früh oder spät, den Schauplatz verlassen, auf welchem wir vielleicht mit mehr oder weniger Trübsalen, als unsere Nachkommen, zu kämpfen hatten. Geduld und Hoffnung einer bessern Zukunft erleichtert das Mißgeschick und führt uns am Ende zum schönsten Ziele der ewigen Ruhe und Freude. —

Wir hatten hier lange verweilt und eilten nun, meiner Absicht gemäß, der Schweizer Grenze näher, die wir am folgenden Tage erreichten und in Basel zu übernachten uns genöthigt sahen. Hier hörte ich viel Rühmliches von einem gewissen Hofrath Jung sprechen, der als einer der geschicktesten Augenärzte in der umlie=

genden Gegend viel Aufsehen machte, und den ich auch aus der Absicht zu sprechen wünschte, weil ich das von Herrn D. Fischer erhaltene Recept verloren hatte, und auf meiner gegenwärtigen Reise die Cur meines Auges nicht gerne aussetzen wollte. Ich erkundigte mich nach dem Orte seines Aufenthalts und erfuhr, daß er im Großherzogthum Baden und zwar in Carlsruhe sich befinde. Ich begnügte mich vor der Hand mit dieser Nachricht und befolgte meinen gefaßten Entschluß, einen Theil der Schweiz zu bereisen, um auch die Sitten jener braven Männer kennen zu lernen, die noch jetzt eine kriegerische Nation bilden und die Sitten ihrer Vorfahren, die ihnen durch ihre Tapferkeit die unabhängige Verfassung gegeben haben, nachahmen. Ich ging also von hier nach Aarau an der Aar, wo viele Messerschmidte, auch Leinwand- und Kattunfabriken sind, nach Lucern, im Lucernercanton, in dessen Umfange der bekannte Pilatusberg mit dem See auf demselben sich befindet.

Lucern ist die Hauptstadt, liegt am Ausflusse der Rüß aus dem Waldstädtersee, über welchen eine bedeckte Brücke führt, an deren Decke die fürchterlichen Schlachten der alten Schweizer abgemalt sind.

Von hier reiste ich nach Zürch, die Haupt-

stadt des Cantons gleiches Namens, am Ausflusse der Limmat aus dem Zürchersee. Die Stadt ist befestigt, hat ungefähr 10,151 Einwohner, mehrere öffentliche Anstalten, einträgliche Seidenfabriken und treibt erheblichen Handel. Die Brücke über den See, der die Stadt in 2 Theile theilt, ist ohne Dachung.

Der Weg führte mich nun nach Schafhausen am Rhein, der durch diese Stadt fließt. Eine halbe Stunde unterhalb der Stadt ist der berühmte Rheinfall, wo sich der Rhein zwischen Weinbergen von einem sehr hohen Felsen mit fürchterlichem Brausen herabstürzt, welches dem Beobachter ein prächtiges Schauspiel gewährt. Schafhausen hat wichtige Seiden- und Kattunfabriken und ausgebreitete Handlung. Hier war ich unschlüssig, ob ich über Costanz den Bodensee passiren und durch das Königreich Baiern meinen Rückweg nehmen sollte, und nur der Wunsch, den Herrn Hofrath Jung zu sprechen, und vielleicht durch ihn Hülfe zu erhalten, machte mich schlüssig. Ich folgte den Launen des Schicksals und nahm meinen Weg in gerader Richtung nach Carlsruhe.

Im Monat August betrat ich die im Großherzogthum Baden liegende Stadt gleiches Namens, die wegen der daselbst befindlichen warmen Bäder berühmt ist, und um diese Jahres-

zeit von vielen fremden Gästen besucht wird. Ich erfuhr daselbst, daß sich der geheime Hofrath Jung hier befände, und es war mir nicht unwillkommen, diesen berühmten Mann hier zu treffen. Ich ging zu ihm, wurde mit theilnehmendem Gefühle von dem ehrwürdigen Manne empfangen und durch seine Aeußerungen bewogen, mich einer abermaligen Operation zu unterwerfen. Der Herr Geheime Hofrath Jung bemerkte nämlich, bei der Untersuchung des linken Auges, einen fremden Körper in demselben, der, wie er mich versicherte, schlechterdings herausgenommen werden müßte, wenn die Sehkraft des Auges vollkommen wieder hergestellt werden sollte. Dieß war wahrscheinlich das Häutchen, das bei der letzten Operation zurückgedrückt und jetzt vielleicht wieder zum Vorschein gekommen war.

Mit banger Ahndung erwartete ich nun den Tag, an welchem die Operation unternommen werden sollte, indem ich mir die Gefährlichkeiten eines solchen Unternehmens überlegte. Das linke Auge hatte sich während meiner Reise durch die fortgesetzten Mittel des Herrn D. Fischers ziemlich gestärkt und ausgehellt; doch mußte ich jetzt auf den weitern Gebrauch dieser Mittel Verzicht thun, weil mir, wie schon erwähnt, das Recept abhanden gekommen war. Dieß hatte mich

hauptsächlich bewogen, den Hrn. Hofrath Jung wegen des Zustandes meiner Augen zu befragen, und ich war in der That sehr betreten, von einer abermaligen Operation hören zu müssen; doch flüsterte mir der Ruf des ehrwürdigen Mannes, der dem Greisenalter nahe zu seyn schien, Trost ein, und durch seine eigene Versicherung, daß er schon viele Personen operirt hätte, worunter nur wenige den Gebrauch ihrer Augen nicht wieder erlangt hätten, bewogen, faßte ich Muth und überließ es dem Schicksale, ob ich die Zahl der unglücklich Operirten vermehren sollte.

Zur bestimmten Stunde nahm nun der Operateur denjenigen Körper, den er für das Hinderniß der Sehkraft hielt, durch einen Einschnitt heraus. Nachdem das Auge verbunden war, wollte er auch einen Versuch an dem rechten Auge machen; allein hiezu stimmte ich nicht. Nach 10 Tagen wurde der Verband geöffnet, und ich erschrack nicht wenig über die Dunkelheit, mit der ich umgeben war. Meine schönsten Hoffnungen waren nun augenblicklich verschwunden, und der quälende Gedanke: du bist selbst Schuld! — drängte sich unwillkührlich in meine Brust. Leider! kam die Reue zu spät — das Schicksal hatte entschieden — und ich war unglücklich.

Einem Mädchen von 20 und einer Frau von 60 Jahren wurde zur nämlichen Zeit vom Ge-

heimen Hofrath Jung der Staar operirt, und beide gingen sehend in ihre Heimath zurück; ich Unglücklicher aber reiste unter der Leitung meiner Tochter mit verbundenem Auge ab. Ich brauchte das, von dem Arzte mir verordnete Mittel, auf meinen Wanderungen, unausgesetzt fort, und bemerkte nach einigen Wochen wieder etwas Hellung vor dem Auge, die sich nach längerer Zeit in einen sonderbaren Schein verwandelte. Es schwebte nämlich ein runder blutrother Körper einige Minuten vor dem Auge, wenn ich dasselbe im Freien öffnete, der nach und nach eine blässere Farbe bekam und sich endlich gänzlich verlor. Der Kummer und Gram, der mich in dieser traurigen Lage folterte, läßt sich leicht denken, aber schwer beschreiben, kurz, mein Leben wurde mit jedem Tage qualvoller, und ich wanderte nun arm und unglücklich auf dem mühsamen Pfade des Lebens an der Hand meiner Tochter, die meine Leiden fühlte und mit kindlicher Theilnahme mir jeden Schritt zu erleichtern suchte. Sorgfältig vermied sie jeden Stein des Anstoßes und bemühte sich, täglich mit Trost und Hoffnung meinen Kummer zu zerstreuen, der mich grenzenlos quälte und folterte, und gewiß ohne diesen Beistand an den Rand der Verzweiflung geführt hätte. —

Dank sey es der Vorsehung, die mir ein gutes und sanftmüthiges Kind in meiner gegenwär-

tigen Verfassung zur Unterstützung gab, das mich mit Geduld und Liebe auf dem Wege zu behandeln wußte, den ich durch das Königreich Schwaben und Baiern nach Hause zu genommen hatte. Schon hatte ich mein Vaterland wieder erreicht, und die Grenze betreten, die ich vor einigen Monaten mit frohem Muthe verlassen hatte, als mich eines Abends, in Gedanken vertieft, ein Mann im Gasthofe überraschte und mich fragte, was mir fehle? Ich erzählte ihm mein Unglück, worauf er mir rieth, nach Dresden zu dem königl. Augenarzt, D. Pönitz, zu gehen, wo ich gewiß, wenn es möglich wäre, Hülfe finden würde. Er erzählte mir verschiedene Beispiele von Augenkranken, die er persönlich kenne, welche durch diesen geschickten Arzt, wieder glücklich hergestellt worden wären. Lange unterhielt er sich mit mir und empfahl mir nochmals beim Weggehen, zu erwähntem Arzte zu reisen, der mir ohne Zweifel sagen würde, ob noch Hülfe vorhanden sey oder nicht. Ich entschloß mich, diesem Manne zu folgen, der, wie es schien, herzlichen Antheil an meinem traurigen Schicksale nahm. Ich trat sogleich meine Reise an, und in wenigen Tagen hatte ich das Ziel derselben, die berühmte königliche Residenzstadt Dresden, erreicht. Ich fand daselbst eine menschenfreundliche Aufnahme und

unerwartete hülfreiche Unterstützung zu meinem Vorhaben, und habe dabei einigen Gönnern und Freunden und hauptsächlich der dasigen Buchdruckergesellschaft Vieles zu verdanken, die mich während meiner Augenkur, die beinahe drei Vierteljahre dauerte, kräftig unterstützten, so, daß mir und meiner Tochter, die während dessen das Strohhutmachen erlernt, und dadurch einen guten Verdienst hatte, die Lebensbedürfnisse gesichert waren. Dank, herzlicher Dank sey hiemit diesen braven Männern, die mich in meinem damaligen hülflosen Zustande so kräftig unterstützten, hiemit öffentlich gesagt, ihr Andenken wird nie in meinem Herzen verlöschen, und lebenslänglich werde ich mich ihrer dankbar erinnern.

Nach Untersuchung meiner Augen äußerte der Arzt folgendes: Am linken Auge hätte sich die sogenannte Regenbogenhaut (iris) von der letzten Operation sehr zusammen gezogen, es bleibe hier nur der einzige Versuch übrig, durch Anbringung einer künstlichen Pupille dem Auge Licht zu verschaffen. Da dieß nach der Versicherung des Arztes die einzige Hülfe war, die ich zu hoffen hatte, so entschloß ich mich abermals, diesen Versuch machen zu lassen, und es wurde sonach im Monat März 1809 die sechste Operation unternommen. Der Operateur

LB COBURG Cas.

machte einen Einschnitt ins Auge und erweiterte die Pupille, das heißt: er durchstach die Häutchen, trennte solche von einander und formirte somit eine Oeffnung oder ein Sehloch. Ich sah, aber — nur einige Augenblicke, das Auge war zu schlaff und die Theile zogen sich gleich nach der Operation wieder zusammen. So war meine Hoffnung wieder vernichtet, und ich glaubte, alle fernere Hülfe wäre, weil das Auge unwiederbringlich verloren zu seyn schien, vergeblich. —

Um bei Manchem meiner Leser kein Mißverständniß zu verursachen, muß ich noch erwähnen, daß hier vom linken Auge die Rede ist; denn das rechte war in Jena sehr gut operirt, ich sah nach der zweiten Operation mittelst einer Staarbrille, wie schon erwähnt, jeden kleinen Gegenstand so helle und klar, als wenn ich das gesundeste Auge gehabt hätte, konnte meine Arbeit gehörig verrichten und mein Brod verdienen, bis in einem Zeitraume von 7 Jahren nach der zweiten Operation, durch die im Vorhergehenden erwähnten Umstände, die Sehkraft desselben verloren ging. Wie eine schwarze Wolke schwebte ein Flor vor demselben und nur wenig vom Tageslicht sah ich unterwärts; aufwärts oder zur Seite sah ich nichts. Mehrere Aerzte schlossen auf Lähmung des Sehnerven,

andere wieder hielten die Pupille für zu klein und zusammengezogen, so daß kein Lichtstrahl eindringen könne. Wer die rechten Ursachen der Krankheit getroffen hatte, kann ich nicht beurtheilen, sondern nur so viel sagen, daß Herr D. Pönitz zu Dresden dem rechten Auge nach einigen Monaten durch stärkende Mittel mehr Licht verschaffte, so das die schwarze Wolke vor demselben gänzlich verschwand und mein Gesicht so weit wieder hergestellt wurde, daß ich in der Nähe nicht allzu kleine Gegenstände erkennen konnte; doch war alles wie in einen dunkeln Nebel eingehüllt, und in einer Entfernung, nur von einigen Schritten, nahm ich weder große noch kleine Gegenstände wahr, und so ist es noch bis jetzt. Ich dankte dennoch der Vorsehung und dem Arzte, daß ich nur etwas mehr Schein wieder bekommen hatte, als vorher, und reiste im Monat Mai 1809 von Dresden ab. Der Weg führte mich über Leipzig und Halle. In der letzten Stadt traf ich einige Freunde, die mich einige Tage bei ihnen zu bleiben beredeten. Wir erinnerten uns der vergangenen fröhlichen Tage, und ich wünschte hauptsächlich die Zeit zurück, wo ich gesund und wohl in ihrem Cirkel gelebt hatte. Theilnehmend erwachte ihr sehnlichster Wunsch, mich wieder hergestellt zu sehen, und sie thaten mir in dieser Hinsicht mehrere

Vorschläge, die ich zwar mit Dank für wohlmeinend erkannte, aber dennoch, weil ich bezweifelte, daß Hülfe für mich vorhanden sey, anzunehmen Bedenken trug. Sie beredeten mich doch endlich dahin, wenigstens den Herrn Obebergrath Reil, der ein geschickter Mann sey, und schon viele Augenkrankheiten geheilt habe, um den Zustand meiner Augen zu befragen. Dieß that ich endlich, und hörte folgendes Resultat: daß nämlich unter den gegenwärtigen Umständen wenig oder nichts bei der Sache zu thun sey; er schlug mir einen einzigen Versuch noch vor, dessen glücklichen oder unglücklichen Ausgang er aber nicht vorher bestimmen zu können versicherte. Nachdem er beide Augen besehen und wiederholt befühlt hatte, machte er die Bemerkung, daß das linke, welches, wie bekannt, schon vier Operationen ausgestanden hatte, viel schlaffer und weicher sey, als das rechte, und dennoch wurde die 5te Operation am linken Auge, mit den beiden des rechten Auges aber die 7te Operation, vom Herrn Oberbergrath Reil im Monat Juni 1809 zu Halle gemacht. In einigen Minuten, mit wenigem Schmerz verbunden, war die Operation vollendet. Gott sey Dank! rief ich aus, ich sehe! — und schnell wurde das Auge durch den Verband gegen den Andrang des Lichts geschützt. Stille und ruhig,

wie bei den vorhergehenden Operationen, mußte ich mich 8 Tage lang verhalten, und nach Verlauf dieser Zeit wurde das Auge geöffnet; aber leider! hatte sich die vom Arzte erweiterte Pupille wieder zusammen gezogen und nur ein kleiner Schimmer vom Tageslicht war geblieben, ohne daß ich vermögend war, einen einzigen Gegenstand zu erkennen. Beide Augen wurden hierauf fast täglich electrisirt, um zu sehen, ob durch den Reiz dieses Mittels sich die Sehkraft vermehren würde; ich bemerkte nach wiederholten Versuchen ein sanftes Zucken in den Augen und den Augenlidern, welches sich aber in kurzer Zeit nach gemachtem Versuche nebst der in etwas erhöhten und vermehrten Sehkraft wieder verlor; es wurde sonach im Ganzen auch hiedurch nichts gebessert, und ich befinde mich noch jetzt in diesem traurigen Zustande, ohne Hoffnung, je einen Gegenstand deutlich erkennen und mich an Gottes herrlicher Schöpfung weiden und vergnügen zu können.

Aller Bemühungen des Arztes ungeachtet, war es demnach nicht möglich, mir mehr Licht zu verschaffen, und ich reiste, nachdem ich dem Herrn Oberbergrath Reil wegen der menschenfreundlichen Aufnahme und Pflege in seinem wohleingerichteten Krankeninstitute meinen herzlichen Dank abgestattet hatte, von Halle wieder

ab. Kaum hatte ich den vaterländischen Boden betreten, als mich die Nachricht von dem Tode meiner Mutter überraschte, die bald nach meiner Abreise von Suhl aus Altersschwäche, an Entkräftung gestorben war. Schon längst war sie des Lebens müde, und nun war ihr Wunsch erfüllt, und das Ziel erreicht, nach welchem sie so oft in trüben Stunden seufzte. — Gott, der Barmherzige, vergelte ihr die Mühe und Sorgfalt, die sie so lange Jahre hindurch, als arme Wittwe, für die Erziehung ihrer vaterlosen Waisen trug, und die sie späterhin noch mit rastlosem Fleiße nach Kräften zu unterstützen suchte. — Du hast vollendet gute Mutter! sagte ich am Hügel ihrer stillen Wohnung, hast den Pfad der Leiden verlassen, auf welchem dein letztgeborner Sohn nun gränzenlos unglücklich zu wandern bestimmt ist! Du fühlst nichts mehr von dem Schmerze, den ich Unglücklicher zu dulden bestimmt bin, und welcher mich nun ohne Trost, ohne Hoffnung auf Hülfe und Linderung mein ganzes Leben hindurch verfolgen wird! Ruhst wohl und sanft in der kühlen Gruft, aus welcher kein tröstender Laut, kein theilnehmender, mitleidsvoller Ton für mich erschallt, den du mich sonst mit mütterlicher Liebe hören ließest! und erntest nun in jener Welt den Dank, wo wir uns dereinst froher und glücklicher wieder sehen werden.

Durch den Tod meiner guten Mutter veränderte sich auch mein Vorsatz, in Suhl zu bleiben, ich schlug nun meinen Wohnort in Schleusingen auf, wo ich in meiner Jugend die Schule frequentirt und, wie meine Leser bereits wissen, die Buchdruckerkunst erlernt hatte. Hier machte ich nun in meiner traurigen Lage so mancherlei Pläne, um in der Folge die nothwendigsten Bedürfnisse meines Lebens bestreiten zu können, ohne Jemanden lästig zu werden. Ich befolgte endlich diesen, den meine Leiden zur Entwickelung und Herausgabe gegenwärtiger Schrift herbeigeführt hatten. Wie ich aber unter meinen Umständen dieß zu bewerckstelligen suchte, werde ich hier kürzlich mittheilen. Ich ersann nämlich zu meinem Vorhaben eine Schreibemaschine, die zwar sehr einfach und klein war, mir aber dennoch gute Dienste leistete. Sie besteht aus einem glatt gehobelten Brete, welches etwas länger und breiter als ein Quartblatt ist, und auf jeder Seite eine Riefe oder Falze hat, die dicht am Rande des aufgelegten Papiers herablaufen, in denen Löcher angebracht sind, die einen verhältnißmäßigen Zwischenraum der Zeilen bilden. Hierein passen die hölzernen Stifte eines Lineals, unter das das Blatt Papier, das am obern Theile des Brets auf beiden Seiten, an ein daselbst befindliches eisernes Stiftchen befestigt ist, gelegt und

dann mit der Feder an demselben hin zu schreiben angefangen wird. Durch eine an der Rückseite des Brets befestigte Unterlage, liegt es, gleich einem Schreibepulte, in schräger Richtung vor mir. Auf dieser Maschine habe ich nach und nach geschwind und deutlicher wie anfänglich schreiben gelernt, ohne daß ich einen einzigen Buchstaben auf dem Papiere erkennen kann, sondern mich bloß und allein durchs Gefühl nach dem Lineal und den an beiden Seiten vorhandenen Falzen richten muß. Aber oft hat sichs getroffen, daß ich vergaß Tinte zu nehmen, oder daß ich wohl gar Zeile auf Zeile schrieb, ohne das Lineal fortzustecken. Alle diese und andere Fehler verbesserte ein Freund von mir, den ich mein Manuscript mit jedem Tage einzeln und in Blättern überbrachte, die er dann nach seinen Amtsgeschäften, größtentheils Abends, in meinem Beiseyn ordnete und ein Ganzes daraus formte, und mich dann oft spät nach beendigter Arbeit in meine Wohnung zurückführte.

Auf diese Art rückte ich nach und nach unter freundschaftlicher Beihülfe dem Ziele näher, welches ich schon vor etlichen Jahren zu erreichen glaubte, aber leider! unvorhergesehener Hindernisse wegen, nicht so bald erreichen konnte. Die Ankündigung meines Unternehmens und meiner Schrift hatte nicht den gehofften Erfolg; nur der

Aufruf des verehrungswürdigen Herrn Diaconus Reck, dieses edlen Menschenfreundes, der mich so oft in meinem Unglücke durch Trostsprüche der Religion, die wie heilender Balsam aus seinem sanften Munde in mein verwundetes Herz flossen, tröstete, von dem ich nie ohne Beruhigung ging, indem seine Trostgründe, die er mit herzlicher Wärme vorzutragen wußte, deutlich bewiesen, daß er von der Gewißheit dessen, was er vortrug, und von der ächten Christus-Religion, deren würdiger Bekenner er ist, in seinem Herzen innig überzeugt war; der Aufruf dieses achtungswerthen Mannes, der mir unvergeßlich bleiben wird, wirkte merklich auf die Herzen wohlthätiger Menschenfreunde, so daß ich im Stande war, mein Unternehmen ausführen zu können. Die Namen derjenigen Gönner und Freunde, die mein Unternehmen begünstigt haben, sind dem Werkchen vorgedruckt, und ich halte mich auch hier noch verpflichtet, denselben meinen herzlichen Dank abzustatten und die Versicherung hinzuzufügen, daß hiedurch in dem vielleicht kurzen Rest meines traurigen Lebens mein Unglück mir weniger fühlbar werden wird, ob ich gleich oft diese Blätter, im schauerlichen Dunkel, mit Thränen der Wehmuth benetzte, wenn sich beim Schreiben mir jene Tage vergegenwärtigten, in welchen ich noch glücklich und

mit frohem Muthe der Welt als ein brauchbares Geschöpf nutzen konnte. Wehmüthige Gefühle der Vergangenheit verhalten sich in meinem Busen und verzehren, wie ein nagender Wurm, mein Daseyn, das ohne Hoffnung auf Hülfe in freudenleeren Tagen kummervoll dahin schwindet.

Im Schatten entflohener Freuden
Ruht schlummernd in ewiger Nacht,
Mein Frohsinn im Thale der Leiden,
Wo nie mehr ein Blümchen mir lacht.

Da flehet zum Höchsten der Wesen
Aus traurigem Dunkel mein Herz,
Daß alle, die fröhlich gewesen,
Nie treffe ein ähnlicher Schmerz.

Mir winket kein fröhlicher Morgen
Mir lächelt die Sonne nicht mehr,
In Finsterniß schrecklicher Sorgen,
Umgiebt mich ein grausendes Heer.

Da hoff' ich, beängstet im Leiden,
Auf Hülfe von oben herab.
Daß ehstens die Hülle beim Scheiden,
Umschließe ein ruhiges Grab. —

Ich schließe demnach meine Lebensgeschichte mit dem herzlichen Wunsche, daß die göttliche Vorsehung allen meinen Nebenmenschen ein besseres Loos zutheilen möge, damit sie im vollen

Genusse ihres Erdenglücks, bis in die spätesten Jahre ihres Lebens die Werke des Herrn betrachten mögen.

Euch aber, unglückliche Mitbrüder, denen das nämliche traurige Loos, wie mir beschieden ist, opfert mein Herz mein innigstes Mitleiden und empfiehlt Geduld und Hoffnung einer bessern Zukunft, die uns in jener bessern Welt nach ausgestandenen zeitlichen Leiden gewiß zu Theil wird.

Neues Licht und Seligkeit
Gibt uns einst die Ewigkeit,
Wenn wir hier in dunkler Nacht,
Unsre Lebenszeit vollbracht.

Cas

Verbesserungen.

Wegen des etwas entfernten Wohnorts des Verfassers vom Druckorte haben sich einige sinnentstellende Druckfehler eingeschlichen, die man ergebenst zu verbessern bittet. In der Kürze bemerkt man hier einige der auffallendsten:

S. 7. Z. 9 von unten statt Vassen l. Veßra.
— 31. — 36 von oben statt gedruckte graue Mütze, l. gedruckten grauen Mütze.
— 36. — 13 von oben statt in Schlummer l. im Schlummer.
— 36. — 7 von unten statt Trennung der Schmerzen l. der Trennung Schmerzen.
— 47. — 7 von obrn statt noch den l. nach dem.
— 150. — 8 von unten statt mit l. bei.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lange, Johann Peter

Leben und Schicksale Johann Peter Lange's oder der unglückliche Wanderer in gesunden und blinden Tagen

Schleusingen 1813

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 236
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11921120-6